This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ESEARCH LIBRARIES
3 08241894 2

AN
(Kepler.1)
Dreitsch

(Kepler)
AN

Johann Keppler's

Leben und Wirken,

nach

neuerlich aufgefundenen Manuscripten

bearbeitet

von

J. L. C. Freiherrn v. Breitschwert,
K. Württemberg. Staats-Rath.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK.

Stuttgart,
bei F. C. Löflund und Sohn.

1831.

Seiner Majestät

dem

durchlauchtigst. n Könige

Wilhelm

von

Württemberg.

Königliche Majestät!

Dem erhabenen Beherrscher Württembergs wage ich, das Andenken an einen großen und edlen Geist zu weihen, dem Württemberg Vaterland war und dem es die erste Pflege seiner bewunderungswürdigen Fähigkeiten gewährte.

Während der mir gnädigst übertragenen Leitung der Durchsicht älterer Akten kam mir ein Aktenbund zu Gesicht, der ein nicht bekanntes Schicksal Johann Keppler's zum Gegenstand hat. Auch bekam ich in der Manuscripten-Sammlung der Königlichen öffentlichen Bibliothek etliche und dreißig Schreiben desselben einzusehen,

deren Inhalt der Welt eben so wenig bekannt ist. Als bald hernach Euer Majestät mich meines hohen Alters wegen in Ruhestand zu versetzen gnädigst geruhten, waren mir diese Entdeckungen Veranlassung, die mir vergönnte Muse und meine noch übrigen Kräfte dazu anzuwenden, daß ich diese handschriftlichen Nachrichten mit den in vielen Druckschriften zerstreuten Notizen von Johann Keppler zu gegenwärtiger Lebensbeschreibung desselben zu verbinden suchte.

Wenn der Württemberger die Hindernisse vernimmt, welche dem Streben seines großen An-

gehörigen in einer abergläubischen und unduldsamen Zeit entgegengesetzt wurden, so wird er den hohen Werth einer gegen Willkühr schützenden Verfassung, einer geordneten Gerechtigkeitspflege und einer edeln Gewissensfreiheit, welche König Wilhelm seinem Volk zu Theil werden ließ, um so lebhafter erkennen und mit mir den Regenten segnen, der so die öffentliche Wohlfahrt befestigt, durch mannigfache Institute die allgemeine Bildung befördert und jedem Talent Unterstützung gewährt.

Glücklich werde ich seyn, wenn Euer Ma-

Druckfehler.

Seite	7	Linie	14	v. u. lies Richtigkeit statt Richtung
—	8	—	1	v. u. nach Bewegung einzuschalten: der Erde
—	29	—	1	l. Astronomen st. Aronomen
—	44			in der Ueberschrift l. Märtyrer st. Märterer
—	108	Linie	17	v. u. nach ihrem einzuschalten Wohnort
—	110	—	3	nach Geschenkanbieten einzuschalten als Eingeständniß
—	110	—	19	l. entehrenden st. verheerenden
—	113	—	6	l. daß Zauberer leben st. das Zauberleben
—	116	—	15	l. Erkennung st. Bekanntmachung
—	118	—	11	l. Woton st. Wabon
—	121	—	6	l. Kännchen st. Kräutchen
—	121	—	8	l. Kräutlein st. Kräutchen
—	160	—	15	l. Jni st. frei
—	167	—	10	v. u. l. Senat st. Staat
—	174	—	15	v. u. l. In st. Ja,
—	176	—	10	l. geschützt st. geschätzt
—	179	—	16	nach August Friedrich einzuschalten Beck
—	180	—	1	nach Professors einzuschalten Kies
—	192	—	9	l. unvermeßlich st. unvergeßlich
—	202	—	15	l. Vernehmung st. Vernennung.

Wegen Entfernung des Druckorts und wegen eingetretener Krankheit des Verfassers haben sich vorstehende, den Sinn störende Druckfehler eingeschlichen, um deren Correction vor Durchlesung der Schrift gebeten wird.

Quellen,
aus denen der Verfasser schöpfte.

I. Neuerlich aufgefundene Handschriften.

1. Ein Aktenbund, den Prozeß, in welchem Joh. Keppler seine der Zauberei beschuldigte Mutter vertheidigt, enthaltend.
2. Zwei Schreiben J. Kepplers an Herzog Friedrich von Würtemberg, und 31 Briefe desselben an seinen Lehrer und Freund Michael Mästlin, Professor der Mathematik zu Tübingen.

II. Druckschriften.

1. **Epistolae J. Kepleri et M. Berneggeri mutuae. Argentorati 1672.**

   Ein selten gewordenes Buch, das von denen, welche bisher über Keppler schrieben, nicht benutzt wurde. Matthäus Berneker, Professor der Geschichte an der Universität Straßburg, war der vertrauteste Freund Kepplers, an den er in seinen wichtigsten Angelegenheiten 42 Briefe schrieb.

2. **Epistolae mutuae J. Kepleri aliorumque 1718.**

   K., welcher eine zahlreiche Correspondenz und einige gelehrte Schriften in Manuscript hinterließ, machte seinen Erben zur Pflicht, dafür zu sorgen, daß seine Arbeit und sein Aufwand nicht vergeblich gewesen seyn möge. Sie verkauften diesen Schatz an den Astronomen Hevel, der ihn einem armen Gelehrten, Namens Michael Gottlieb Hanisch (Hanschius) überließ. Hanisch hatte die Absicht, alles, was K. geschrieben hatte, der Welt in einer Prachtausgabe mitzutheilen, es erschienen aber nur diese Epistolae mutuae. Unter 484 Briefen sind nur 77 von K. Die übrigen sind größtentheils von obscuren Leuten und von unbedeutendem Inhalt. Auch sind die Briefwechsel meistens nur einseitig und darum unverständlich. So sind 22 Mästlinische Briefe abgedruckt, zu welchen die correspondirenden Keppleriſchen fehlen. Nachdem Letztere nunmehr in der Stuttgarter Manuscripten-Sammlung aufgefunden worden sind, so ist diese Correspondenz jetzt glücklich ergänzt, was über Manches Licht verbreitet, das bisher theils gar nicht, theils mißverstanden wurde. Allerdings enthält diese Sammlung auch

Schreiben von berühmten Gelehrten und Liebhabern der Gelehrsamkeit vom ersten Range aus allen Reichen von Europa, welche Kepplers Freundschaft suchten und sich von ihm Belehrung erbaten, die er in weitläufen Abhandlungen ertheilte. In dieser Hinsicht nennt Hanisch solche nicht mit Unrecht einen Beitrag zur Gelehrten Geschichte des 17. Jahrhunderts. Den Briefen selbst schickt Hanisch eine Vita Keplèri voran, ein steifchronologisches Gerippe, in welchem Sagen ohne Forschungsgeist aufgenommen sind, die bisher oft nachgeschrieben wurden. Unvermögend, sein Vorhaben auszuführen, trug Hanisch Kepplers Manuscripten der Academie der Wissenschaften zu Berlin und der Universität Göttingen an. Von beiden Stellen abgewiesen, versetzte er sie an Kaufleute zu Frankfurt am Main. Hier lagen sie uneingelöst und unbenutzt, bis im J. 1774 die Kaiserin Katharina von Rußland sie durch Ankauf dem Untergang entriß und sie der Academie zu Petersburg mit dem Befehl, das Brauchbare auszusuchen, übergab.

5. Aus diesen Episteln und aus Kepplers gelehrten Schriften *) lieferte Professor Kästner im 4. Band seiner Geschichte der Mathematik, Auszüge. Diese Notizen benutzten diejenige, welche inzwischen über K. schrieben. Der Verfasser gegenwärtiger Schrift hat aber bei sorgfältiger Durchgehung jener Episteln noch Manches gefunden, das Kästner nicht anführte.

Auch fand er in folgenden Schriften nicht wenige, bisher minder bekannte, merkwürdige Notizen von K.

4. Fischlins Memoria Theologorum Wirtembergens. 1710.
5. Opere de Gallileo Gallilei 1744.
6. Kanzlers Schnurrers Beiträge zur Würtembergischen Reformations- und Gelehrtengeschichte.
7. Vier Briefe v. K. an den Bairischen Geheimenrath J. G. Herwart, welche neuerlich im Archiv zu München aufgefunden und in Franz von Paula Schrenk Sammlung naturhistorischer Aufsätze abgedruckt wurden.
8. Herrn Professor Försters ungedruckte Briefe Albrechts von Wallenstein, worunter etliche v. K. an Wallenstein.

*) Letztere werden in dieser Lebensbeschreibung in chronologischer Ordnung mit Bemerkung des wesentlichen Inhalts angeführt werden. Da ihre Zahl sich auf etlich und dreißig belauft, so fand man dieses für angemessener, als hier ein trockenes Titelverzeichniß zu liefern.

Zeitgeist und Zustand der Wissenschaften.

Als im fünfzehnten Jahrhundert die Wissenschaften vom Orient nach dem Abendlande wanderten, die gestifteten Hochschulen den Anbau derselben beförderten, und die Buchdruckerkunst den mühsamen Pfad zu den Schätzen der Denker der Vorzeit zu gelangen zur breiten Heerstraße umwandelte, stieg für Europa nach tausendjähriger Nacht der langersehnte Morgen der Aufklärung auf und berechtigte zu der schönen Hoffnung, daß es immer heller und heller werden würde. Noch übertroffen wurde die Erwartung als durch Auffinden des Seewegs nach Ostindien und Entdeckung einer neuen Welt in Westen sich dem wieder erwachten Völkerleben ein unermeßliches Feld des Wirkens eröffnete und fast gleichzeitig Martin Luther die Fesseln, welche der römische Hof dem Geiste und Gewissen der Christen angelegt hatte, brach, und die Klöster in Schulen umgewandelt wurden.

Allein die Barbarei war noch zu allgemein, Irrthum und Aberglauben noch zu tief eingewurzelt, als daß dieses plötzliche Licht sich ungestört hätte verbreiten können. Beleidigte Vorurtheile hinderten das Gedeihen der so schön aufgegangenen Saat. Je mehr die Sehnsucht nach klaren Einsichten zunahm, um so heftiger hielten die Machthaber das Bestehende fest.

Auch fand die durch die Reformation geschwächte päbstliche Macht in dem mit derselben entstandenen Orden der Gesellschaft Jesu eine neue Stütze. Durch nachsichtige Moral und leichte Absolution sich in die Höfe einschleichend und des Unterrichts der Jugend bemeisternd, beherrschten die Jesuiten die Monarchen und versicherten sich des nachwachsenden Geschlechts.

deren Inhalt der Welt eben so wenig bekannt ist. Als bald hernach Euer Majestät mich meines hohen Alters wegen in Ruhestand zu versetzen gnädigst geruhten, waren mir diese Entdeckungen Veranlassung, die mir vergönnte Muse und meine noch übrigen Kräfte dazu anzuwenden, daß ich diese handschriftlichen Nachrichten mit den in vielen Druckschriften zerstreuten Notizen von Johann Keppler zu gegenwärtiger Lebensbeschreibung desselben zu verbinden suchte.

Wenn der Württemberger die Hindernisse vernimmt, welche dem Streben seines großen An-

gehörigen in einer abergläubischen und unduldsamen Zeit entgegengesetzt wurden, so wird er den hohen Werth einer gegen Willkühr schützenden Verfassung, einer geordneten Gerechtigkeitspflege und einer edeln Gewissensfreiheit, welche König Wilhelm seinem Volk zu Theil werden ließ, um so lebhafter erkennen und mit mir den Regenten segnen, der so die öffentliche Wohlfahrt befestigt, durch mannigfache Institute die allgemeine Bildung befördert und jedem Talent Unterstützung gewährt.

Glücklich werde ich seyn, wenn Euer Ma-

jestät dieses schwache Zeichen meiner unbegränzten Verehrung huldvoll aufnehmen.

In tiefster Ehrfurcht ersterbend

Eurer Königlichen Majestät

Stuttgart,
den 1. Juli 1831.

allerunterthänigst-treugehorsamster

Staatsrath

Freiherr Ludwig v. Breitschwert.

Vorwort.

Große Männer werden von ihren Zeitgenossen, über welche sie zu sehr emporragen, gewöhnlich verkannt, ja! wegen der Vorurtheile, welche sie auf ihrem Gange zertreten, öfters verfolgt. Erst die späte Nachwelt, welche das, was der große Mann errieth, bewährt findet und die Früchte seiner Arbeit genießt, zollt ihm den verdienten Dank.

Dieses Schicksal traf auch Johann Keppler *). Kästner strafte deßwegen die Deutschen mit beissendem Witz bei mehreren Gelegenheiten.

Freund, da dein zärtlich Ohr
Der Tonkunst Reiz empfindet,

*) So schrieb er seinen Namen in deutscher Sprache, mit pp, in der lateinischen aber, worin seine meisten Schriften verfaßt sind, unterzeichnete er sich: Joannes Keplerus.

Glaubens und des Fanatismus gegen jede freisinnige Geistes-Entwicklung dem damaligen Menschengeschlechte bereitete, sind uns die stärkste Warnung vor eben diesem Geiste, der über unsere Zeit in seinen letzten Zuckungen jene tückisch schadenden Finsternisse wiederum herbeiführen will.

Inhalts-Anzeige.

	Seite.
Zeitgeist und Zustand der Wissenschaften, welche Keppler antraf	1
Seine Familien-Verhältnisse	11
Seine Bildungs-Zeit	15
Seine Theologie und Religion	21
Keppler in Steyermark	25
Seine gelehrte Beschäftigung daselbst	26
Seine erste Schrift	30
Er wird ein Märtyrer seines Glaubens	44
Keppler zu Prag als Hofastronom Kaisers Rudoph II.	52
Seine astronomischen Entdeckungen	57
Seine Schrift über den Cometen vom J. 1607	63
Seine astrologischen Ansichten	70
Kepplers Aufenthalt zu Linz	91
Er vertheidigt seine der Zauberei angeklagte Mutter in Würtemberg	97
Seine gelehrte Beschäftigung während der Dauer dieses Prozesses	147
Keppler und Besold	161
Keppler zu Sagan in Diensten Wallensteins	164
Sein zu Regenspurg erfolgtes Lebens-Ende	171
Rückblick	175
Literatur über Keppler	179
Beilagen	181

Druckfehler.

Seite	7	Linie	14 v. u.	lies Richtigkeit statt Richtung
—	8	—	1 v. u.	nach Bewegung einzuschalten: der Erde
—	29	—	1	l. Astronomen st. Aronomen
—	44			in der Ueberschrift l. Märtyrer st. Märterer
—	108	Linie	17 v. u.	nach ihrem einzuschalten Wohnort
—	110	—	3	nach Geschenkanbieten einzuschalten als Eingeständniß
—	110	—	19	l. entehrenden st. verheerenden
—	113	—	6	l. daß Zauberer leben st. das Zauberleben
—	116	—	15	l. Erkennung st. Bekanntmachung
—	118	—	11	l. Woton st. Wadon
—	121	—	6	l. Känntchen st. Kräutchen
—	121	—	8	l. Kräutlein st. Kräutchen
—	160	—	15	l. Ani st. frei
—	167	—	10 v. u.	l. Senat st. Staat
—	174	—	15 v. u.	l. In st. Ja,
—	176	—	10	l. geschützt st. geschätzt
—	179	—	16	nach August Friedrich einzuschalten Beck
—	180	—	1	nach Professors einzuschalten Kies
—	192	—	9	l. unvermeßlich st. unvergeßlich
—	202	—	15	l. Vernehmung st. Vernennung.

Wegen Entfernung des Druckorts und wegen eingetretener Krankheit des Verfassers haben sich vorstehende, den Sinn störende Druckfehler eingeschlichen, um deren Correction vor Durchlesung der Schrift gebeten wird.

Quellen,
aus denen der Verfasser schöpfte.

I. Neuerlich aufgefundene Handschriften.

1. Ein Aktenbund, den Prozeß, in welchem Joh. Keppler seine der Zauberei beschuldigte Mutter vertheidigt, enthaltend.
2. Zwei Schreiben J. Kepplers an Herzog Friedrich von Würtemberg, und 31 Briefe desselben an seinen Lehrer und Freund Michael Mästlin, Professor der Mathematik zu Tübingen.

II. Druckschriften.

1. **Epistolae J. Keplèri et M. Berneggeri mutuae. Argentorati 1672.**

   Ein selten gewordenes Buch, das von denen, welche bisher über Keppler schrieben, nicht benutzt wurde. Matthäus Berneker, Professor der Geschichte an der Universität Straßburg, war der vertrauteste Freund Kepplers, an den er in seinen wichtigsten Angelegenheiten 42 Briefe schrieb.

2. **Epistolae mutuae J. Kepleri aliorumque 1718.**

   K., welcher eine zahlreiche Correspondenz und einige gelehrte Schriften in Manuscript hinterließ, machte seinen Erben zur Pflicht, dafür zu sorgen, daß seine Arbeit und sein Aufwand nicht vergeblich gewesen seyn möge. Sie verkauften diesen Schatz an den Astronomen Hevel, der ihn einem armen Gelehrten, Namens Michael Gottlieb Hanisch (Hanschius) überließ. Hanisch hatte die Absicht, alles, was K. geschrieben hatte, der Welt in einer Prachtausgabe mitzutheilen, es erschienen aber nur diese Epistolae mutuae. Unter 484 Briefen sind nur 77 von K. Die übrigen sind größtentheils von obscuren Leuten und von unbedeutendem Inhalt. Auch sind die Briefwechsel meistens nur einseitig und darum unverständlich. So sind 22 Mästlinische Briefe abgedruckt, zu welchen die correspondirenden Kepplerischen fehlen. Nachdem Letztere nunmehr in der Stuttgarter Manuscripten-Sammlung aufgefunden worden sind, so ist diese Correspondenz jetzt glücklich ergänzt, was über Manches Licht verbreitet, das bisher theils gar nicht, theils mißverstanden wurde. Allerdings enthält diese Sammlung auch

Schreiben von berühmten Gelehrten und Liebhabern der Gelehrsamkeit vom ersten Range aus allen Reichen von Europa, welche Kepplers Freundschaft suchten und sich von ihm Belehrung erbaten, die er in weitläufen Abhandlungen ertheilte. In dieser Hinsicht nennt Hanisch solche nicht mit Unrecht einen Beitrag zur Gelehrten Geschichte des 17. Jahrhunderts. Den Briefen selbst schickt Hanisch eine Vita Kepleri voran, ein steifchronologisches Gerippe, in welchem Sagen ohne Forschungsgeist aufgenommen sind, die bisher oft nachgeschrieben wurden. Unvermögend, sein Vorhaben auszuführen, trug Hanisch Kepplers Manuscripten der Academie der Wissenschaften zu Berlin und der Universität Göttingen an. Von beiden Stellen abgewiesen, versetzte er sie an Kaufleute zu Frankfurt am Main. Hier lagen sie uneingelöst und unbenutzt, bis im J. 1774 die Kaiserin Katharina von Rußland sie durch Ankauf dem Untergang entriß und sie der Academie zu Petersburg mit dem Befehl, das Brauchbare auszusuchen, übergab.

3. Aus diesen Episteln und aus Kepplers gelehrten Schriften *) lieferte Professor Käftner im 4. Band seiner Geschichte der Mathematik, Auszüge. Diese Notizen benutzten diejenige, welche inzwischen über K. schrieben. Der Verfasser gegenwärtiger Schrift hat aber bei sorgfältiger Durchgehung jener Episteln noch Manches gefunden, das Käftner nicht anführte.

Auch fand er in folgenden Schriften nicht wenige, bisher minder bekannte, merkwürdige Notizen von K.

4. Fischlins Memoria Theologorum Wirtembergens. 1710.
5. Opere de Gallileo Gallilei 1744.
6. Kanzlers Schnurrers Beiträge zur Würtembergischen Reformations- und Gelehrtengeschichte.
7. Vier Briefe v. K. an den Bairischen Geheimenrath J. G. Herwart, welche neuerlich im Archiv zu München aufgefunden und in Franz von Paula Schrenk Sammlung naturhistorischer Aufsätze abgedruckt wurden.
8. Herrn Professor Försters ungedruckte Briefe Albrechts von Wallenstein, worunter etliche v. K. an Wallenstein.

*) Letztere werden in dieser Lebensbeschreibung in chronologischer Ordnung mit Bemerkung des wesentlichen Inhalts angeführt werden. Da ihre Zahl sich auf etlich und dreißig belauft, so fand man dieses für angemessener, als hier ein trockenes Titelverzeichniß zu liefern.

Zeitgeist und Zustand der Wissenschaften.

Als im fünfzehnten Jahrhundert die Wissenschaften vom Orient nach dem Abendlande wanderten, die gestifteten Hochschulen den Anbau derselben beförderten, und die Buchdruckerkunst den mühsamen Pfad zu den Schätzen der Denker der Vorzeit zu gelangen zur breiten Heerstraße umwandelte, stieg für Europa nach tausendjähriger Nacht der langersehnte Morgen der Aufklärung auf und berechtigte zu der schönen Hoffnung, daß es immer heller und heller werden würde. Noch übertroffen wurde die Erwartung als durch Auffinden des Seewegs nach Ostindien und Entdeckung einer neuen Welt in Westen sich dem wieder erwachten Völkerleben ein unermeßliches Feld des Wirkens eröffnete und fast gleichzeitig Martin Luther die Fesseln, welche der römische Hof dem Geiste und Gewissen der Christen angelegt hatte, brach, und die Klöster in Schulen umgewandelt wurden.

Allein die Barbarei war noch zu allgemein, Irrthum und Aberglauben noch zu tief eingewurzelt, als daß dieses plötzliche Licht sich ungestört hätte verbreiten können. Beleidigte Vorurtheile hinderten das Gedeihen der so schön aufgegangenen Saat. Je mehr die Sehnsucht nach klaren Einsichten zunahm, um so heftiger hielten die Machthaber das Bestehende fest.

Auch fand die durch die Reformation geschwächte päbstliche Macht in dem mit derselben entstandenen Orden der Gesellschaft Jesu eine neue Stütze. Durch nachsichtige Moral und leichte Absolution sich in die Höfe einschleichend und des Unterrichts der Jugend bemeisternd, beherrschten die Jesuiten die Monarchen und versicherten sich des nachwachsenden Geschlechts.

Die lutherischen Theologen fügten dem Augspurgischen Bekenntniß weitere Lehrmeinungen bei, die sie durch die Concordienformel zu Glaubensartikeln erhoben und Andersdenkende verdammten, auch ihre Fürsten zu scharfen Ahndungen vermochten. Hierüber gieng das von den ersten Reformatoren aufgestellte Princip der evangelischen Freiheit verloren, der so schön begonnene Kampf um das Heiligste der Menschheit artete in gehaltlose Schulstreitigkeiten aus, unter denen der Eifer für das Wesentliche der Religion erkaltete, der Riß zwischen Lutheranern und Reformirten unheilbar gemacht, der Haß der drei christlichen Kirchen gegen einander aufs Höchste gesteigert wurde. Mehrere bedeutende Männer traten zur katholischen Kirche zurück; ganze evangelische Länder giengen zur reformirten Kirche über.

In Ausübung der althergebrachten Herrschaft der Geistlichkeit über alle Wissenschaften waren die evangelischen Theologen mit den katholischen Priestern einig. Auch sie schrieben vor, was man im ganzen Gebiete der Gelehrsamkeit glauben dürfe. Das freie Forschen in der Schrift und in der Natur war nun von Neuem in der Christenheit untersagt. Alle Wissenschaften sollten auf der niedern Stufe, auf welcher sie von den Alten überliefert wurden, stehen bleiben. Alles wurde auf Religion bezogen, was ihr noch so fremd war, jede neue Lehre in den Naturwissenschaften als ein Angriff auf sie verdammt und ihr Urheber als Ketzer verfolgt.

Die Scholastik, welche die alte Irrthümmer nährte und durch spitzfindige Fragen über Form und Worte den Geist abstumpfte, wurde von den Theologen auf's Neue in Schutz genommen, weil ihr undurchdringliches Dunkel ihnen zu ihrem Kirchengezänke unentbehrlich war.

Die Weltweisheit, in den von Aristoteles gezogenen Kreis gebannt, war bloße Dienerin der Theologie. „Die Universitäten, sagt Joh. Val. Andreä, ein Zeitgenosse

Kepplers, sind Uebungsschulen der Geschwätzigkeit und Ketzereien, Jahrmärkte, wo Irrthümer und die herrliche Auflösung aller Trugschlüsse erkauft werden. Durch Hülfe der Kunst, welche das Entgegengesetzte mit gleicher Wahrscheinlichkeit vertheidigt, wird die gewisseste Sache in Zweifel gezogen" *).

Die Mathematik kannte weder die Logarithmen, noch die Rechnung mit dem Unendlichkleinen, welche die mit der gemeinen Rechenkunst verbundenen Zeitverschwendungen und Rechnungsverstöße ersparen. „Diese Abkürzungen, sagt Laplace, verdoppeln das Leben des Astronomen."

Die Astronomie war durch falsche Hypothesen verfinstert. Obgleich der wahre Bau der Welt in den Erscheinungen am Himmel von allen Seiten hervorblickte und schon vor mehreren Jahrtausenden von den Weisen des Morgenlandes errathen worden war, und obgleich schon Pythagoras lehrte, die Erde drehe sich um sich selbst und laufe um die Sonne, so verlor sich doch dieser helle Blick mit Untergang der Italienischen Schule **) wiederum aus den Lehrsälen, weil ihm Beweise mangelten und der trügerische Schein ihm entgegen war.

Durch diesen geblendet war den spätern Philosophen, namentlich dem angebeteten Aristoteles die vollkommen

*) Zeller erzählt in seinen Merkwürdigkeiten der Universität Tübingen, daß der Würtembergische Erbprinz, Johann Friedrich, welcher sich mit J. K. zu gleicher Zeit zu Tübingen befand, über Trugschlüsse und über die Fachordnungslehre des Aristoteles disputirt habe, und setzt hinzu, daß diese Lehren ihm als nachheriger Regent gegen die Jesuiten gut zu statten gekommen seyen.

**) Es ist merkwürdig, daß es zu allen Zeiten gefährlich war, diese Wahrheit laut auszusprechen. Pythagoras sagte sie seinen Schülern nur in's geheim und als einer derselben, Philolaus, sie öffentlich lehrte, so wurde er und die übrigen Pythagoräer aus Italien vertrieben. Dieß geschah 400 Jahre vor Christi Geburt.

ruhende Erde die Grundfeste des ganzen unermeßlichen Weltbaues, um die sich die ganze Himmelskugel von Osten nach Westen täglich einmal schwingen mußte. Zugleich meinten sie, die Vollkommenheit der Natur erfordere, daß die Bewegung der Himmelskörper in Kreise geschehe und daß sie stet sey. Da hiemit der Gang der Planeten im Thierkreise von Westen nach Osten nicht übereinstimmte, so erschöpften sich die Astronomen in Hypothesen, um das, was sie am Himmel beobachteten, zu erklären, ohne gegen jene vermeintliche Axiome der alten Weisen anzustoßen. Endlich erhielt ein System die Oberhand, welches das künstlichste und dabei sonderbarste Gewebe von Scharfsinn, Spitzfindigkeit und Verblendung ist, auf das der menschliche Geist je gerieth, es wird das ptolemäische genannt *).

Das große Problem, das Ptolemäus zu lösen hatte, war nun ein System von Kreisen zu suchen, in welchem sich die Weltkörper stet bewegen und worin doch diese Bewegungen von der ruhenden Erde aus gesehen, gerade so erscheinen, wie wir sie in der Natur bemerken. Es waren zwei auffallende Abweichungen von jener Regelmäßigkeit zu erklären. Die eine, welche sie die erste Ungleichheit nannten, stellte sich jedesmal ein, wenn der Planet wiederum in dieselbe Stelle des Thierkreises kam, in der man ihn zuerst bemerkt hatte. Diese hängt also von der Umlaufszeit ab, sie kam daher beim Saturn alle 30 Jahre, beim Jupiter alle 10 Jahre, und beim Mars alle 2 Jahre wieder. Auch die Sonne war ihr unterworfen, bei welcher sie alle Jahre wieder kam. Die zweite Ungleichheit richtete sich nach der Sonne. Gieng der Planet mit Untergang der Sonne auf, so schien er rückwarts zu gehen, befand er sich hingegen bei der

*) Man ist hierin Lichtenberg in der Lebensbeschreibung des Copernicus, Pantheon der Deutschen 3. Theil gefolgt.

Sonne, so bewegte er sich schnell vorwärts. In der Zwischenzeit stund er eine zeitlang still. Die erste Ungleichheit z. B. bei der Sonne zu erklären, ließ man die Sonne in einem Kreise gleichförmig fortgehen, setzte aber die Erde nicht in den Mittelpunkt dieses Kreises, daher er der Excenter hieß. Zur Erklärung der zweiten Ungleichheit setzte man auf den Excenter den Mittelpunkt eines andern Kreises, den man Epicykel nannte, in welchem sich der Planet gleichförmig bewegte. Aber all Dieses reichte noch nicht hin, Erscheinungen genügend zu erklären. Um die Gleichförmigkeit dennoch zu retten, gerieth man auf eine Idee, die das auffallendste Beispiel von Selbsttäuschung ist, zu welcher hartnäckige Anhänglichkeit an eine Hypothese verleiten kann. Es wurde nehmlich noch ein dritter Kreis, der Abgleicher angenommen, aus dessen Mittelpunkt angesehen die reelle Ungleichförmigkeit gleichförmig schien.

Je genauer man die Phänomene selbst kennen lernte, desto mehr häuften sich die Schwierigkeiten und nöthigten zu neuen Ausflüchten und neuen Epicykeln. Nun bedenke man, daß der Planet bei all diesen Schraubengängen, die er zu machen hatte, nicht vergessen durfte, täglich einmal mit allen Fixsternen um die Erde zu laufen. Darum gesellte man den Planeten Intelligenzen zu, die sie durch die Himmel steuern mußten, und schloß sie in solide Sphären ein, die wie Zwiebelschichten in einander steckten. Die Zahl dieser Sphären belief sich endlich auf fünf und fünfzig *).

Dieses war endlich zu viel für freie, unbefangene Vernunft. Vorzügliche Köpfe fühlten das Abgeschmackte

*) Kepler Comment. in mot. stellae Martis. P. 1. Cap. 2. Kräfte des Zusammenhangs waren nöthig, und diese suchte man in der Solidität. Die Kenntniß des Magnets führte K. auf Kräfte, von denen selbst die Solidität abhängt. Diese statt jener im Weltsystem substituirt führten endlich zur Wahrheit.

dieses verwirrten Systems, aber der allgemeine Widerspruch unterdrückte die Stimme der Wahrheit. Als die Astronomen des Königs Alphons, des Weisen von Castilien *), ihm solches als die von Gott der Welt gegebene Einrichtung vortrugen, brach sein gekränkter Menschensinn in die unbedachtsamen Worte aus: Hätte Gott mich um Rath gefragt, die Sachen sollten in einer bessern Ordnung seyn.

Nicolaus Copernicus, Domherr zu Frauenburg in Ostpreußen, drückte eben dieses Gefühl schicklicher also aus: Diese Astronomie stimmt mit der Weisheit des Schöpfers nicht überein, sie kann daher in der Natur nicht Statt finden. „Dieß that das Gefühl der Ordnung, das sich in ihm rein erhielt, weil sein Geist durch innere Stärke frei blieb", sagte Keppler **), den gleicher unverdorbener Menschensinn und gleiche Geistesstärke beseelte. Copernicus wandte sich daher zu der von den Scholastikern verworfenen und in der ganzen Christenheit verrufenen Lehre des Pythagoras, verglich sie sein halbes Leben hindurch mit dem Himmel, und nachdem er sich von der Uebereinstimmung der Erscheinungen mit ihr überzeugt hatte, trug er das Resultat seiner Forschungen in einer Schrift, der er den Titel gab: De Revolutionibus orbium coelestium, und die er dem Pabst Paul III. zueignete, mit großer Behutsamkeit vor. Lassen wir, sagte er, die Erde sich nach entgegengesetzter Richtung drehen, als der Himmel sich zu bewegen scheint, so wird alles eben so erscheinen. Nun wäre sich zu verwundern, wenn der ungeheure Himmelsraum um dieses

*) Er ließ im 13. Jahrhundert die astronomischen Tafeln mit königlichem Aufwand verbessern, welche nun die alphonsischen genannt wurden.

**) Copernicus, Vir maximo ingenio et, quod in hoc exercitio magni momenti est, *animo liber*. Praef. in Tabl. Rudolph. p. 4.

Pünktchen Erde herum reisen und nicht vielmehr das Pünktchen selbst sich drehen sollte. Es entfaltete sich diesem unbefangenen Beobachter der Natur die richtige Stellung der Planeten. In i rer Mitte thront die Sonne als der größte und hellste Körper, um diese Quelle des Lichts kreisen sie in folgender Ordnung: Zunächst Merkur, dann Venus, hierauf unsere Erde vom Monde begleitet, weiter hin Mars, Jupiter und Saturn. Hoch über dieser unserer Sonnenwelt stehen die Fixsterne. Durch diese einfache Ordnung hoben sich alle Schwierigkeiten der zweiten Ungleichheit. Z. B. das scheinbare Stillestehen und Rückwärtsgehen des Planeten Mars, wenn wir Erdbewohner neben ihm um die Sonne gehen oder schneller als er vorwärts kommen. Aber der schwierigste Schritt war noch zu thun, um zur wahren, mit der Natur ganz übereinstimmenden Astronomie zu gelangen, nehmlich die richtige Erklärung der sogenannten ersten Ungleichheit oder die Abweichung der Umlaufszeit der Planeten von der Berechnung der Astronomen unter Voraussetzung, daß diese Himmelskörper sich gleichförmig in Kreisen bewegen. Hier strauchelte Copernicus. Er getraute sich nicht, die Richtung dieser vermeintlichen Axiome in Zweifel zu ziehen, sondern behielt das Gerüste, welches Ptolemäus zur Erklärung dieser Ungleichheit an den Himmel gesetzt hatte, bei. Wegen dieses Mißgriffes gehört auch das copernicanische System in das Reich der Hypothesen.

Es war unserem Keppler vorbehalten, den schwierigsten Schritt zu thun, den von Copernicus erschütterten Coloß nach tausendjähriger Herrschaft gänzlich zu stürzen und eine mit der Natur vollkommen übereinstimmende Sternkunde ohne Hypothesen herzustellen.

Copernicus starb in demselben Jahr, 1543, in welchem seine Schrift an das Licht trat. Astronomen, Philosophen, Theologen griffen das verwaiste Werk an.

Baco von Verulam urtheilte, dem Ausspruch in seinem neuen Organon: „die Beobachtung der Natur ist der einzige Weg zu ihrer Kenntniß zu gelangen," ungetreu, die Hypothese des Copernicus könne zwar aus der Astronomie nicht widerlegt werden, weil ihr die Erscheinungen nicht widersprächen, hingegen aus richtig gesetzten Grundsätzen der Naturlehre *).

Tycho Brahe setzte demselben ein selbst erfundenes, aus dem ptolemäischen und copernicanischen zusammengesetztes System entgegen, das sich der gemeinen Meinung anschmiegte und daher den Beifall der Menge erhielt. Tycho ließ nehmlich die Erde aufs Neue ruhen, die Planeten zwar, wie Copernicus, um die Sonne kreisen, aber auch zugleich mit der Sonne um die Erde gehen, was die Verwirrung vermehrte. Mästlin urtheilte, Tycho habe einen neuen Flecken auf ein altes Kleid gesetzt.

Inzwischen nahm die Zahl derer, welche einsahen, daß unter allen astronomischen Systemen das copernicanische das vernünftigste sey, zu. Je mehr Anhänger aber dasselbe erhielt, um so heftiger wurde die Reaction der Theologen gegen dasselbe. Im J. 1543 nahm Pabst Paul III. die Schrift des Copernicus mit Wohlgefallen auf, im J. 1616 hingegen wurde sie durch ein Dekret der heiligen Congregation in so lange suspendirt, bis sie von Ketzereien gereinigt seyn würde **).

Diese Reinigung geschah im J. 1620. Die Stelle, in welcher Copernicus behauptete, daß die Lehre von der Bewegung der h. Schrift nicht entgegen sey, wurde aus-

*) Constat similiter sententiam Copernici de Ratione terrae, quia phaenominis non repugnat, ab astronomicis principiis non posse revinci, a naturalis tamen philosophiae principiis recte positis posse.

De augm. acient. Lib. IV. C. I.

**) Beilage 1.

getilgt und die Sätze, die Sonne stehe im Mittelpunkt der Planetenbahnen, sie habe keine Localbewegung, die Erde sey nicht der Mittelpunkt der Welt und bewege sich, wurden für absurd und ketzerisch erklärt. Auch wurde befohlen, die Meinung des Copernicus blos als Hypothese, nicht aber als These vorzutragen.

Im J. 1633 gieng endlich der Priesterhaß gegen die immer mehr Beifall findende Lehre des Copernicus so weit, daß Galiläi, weil er bekannt machte, daß das von ihm verbesserte Fernrohr solche bestätige und gleichfalls behauptete, seine Lehre stehe mit der Bibel nicht im Widerspruch, im Greisenalter durch die Folter gezwungen wurde, eine Wahrheit, die er bis zur Evidenz bewiesen hatte, knieend abzuschwören und als Ketzerei zu verfluchen.

Durch solche gewaltsame Maßregeln wurde die ptolemäische Astronomie bis auf Keppler in Uebung erhalten und nicht allein auf katholischen, sondern auch auf protestantischen Universitäten ausschließend vorgetragen.

Am weitesten war man in der Physik und Naturgeschichte zurück. Auch hier fand man es bequemer, leeren Träumereien nachzuhängen, als die Natur der Dinge durch mühesame Beobachtungen zu erforschen. Die sogenannte Physik war ein Gewebe unfruchtbarer Spekulationen über die Endursache der Dinge, welche man aus pythagoräischen Figuren und Zahlen, denen eine geheimnißvolle Deutung gegeben wurde, erforschen zu können glaubte.

Jede auffallende Naturerscheinung, die man nicht zu erklären wußte, wurde für eine Wirkung übernatürlicher Kräfte Wundern gleichgeachtet, die in diesem Zeitraum erschienene Schrift des Theophrastus Paracelsus vom Stein der Weisen und der Lebenstinktur steigerte den alchymischen Aberglauben auf's Höchste. Die Verständigsten, die Kenntnißreichsten waren vom Glauben

an geheime Künste, an die Macht der Dämonen befangen. Astrologie und Alchymie waren die Lieblingswissenschaften der Großen, Astronomie und Chemie mußten diesen ihren Auswüchsen dienen. Hieran reihte man Magie und Zauberei, oder warf vielmehr verwirrt, wie man selbst war, alles durcheinander.

Nachdem die Bulle des Pabsts Innocenz VIII. v. 5. Decbr. 1484 den Zauberglauben sanctionirt hatte und seine Emissäre in der merkwürdigen Schrift der Hexenhammer das System der Verfolgung der vermeintlichen Zauberer weiters ausgebildet hatte *), so wurden die hier aufgestellten Grundsätze in der Halsgerichtsordnung Kaisers Carl V. vom J. 1533 in Deutschland zum Gesetz erhoben. Als endlich im folgenden siebenzehenten Jahrhundert der Fanatismus durch Kirchenstreitigkeiten aufs Höchste stieg **), so wurden im Jahrhundert, das man als das erste von den aufgeklärten bezeichnet, dem Zauberglauben mehr Opfer gebracht, als in der Zeit der sogenannten Barbarei, denn die Reformation befreite ihre Bekenner keineswegs sofort von dessen Tyrannei, er gehörte in allen christlichen Kirchen zur Rechtgläubigkeit.

Endlich lähmte dreißig Jahre hindurch ein verheerender Krieg alle gelehrte Beschäftigung in Deutschland. Nachdem nehmlich im J. 1617 die unirten protestanti-

*) S. Herrn Kirchenraths Horst Dämonologie und Zauberbibliothek.

**) Früher gab der Hexenrichter der Vernunft mehr Gehör. Als im Jahr 1531 der Rath zu Ulm den zu Nürnberg wegen eines Falles dieser Art befragte, antwortete letzterer, daß er von dergleichen Trutenwerk nie etwas gehalten, auch allemal befunden, daß es keinen Grund habe, und deßhalb nie anders gehandelt habe, als daß er dergleichen Personen aus seinem Gebiet verwiesen habe.

Würtembergische Jahrbücher, Jahrgang 1822. S. 338.

schen Fürsten unter den Waffen beschloßen, das Secularfest der Reformation als ein Freudenfest wegen der Erlösung vom abgöttischen Pabstthum zu feiern*), so brach der hiedurch zu gegenseitiger Verabscheuung gesteigerte Religionshaß in einen offenen Glaubenskrieg aus, der mit Vandalischer Barbarei geführt ganz Deutschland verwüstete, seine Verfassung aus den Angeln hob und die kaum aufgekeimte Geisteskultur zerstörte.

In dieser Zeit der Erschlaffung, der Zerstörung, in der alle Vorurtheile am schneidendsten hervortraten und die Herrschaft derselben den gefährlichsten Grad erreicht hatte, jetzt, da Deutschland, über das die Morgenröthe der Aufklärung so schön aufgegangen war, wiederum in die Nacht der alten Barbarei zurückzusinken schien, rief die Vorsehung Johann Keppler in's Leben, welcher sich dem lichtscheuen Toben gegen alles Neue kräftig entgegensetzte, tausendjährige Irrthümer stürzte, den im Labyrinthe der Hypotheſen verirrten menschlichen Geist mit der Wirklichkeit befreundete und den Weg sorgfältiger Beobachtung einschlug, auf welcher von ihm gebrochenen Bahn die Nachwelt mit dem glücklichsten Erfolge fortgeschritten ist.

Kepplers Familienverhältnisse.

Johann Kepplers Vater war Heinrich Keppler, ein Sohn des Burgermeisters der Reichsstadt Weil, Sebald Keppler, und aus dem adelichen Geschlechte der von Kappel. „Die Philosophie selbst, erwiederte unser Keppler dem Grafen Blanchus zu Venedig (als dieser ihm schrieb, Wir danken Gott, daß er uns aus einer alten

*) Beilage 2.

ritterlichen Familie entspringen ließ, Kaiser Sigismund hat unsere Familie mit dem Grafentitel geziert), — die Philosophie selbst, welche bisher in einem bürgerlichen Kleide bei mir wohnte, hat auf die Nachricht von Dero hoher Abkunft mir den Ritterharnisch angelegt. Auch in mir hat Kaiser Sigismund einen hohen Geist erregt, indem er einen meiner Altväter in seinem Gefolge zu Rom auf der Tiberbrücke zum Ritter schlug. Aber ich meine, die Abstammung und Alles, was wir nicht selbst thun, können wir kaum als uns gehörig ansehen" *).

Heinrich Keppler verehlichte sich den 13. Mai 1571 an Catharine, die Tochter eines Wirths, Guldenmann, im Dorfe Eltingen, nahe bei der Stadt Leonberg und auch von Weil kaum zwei Stunden entfernt. Beide Ehegatten waren dem lutherischen Glaubensbekenntnisse zugethan, obgleich in Weil der Stadt, wie bis auf diesen Tag, die meisten Einwohner katholisch blieben. Am 27. December desselben Jahrs gebahr Catharina ihren ersten Sohn Johann, der den Namen Keppler verewigte, und zwar in dem eine Stunde von Weil der Stadt entfernten würtembergischen Dorfe Magstatt. Hanisch schreibt: So wie sieben Städte Griechenlands sich um die Ehre, Homers Wiege gewesen zu seyn, stritten, so schwebt ein gleicher Streit über Kepplers Geburtsort, zwischen Weil der Stadt, Leonberg und Magstatt. Er läßt die Reichsstadt siegen, wahrscheinlich um seinen Helden zu ehren. Daher die gemeine Meinung, J. K. sey zu Weil der Stadt geboren. Allein das Zeugniß des damaligen Helfers zu Leonberg, Hagenlocher, und des Großvaters Burgermeisters Keppler entscheiden für Magstatt **). Ohne Zweifel wurde die Mutter in diesem be-

*) Epist. mut. 385. 387.

**) Epistola mutuae nr. 147, d. a. 1604. Die Kirchenbücher gehen in keinem dieser drei Orte bis zu diesem Zeitpunkt hinauf.

nachbarten Orte, in welchem sich Verwandte befanden, vor der Zeit von der Geburt überfallen. Ich bin ein Siebenmonat-Kind (septem mestris sum) sagt J. K. Vier Jahre nachher verlegten die Eltern ihren Wohnsitz nach Leonberg. Eine Heimathsbeziehung haben solchergestalt diese drei, nun insgesamt würtembergische Orte auf K., und er gehört in jedem Betracht uns an.

Heinrich Keppler verließ kurze Zeit nach der Geburt seines Erstgebornen seine Familie und focht unter dem blutigen Panier des Herzogs von Alba gegen die Belgier *). Seine Gattin übergab ihr Kind der Pflege der Großeltern zu Weil und zog ihm nach. Im J. 1575 kamen beide Eheleute aus Belgien zurück. Ein bedeutender Vermögensverlust, den Heinrich Keppler durch unvorsichtig übernommene Bürgschaft erlitt, nöthigte ihn 3 Jahre hernach zu Ellmendingen, im Baden'schen, eine Wirthschaft zu pachten.

Da dieses ihm nicht zusagte, so verließ er im J. 1589 seine Familie auf immer, trat in österreichische Kriegsdienste und machte Feldzüge gegen die Türken mit, in welchen er wahrscheinlich seinen Tod fand. Die Seinigen erfuhren nicht, wann und wo er starb.

Catharine Keppler scheint wenige Bildung erhalten zu haben. Sie konnte weder lesen noch schreiben. Ihre Sitten waren rauh und ihr Charakter unverträglich. Sie brachte dreitausend Gulden, ihr Mann aber nur eintausend Gulden in die Ehe. Da durch seine leichtsinnige Handlungen das gemeinschaftliche Vermögen geschwächt wurde, so mag ihm solches von dieser Frau herbe Vorwürfe zugezogen haben. Sie wurde allgemein als die Ursache angesehen, warum ihr Mann Haus und Hof verließ. Uebelwollende äußerten, er müße bei ihr noch

*) Herzog Christoph gestattete dem Könige von Spanien in Würtemberg Soldaten zu werben. Nach Archivalakten.

mehr gefunden haben, als er andern Personen habe anvertrauen dürfen, womit sie die verlassene Frau als Unholdin bezeichneten. Diejenige, welche am gelindesten von ihr urtheilten, sagten, sie sey ein seltsames, listiges Weib. Catharine hatte die Gewohnheit, Personen, mit denen sie sprach, nicht anzuschauen, sondern den Blick seitwärts auf den Boden zu hefften, als besinne sie sich auf etwas, Nichtanschauen galt aber zu ihrer Zeit für ein schlimmes Zeichen. Auch wurde sie von dem Wunderbaren und Geheimnißvollen stark angezogen und hielt viel auf Seegensprechen, was gleichfalls übel gedeutet wurde.

Es entsproßen aus dieser Ehe noch zwei weitere Söhne, Christoph und Heinrich und eine Tochter Margarethe. Der ungestümme Geist der Eltern gieng auf die Kinder über, der jedoch bei Joh. Keppler und bei seiner Schwester durch Zartheit des Gemüths gemildert wurde. Nur zwischen Johann und Margarethe fand gegenseitige Anhänglichkeit statt. Nur sie bewiesen kindliche Treue in der Noth, welche die Mutter traf. Als sich bei der, nach Besolds Zeugniß, schönen Margarethe Brautwerber einstellten, vertrat Bruder Johann Vatersstelle. Er erkundigte sich wegen des Einen bei Professor Mästlin und wegen eines Andern bei Christoph Besold. Margarethe gab jedoch im J. 1608 ihre Hand einem Dritten, nehmlich dem Pfarrer Georg Binder zu Heumaden, nahe bei Stuttgart, für welchen das Vermissen wechselseitiger Vertraulichkeit zwischen ihm und J. K. nicht die günstigste Meinung erregt.

Christoph Keppler erlernte das Zinngieser-Handwerk und ließ sich, nachdem er einige Zeit unter dem Militär gedient hätte, zu Leonberg häuslich nieder, woselbst er neben seiner Profession die Stelle eines Trillmeisters bei der Landmiliz versah. Der Magistrat ertheilte ihm das Zeugniß eines vorzüglich geschickten Zinngiesers und ei-

nes rechtschaffenen Bürgers. Uebrigens war er ein heftiger, ungebildeter, von den Vorurtheilen seiner Zeit angefüllter Handwerker.

Noch roher war Bruder Heinrich. Er lief aus der Lehre, zog dem Krieg nach und trat zur katholischen Kirche zurück. Nachdem er es bis zu einem kaiserlichen Trabanten gebracht hatte, kam er als Invalid und mit Kindern beladen nach Haus zurück.

Der erstgeborne Johann blieb wahrscheinlich in Folge seiner zu frühen Geburt klein und hager. Sein zarter Körper unterlag in allen Abschnitten seines Lebens mancherlei Krankheiten. Schwache Augen erschwerten seine astronomischen Beobachtungen. Um so stärker waren die Kräfte seines rastlos strebenden Geistes, um so vortrefflicher sein moralischer Charakter. Helle Anschauung, starke Denkkraft, treffender Scharfsinn und feurige Einbildungskraft im schönsten Ebenmaße erzeugten kühne und glückliche Combinationen. Er war zum Erfinder geboren. Mit ungemeiner Festigkeit des Charakters verband er Sanftmuth und Demuth, welche nichts von jener Härte, die so oft außerordentliche Charaktere begleitet, aufkommen ließen. Er hatte ein gefühlvolles Herz und immer heiteren Sinn. Doch der Leser soll ihn aus seinen Reden und Handlungen, diesem getreuen Spiegel, selbst beurtheilen.

Kepplers Bildungszeit.

Die Bildungsgeschichte J. Kepplers trägt ganz das Gepräge einer sich selbst entwickelnden Genialität. Seine erste Erziehung litt unter den widrigen häuslichen Verhältnissen. Den ersten Unterricht erhielt er zu Ellmendingen, späterhin zu Leonberg. Hier wurde er jedoch häufig von der Schule zurückgehalten, um Feldgeschäfte

zu versehen. Da aber der schwächliche Knabe in schweren Arbeiten wenig zu leisten vermochte, hingegen im Lernen sich auszeichnete, so wurde er der Theologie gewidmet, welche er in den Klosters-Schulen Hirsau und Maulbronn und im theologischen Stift zu Tübingen auf öffentliche Kosten studiren durfte. Als er im J. 1589 in das Stift aufgenommen wurde, erhielt er unter 25 Studirenden den zweiten Platz.

Tübingen hatte sich durch ihre Thätigkeit in der Polemik einen bedeutenden Namen unter den lutherischen Universitäten erworben. Der sogenannte Sakramentstreit, veranlaßt durch die von den Lutheranern behauptete Lehre von der leiblichen Gegenwart und dem leiblichen Genuße des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmale, hatte hier seine Vorfechter. Jak. Andreä, einer der Verfasser der Concordienformel, welche namentlich den Glauben an die Allgegenwart der menschlichen Natur Christi zu einem Kennzeichen der Rechtglaubigkeit machte, war Kanzler der Universität. Er hatte beim sogenannten christlichen Gespräch zu Maulbronn auf der lutherischen Seite das Wort geführt, wo über die Frage, ob der Leib Christi überall sey, sechs Tage gestritten wurde, ohne daß beide Parthien um ein Haar breit sich näherten *). Worüber der Churfürst von der Pfalz gegen Herzog Christoph von Würtemberg äußerte: Wäre der Hochmuth der Theologen nicht gewesen, wir hätten uns zu Maulbronn eben so gottselig über die Hauptartikel der christlichen Lehre verglichen, als zu Hilsbach, wo kein Theolog zugegen war **).

Neben Jak. Andreä war Jak. Herbrand unverdrossen, wie Spittler schreibt ***), die feinere würtem-

*) Prof. Plank, Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs.

**) Kanzlers Schnurrer Beiträge zur würtembergischen Reformationsgeschichte.

***) In seiner Geschichte Würtembergs. S. 193.

bergische Orthodoxie zu behaupten. Ueber das Vorurtheil, als wären Hohenschulen überflüssig, eifernd, sagte dieser Lehrer Kepplers in einer Predigt am ersten Secularsfeste der Universität 1578 unter anderem: „Solche Gedanken kommen auf Eingebung des leidigen Satans, der ein Feind der Schulen ist, wären keine Hohenschulen, so schöbe der Stärkere den Schwächern in Sack, dessen kein Aufhören bis man einander auffräße. Kopfrecht muß die Welt regieren, nicht Faustrecht, gelehrte Leute aber wachsen nicht auf den Bäumen, daß man sie nur herabschütteln darf und mit Ehren zu melden, ein paar Stiefel untersetzen, daß sie darein fallen".

Superintendent des theologischen Stifts war, als K. in dasselbe aufgenommen wurde, Stephan Gerlach, ein Mann von gründlicher Gelehrsamkeit und vieler Welterfahrenheit. Derselbe war früher bei der österreichischen Gesandschaft zu Constantinopel gewesen, und bei dem Versuche, die griechische Kirche mit den Lutheranern zu befreunden, worüber er mit dem Patriarchen zu Constantinopel einen Briefwechsel führte, thätig. Hafenreffer sagte, er kenne Niemand, der es Gerlach in Vertheidigung des Geheimnisses der Person Christi gegen Calvinisten und Jesuiten zuvorgethan hätte. K. dankte ihm nach seinem Austritt aus dem Stift in einem Schreiben, daß er sich seiner, des verlassenen Jünglings, so väterlich angenommen habe.

Im J. 1592 folgte in der Inspektion über das Stift dem Gerlach, Matthäus Hafenreffer, welcher einige Jahre Hofbeichtvater Herzogs Ludwigs war. Als Tochtermann des würtembergischen Reformators, Johann Brenz, bewieß er im Sakramentstreit nicht weniger Eifer als die Vorgenannte. Er besaß übrigens eine ungemeine Milde des Charakters, vermöge der er die im Stift Studirende mit väterlicher Zärtlichkeit umfaßte. Der edlere, selbstdenkende Theil unter diesen schloß sich

mit Innigkeit an ihn an. Joh. Val. Andreä und Christoph Forstner erinnerten sich noch in der Zeit ihrer ausgebildetsten Geistesgröße mit Rührung seines Umgangs*). Auch unser Keppler unterhielt mit Hafenreffer lebenslänglich einen freundschaftlichen Briefwechsel. Daß derselbe auch ein Kenner der Mathematik war, beweißt seine Schrift Templum Ezechielis **).

Noch inniger war Kepplers Verbindung mit seinem Lehrer in der Mathematik, Michael Mästlin von Göppingen. Mästlin mußte die Astronomie nach dem ptolemäischen System vortragen, doch machte er seine Schüler auch mit den Systemen Tychos und Copernicus bekannt. Er hielt die Weltanschauung des Letztern für die richtige und überzeugte auf seiner Reise in Italien, Galilai hievon ***). Mästlin war ein sorgfältiger Beobachter der Erscheinungen am Himmel, und ein verständiger Beurtheiler des Beobachteten. Mästlin, Galilai und Keppler schloßen sich als warme Anhänger der verfolgten Wahrheit ihr ganzes Leben hindurch an einander an, theilten sich jeden erstrebten weitern Aufschluß mit und freuten sich, daß der Himmel bestätigte, was ihre Mitwelt verdammte. In der Correspondenz zwischen Mästlin und Keppler spricht sich wechselseitige Anhänglichkeit auf eine rührende Weise aus. „Bester Lehrer! antwortete K. auf das Lob, das Mästlin seinen Schriften ertheilte, Du bist die Quelle des Flusses, der meine Felder befruchtet.“ — „Wenn ein Tag den andern lehrt,

*) Spittler über Besolds Religionsveränderung, in Mosers patriotischem Archiv.

**) Diese Schrift erschien 1613. K. lobte sie außerordentlich. Das Verhältniß der Linien, das bei der Diversion dieses Tempels beobachtet wurde, führt nach Kepplers Urtheil nahe zur Quadration des Zirkels. Fischlein. 2 Thl. S. 15.

***) Aug. Frd. Böck, von den Gelehrten Würtembergs, welche sich um die Mathematik verdient gemacht haben.

erwiederte Mästlin, warum sollen wir Aeltern die Werke der Jüngern nicht eben so schätzen, wie wir wünschen, von ihnen geachtet zu werden. Durch die Nachkommen, nicht durch die Voreltern, steigen Künste und Wissenschaften zu ihrem Gipfel.“

Im J. 1584 berief Herzog Ludwig Mästlin, der damalen Professor der Mathematik zu Heidelberg war, durch folgendes Dekret nach Tübingen: „Wir haben hoch wichtiger Ursachen halber den Apian unserer Hohenschulen zu Tübingen, Mathematum Professorem, seiner Lektur entlassen und euch dagegen anzunehmen befohlen, weil er sich aber dessen viel bekümmert, so haben Wir Befehl gegeben, ihn noch einige Monate in seinem Amt zu gedulden“ *). Dieser Vorgänger Mästlins, Philipp Apian, war der würdige Sohn Peter Apians, Hofastronomen Kaisers Carl V. Er war früher Professor der Mathematik zu Ingolstadt, wurde aber, als er im J. 1568 aus Ueberzeugung dem Augspurger Glaubensbekenntniß anhieng, von da ausgewiesen, worauf ihn Herzog Christoph zu Tübingen anstellte. Weil aber dieser redliche Mann nicht allen Beisätzen, welche die Konkordienformel zu jenem Bekenntniß machte, beipflichten konnte, und darum Anstand nahm, diese Formel zu unterzeichnen, so wurde er nun auch von den Lutheranern verstoßen. Er beschloß, während Kepplers Studienzeit, sein Leben brodlos zu Tübingen.

Unter den Humanisten erwarb sich der emsige Philolog und Historiker Martin Crusius großen Beifall. Er correspondirte bis in seinen Tod mit K. Als er seinen Comentar über Homers Ilias schrieb, so bat er K., die Rathschlüsse der Götter als Astronom zu prüfen; es scheine ihm, der Dichter wolle einen Glück oder Unglück weissagenden Stand der Gestirne anzeigen.

*) Manuscript.

In Kepplers Bildungsgeschichte werden nach seinen Lehrern billig seine Jugendfreunde genannt. Diese sind Joh. Val. Andreä, Christoph Besold und Wilhelm Schikhard, mit welchen er lebenslänglich in einem lieblichen Freundschaftsbunde verblieb.

Auf Johann Valentin Andreä hatten sich seines Großvaters Jak. Andreä Talente und Reichthum an Kenntnissen, nicht aber dessen theologische Ansichten vererbt. Letztere und die ganze Denkart stimmten mehr mit der von K. überein. Beide setzten das Christenthum in kindlichen Glauben und gottseligen Wandel, nicht aber in wissenschaftliche Lehrbegriffe, und hielten sich eben so weit von Schwärmerei, die das Uebersinnliche zu empfinden meint, entfernt. Beide bewirkten durch scharfe Rüge der Gebrechen ihrer Zeit tief eingreifende Reformen, wofür ihnen Verfolgung zu Theil wurde. K. befand sich zwar bereits im Auslande, als J. V. Andreä die Universität bezog, sie stunden aber im Briefwechsel mit einander und lernten sich im J. 1619 zu Linz persönlich kennen.

Christoph Besold, Professor der Rechte zu Tübingen, berühmt als Rechtsgelehrter. Nach Joh. Val. Andreä Urtheil ein scharfsinniger Mann, der auch in andern Theilen der Gelehrsamkeit nicht gemeine Kenntnisse besaß. K. war als Student sein Lehrer der Mathematik. Durch Heirath wurden sie verwandt. Besold hielt sich von den Irrthümern seiner Zeit frei. Er verwarf die Astrologie, und die Consilien, welche er als Mitglied der Juristenfakultät zu Tübingen in Hexenprozessen stellte, zeichnen sich durch mildes Urtheil und durch das Bemühen aus, nachzuweisen, wie zweifelhaft die Anzeigen seyen. So lang K. lebte, war Besolds Ruf unbescholten. Wie dieser seinen moralischen Verfall zu hindern suchte, wird in chronologischer Ordnung angeführt werden.

Wilhelm Schikhard, Professor der orientalischen Sprachen und der Mathematik zu Tübingen, besaß ein vorzügliches Talent für die Kunst. Er verfertigte einen Himmelsglobus, Landkarten von Würtemberg und Mömpelgard, malte in Oel, stach in Kupfer, namentlich stach er die Figuren zu Kepplers Werken und Beſolds Bildniß. Von Letzterem schickte er im J. 1618 K. mehrere Abdrücke mit der Aeußerung: ich weiß nicht, ob ich sein Gesicht getroffen habe, das weiß ich, daß sein Gemüth von keinem Meisel erreicht werden kann.

Seine Theologie und Religion.

So groß der theologische Ruhm der Lehrer Kepplers war und so dankbar er ihre Sorgfalt für ihn erkannte, so war er doch kein unbedingter Anhänger ihrer Meinungen, noch theilte er ihren polemischen Eifer. Vermöge der evangelischen Freiheit und als Sohn der Kirche, wie er sich nannte, hielt er sich berechtigt, die vorgetragenen Auslegungen selbst zu prüfen. „Ich ehre, sagte er, in allen drei christlichen Religionsbekenntnissen das, was ich mit dem Worte Gottes übereinstimmend finde, protestire aber eben sowohl gegen neue Lehren, als gegen alte Ketzereien.“ Zu diesen neuen Lehren rechnete er die in der Conkordienformel zu einem Glaubensartikel erhobene Lehre, daß der Leib Christi aller Orten sey. Er sprach sich hierüber in einem lateinischen Gedicht und in einem nicht unten das Publikum gekommenen Aufsatz De coena Domini aus. In jenem Gedicht sagt er: „Fragst du nach der menschlichen Natur, so ist sie abwesend, betrachtest du aber sein Verdienst, so ist es allgegenwärtig. O! eitle Bemühung, wie viel Leeres ist in menschlichen Dingen. Christus ist nicht anders aller

Orten, als insofern Gott allgegenwärtig ist *). Als der Sekretär der Landstände in Steyermark, Zehndmaier, den erwähnten Aufsatz gelesen hatte, schrieb er an K.: „Ich bewundere die Schärfe und Gewandtheit Ihres Verstandes in der Behauptung, die Frucht des Verdienstes Christi werde im Abendmale empfangen, nicht aber der Leib des Herrn körperlich.“

Es scheint, daß K. diesen Aufsatz seinen Lehrern vorlegte, aber weder Antwort, noch dessen Zurückgabe erhielt. Er verlangte nehmlich in einem an Hafenreffer geschriebenen Brief die Zurückgabe eines eingeschickten Aufsatzes unter folgender Aeußerung: „Mein Vorhaben ist keinem menschlichen Vorgänger, sondern nur der h. Schrift zu folgen, den Zusammenhang jeder Stelle wohl zu erwägen, ihren Sinn aus dem Vorangehenden und Nachfolgenden zu entwickeln; mehrere Stellen desselben Apostels unter sich, dann mit Stellen eines andern Apostels und endlich mit den eigenen Worten Christi zu vergleichen. — Ich fühle die Kraft des Alterthums innwendig in meiner Brust. Irrigerweise habt ihr mich im Verdacht des Calvinismus. Nichts würde ich Calvin, der ein Neuer ist, zu gefallen thun, wovon mich nicht das Alterthum überzeugte. Alsdann aber überzeugt das Alterthum, wenn ihr davon murmelt, ob dieser oder jener Kirchenvater an dieser oder jener Stelle geirrt habe oder nicht, wenn ihr seinen Worten ihre gewöhnliche Bedeutung nehmet, wenn ihr dem den Jesuiten und Calvinisten günstigen Sinn nichts entgegen setzet, als jenen von Luther erfundenen und von Jakob Andreä und Andern weiter ausgeschmückten Schluß von Gottes Allgegenwart und Vereinigung mit dem Fleisch auf die Allgegenwart des Leibes Christi. — Der menschliche Hochmuth an sich

*) Kepplers Wahlspruch war: O curas hominum, o quantum est in rebus inane.

ist so groß, daß Niemand geirrt haben will, wie vielmehr, wenn er zum Vorwand hat, die Ehre einer Stelle, eines Ordens, Buches, Fürsten zu vertheidigen, auch daß ein Aergerniß vermieden werde. Was steht dem römischen Stuhle mehr im Weg, als daß dieser Stuhl den Schein der Irrthumslosigkeit haben will. Aber all diese Blendwerke benimmt mir das eine Wort des Paulus: Eines jeden Werk wird offenbar werden und eines jeden Werk, welcherlei es ist, wird das Feuer prüfen".*).

Diese offen an den Tag gelegte Abweichung von der würtembergischen Orthodoxie mißfiel in dem Grad, daß K. nach vollendetem theologischen Studium kein anderes Zeugniß erhielt, als er habe sich durch rednerisches Talent ausgezeichnet und untauglich erachtet wurde Mitarbeiter an der würtembergischen Kirche zu seyn.

Es werden hier am schicklichsten Kepplers Aeußerungen über den damaligen theologischen Geist angeführt.

An Marggraf Ernst Friedrich von Baden, gegen den sich die würtembergischen Theologen erhoben, weil er die Concordienformel angegriffen hatte, schrieb K.: „Das Uebel, welches Deutschland drückt, rührt größtentheils von dem Uebermuth einiger Geistlichen her, welche lieber regieren als lehren. Gewisse, zum Lehramt berufene Doktoren wollen Bischöfe seyn, suchen in ihrem unzeitigen Eifer alles umzukehren und verleiten ihre Fürsten zu übereilten Schritten. Der Geist der Einigkeit und wechselseitiger Liebe wird vermißt."

Als der von der evangelischen zur römischen Kirche übergegangene Prälat, Johann Pistorius, ihm meldete, daß er gefährlich krank sey und von den Thorheiten dieser Welt sprach, sagte K. in seiner Antwort: „Sie werden mir an jenem großen Tage das Zeugniß geben, daß

*) Fischlini Memoria Theologorum Wirtembergensium pag. 336.

ich nie einen persönlichen Haß gegen den Pabst und gegen die Priester hatte, sondern allein Eifer für Gott und seine Anstalten, indem ich in derjenigen Freiheit bleibe, in der mich Gott geboren werden ließ. Zu den Thorheiten dieser Welt zähle ich den Verfolgungsgeist, welcher alle Religionsparthien beherrscht, die Einbildung, welche jede hat, ihre Sache sey auch die Sache Gottes, sie allein besitze das Privilegium zur Seligkeit, die Anmaßung der Theologen, ihnen stehe das Recht, die Schrift auszulegen, allein zu, ihnen müße blindlings geglaubt werden, selbst wenn ihre Auslegungen der Vernunft entgegen laufen, endlich die Vermessenheit, mit der sie diejenige verdammen, welche von der evangelischen Freiheit Gebrauch machen."

Der von derselben geistlichen Herrschsucht beseelte Prälat Pistorius schrieb zurück: „Sie verstehen nichts von der Theologie, ich werde mich daher über diesen Gegenstand nie mit Ihnen einlassen."

Durch ähnliche seinen Druckschriften einverleibte Rügen erregte K. eine bleibende Abneigung der würtembergischen Theologen gegen sich. „Ich habe ihre Ephemeriden gelesen, ich sehe in ihre reine Seele, ich weiß, aus welchen Gesinnungen es fließt, wenn sie über das Gezänke und den Rauch, den die Theologen machen, lachen, aber Andere urtheilen nicht also, man verruft Sie als einen Selbstsüchtigen, als einen Heuchler, Ketzer, Atheisten," schrieb Herr von Schellenberg an K.

Was K. in Glaubenssachen als Wahrheit erkannte, das bekannte er nicht nur ohne Scheu, sondern lebte auch seinem Glauben getreu, wagte und duldete alles für denselben, ohne sich übrigens in Religionsstreitigkeiten einzulassen.

Keppler in Steyermark. Seine gelehrten Beschäfftigungen daselbst.

K. sollte aber ein Priester Gottes im Tempel der Natur werden. Er wählte jedoch diesen hohen Beruf nicht selbst, Befehl und Druck stießen ihn demselben entgegen. Er wurde nehmlich nach vollendetem theologischen Studium, noch nicht 22 Jahre alt, den Ständen des Herzogthums Steyermark als Lehrer der Mathematik und Moral am Gymnasium zu Gräz überlassen.

„Ein verborgenes Schicksal, sagt K., treibt den einen Menschen zu diesem, den andern zu jenem Beruf, damit sie überzeugt werden, daß sie unter der Leitung der göttlichen Vorsehung stehen. Als ich alt genug war, die Süßigkeit der Philosophie zu schmecken, umfaßte ich alle Theile derselben mit großer Begier, ohne mich auf die Astronomie besonders zu legen. Auf Kosten des Herzogs von Würtemberg erzogen, hatte ich beschlossen, zu gehen, wohin man mich senden würde, während andere aus Liebe zur Heimath zauderten. Es zeigte sich zuerst eine astronomische Stelle, zu der ich durch das Ansehen meiner Lehrer gleichsam hingestoßen wurde. Nicht die Entfernung des Orts schreckte mich, sondern die unerwartete und verachtete Art des Berufs und meine geringen Kenntnisse in diesem Theile der Philosophie. Ich gieng mehr mit Anlagen als mit Kenntnissen zu dieser Wissenschaft ausgerüstet, nur unter der ausdrücklichen Verwahrung, daß ich meinem Recht auf eine andere Laufbahn, die mir glänzender erschien, nicht entsage.“

Der Kastengeist der damaligen Zeit schied den Gelehrten der einen Facultät von dem einer andern durch gegenseitige Vorurtheile und Ansprüche scharf ab. Der Gottesgelehrte sah auf Alle, besonders auf den Mathe-

matiker, der Kalender schrieb und aus den Sternen weissagte, hoch herab.

Der auf öffentliche Kosten zum Theologen Erzogene war verbunden der Würtembergschen Kirche als solcher zu dienen, hingegen konnte er auch eine Anstellung im Vaterland als Theolog fordern.

Erzherzog Karl von Oestreich, dessen Erbtheil die Herzogthümer Steyermark, Kärnten und Crain waren, hatte den Dynasten und Rittern die freie Religionsübung auf ihren Schlössern gestattet, was zur Folge hatte, daß nach und nach der größere Theil der Landstände dieses Bezirks sich zur Augspurgischen Confession bekannte und ihre Lehrer an Kirchen und Schulen aus Würtemberg zog. Auf solche Weise ward Keppler nach Steyermark gesendet.

Kepplers erstes Amtsgeschäft war die Verfertigung des Steyermärkischen Kalenders für das Jahr 1594 nach der Gregorianischen Zeitrechnung. Auch hierin war seine Ansicht freier als die Ansicht seiner Lehrer. Man lese und staune wie diese sich über diesen Gegenstand in folgenden Stellen eines von dem academischen Senat zu Tübingen unter dem 24. Nov. 1583 an Herzog Ludwig erstatteten Gutachten ausdrückten.

„Eine christliche, verständige, gutherzige Obrigkeit weiß wohl, daß sie in dergleichen Reformationen die Kirchendiener zu Rathe zu ziehen hat. So lange die Könige in Juda dem Rath der Propheten und andern hocherleuchteten Kirchendienern folgten, so regierten sie löblich und Gott wohlgefällig. Nur wenn die weltliche Obrigkeit ein Glied der wahren Kirche Gottes ist, hat sie Macht, mit Rath der Kirchendiener, die äußern Zeremonien der Kirche zu verändern.“

„Da der Kaiser den Papst für den Vikar Christi auf der Erde hält, so ist sich nicht zu wundern, daß er dessen Kalender in seinen Erbstaaten einführte und den

Ständen des römischen Reichs zuschickte. Julius Cäsar hatte nicht Glieder seines Reichs, die Herrn und Regenten für sich selbst waren, wie die Stände des jezigen Römischen Reichs. Kaiserliche Majestät wissen sich selbst zu bescheiden und geben in ihrem Schreiben den Ständen blos zu verstehen, daß es zu allerhöchstem Wohlgefallen gereichen würde, wenn sie sich diesem Werk accomodirten. Allein der neue Kalender ist offenbar zu Beförderung des abgöttischen papstischen Wesens gestellt, und wir halten den Papst billig für einen gräulichen reissenden Bärwolf. Nehmen wir seinen Kalender an, so müssen wir in die Kirche gehen, wenn er uns in dieselbe läuten läßt. Sollen wir uns mit dem Antichrist vergleichen? Wie stimmt Christus mit Belial? Sollte es ihm gelingen uns seinen Kalender unter kaiserlicher Autorität an den Hals zu werfen, so würde es uns das Band dergestalt an die Hörner bringen, daß wir uns seiner Tyrannei in der Kirche Gottes nicht lange erwehren möchten. Der Papst greift hiemit den Reichsfürsten nach ihren Fürstenhüten. Wenn der neue Kalender nicht allgemein angenommen wird, so wird darum die Welt nicht untergehen. Es wird weder früher noch später Sommer, ob die Frühlings- Tag- und Nachtgleiche im Kalender etliche Tage tiefer hineingesezt ist oder nicht; kein Bauer wird so einfältig seyn, daß er um des Kalenders willen um Pfingsten Schnitter oder um Jacobi Leser in den Weinberg bestellt. Dies sind blos Vorwände von Leuten, die dem Papst den Fuchsschwanz streichen, und nicht dafür angesehen seyn wollen. Der Satan ist aus der Christlichen Kirche ausgetrieben, den wollen wir durch seinen Statthalter, den Papst, nicht wieder einschleichen lassen."

Wie schlau wußte der academische Senat den frommen Herzog Ludwig mit dem Teufel, der in der katholischen Kirche regiere, zu schrecken und so durch den Teufel den Herzog zu regieren!

„Seine erste Schrift, Geheimniß des Weltbaues.

Neben seinen Amtsgeschäfften war K. bemüht, die von allen Seiten angegriffene copernicanische Weltanschauung mit Beweisen zu unterstützen. In diesem Bestreben gieng sein erster Versuch dahin, die Einrichtung unserer Sonnenwelt „aus physischen oder vielmehr metaphysischen Ursachen herzuleiten," wie er sich ausdrückte. Diese Verwechslung der Physik mit der Metaphysik war der Mißgriff, wovon seine Zeit die Schuld trägt. Man glaubte die letzten Gründe der Eigenschaften der Körper in etwas Unsichtbarem suchen zu müssen. K. verschwendete Zeit und Kräfte, um eine allgemeine Ursache von der Anzahl *), der Entfernung und der Größe der Planeten aufzufinden. Er gieng richtig davon aus, daß der Schöpfer nur eine Welt, in der Ordnung und Harmonie herrsche, habe bauen können, aber unglücklicher Weise verbanden sich mit dieser Idee in seiner Seele die mysteriösen Analogien des Pythagoras von den fünf regulären Körpern, und so war das Geheimniß des Weltbaues in seiner Vorstellung eins mit dem Geheimniß der regulären Körper. Fünf Zwischenräume, dachte er, scheiden die sechs Planeten des Kopernicus, wie wenn die fünf regulären Körper diese Abstände und die übrigen Verhältnisse der Planeten bestimmten? Nun setzte K. diese Körper auf verschiedene Weise zwischen die Plane-

*) Daß K. die 6 Planeten des Copernicus für eine geschlossene Zahl nahm, findet darin Entschuldigung, daß seit Jahrtausenden nur die Planeten Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter und Saturn bekannt waren. Erst unsere vervollkommnten astronomischen Instrumente waren vermögend, den Uranus, den die Alten wegen seiner unmerklichen Bewegung für einen Fixstern hielten, als einen Planeten und die vier kleinen Planeten zwischen Mars und Jupiter zu entdecken.

ten. Nach vielen vergeblichen Versuchen entdeckte er endlich eine überraschende Beziehung, als er im J. 1595 um die Erde das Dodekaedron, um den Mars die Pyramide, und um den Jupiter den Würfel beschrieb, zwischen die Erde und die Venus aber das Ikosaedron und zwischen letztern Planeten und Merkur das Oktaedron setzte. Kästner zeigt in seiner Geschichte der Mathematik, daß K. seine Aufgabe, welche als eine geometrische Belustigung anzusehen sei, richtig löste.

Der erstaunte Jüngling war hocherfreut, daß durch seine Erfindung „dem am Hochaltar opfernden Copernicus die Pforte zum Tempel des Ruhms bewacht werde.“ Dieß war sein Ausdruck. Nicht weniger freute sich Mästlin, und der Beifall des Lehrers bestärkte den jungen Astronomen in der Meinung von der Bündigkeit seines Beweises.

„Ich wünsche mir Glück, schrieb Mästlin an K., daß endlich ein Gelehrter aufgestanden ist, der die kleinen Mathematiker, welche dem Copernicus widersprechen, verstummen macht.“

Die in der Stuttgarter Manuscripten-Sammlung aufgefundenen Schreiben an Herzog Friedrich von Würtemberg und den Professor Mästlin, aus Veranlassung dieser Erfindung, gewähren das interessante Schauspiel eines sich entfaltenden Genies.

„Es war, schrieb er an den Herzog, jederzeit der Gebrauch der Mathematiker, fürstliche Personen mit ihren Entdeckungen zu begrüßen, auch habe ich nichts Besseres, um meine Anhänglichkeit an meinen Landesfürsten und meine Dankbarkeit dafür, daß ich auf öffentliche Kosten erzogen wurde, an Tag zu legen, als daß ich E. f. G. dieses Ebenbild der Welt, die copernicanisch-pythagoräische Sphäre vor Augen stelle.“ Im Geschmack seiner Zeit schlug er vor, sie in einem Credenzbecher darstellen zu lassen. „Würde, schrieb er,

jede Kugel mit einem besondern Getränk gefüllt, z. B. die Sonne mit Weingeist, Merkur mit Branntewein, die Venus mit Meth, Mars (der den Astronomen, da er sich in ihre Hypotheſen nicht fügte, so viel Verdruß verursachte) mit Wermuth, Jupiter mit Wein, Saturn mit Bier; so würde dieſer Becher zur Belehrung und Ergötzlichkeit gereichen."

Nachdem Herzog Friedrich, welcher ein Freund der Gelehrten und Kenner der Wiſſenſchaften war, über dieſe Eingabe Mäſtlins Gutachten vernommen hatte, so war er geneigt, den vorgeſchlagenen Credenzbecher verfertigen zu laſſen, verlangte jedoch zuvor ein Muſter. K. übergab ſolches mit folgender Explication: „Copernicus, welchem nunmehr die berühmteſten Aſtronomen, ſtatt dem Ptolemäus, folgen, hat vor 50 Jahren gelehrt, daß die Sonne im Mittelpunkt unſerer Planetenwelt ſteht, und um ſie ſechs Weltkörper in ſolcher Größe und Diſtanz laufen, wie das Muſter zeigt. Wird gefragt, warum ſind nur ſechs Planeten? warum iſt der eine um ſo viel größer als der andere? und warum ſind ſie in ungleicher Weite abgeſondert? ſo antworte ich, dieweil Gott der Herr nicht mehr als fünf reguläre Körper vorfand. So bald Gott das Chaos geſchaffen hatte, waren ſchon nicht mehr als fünf reguläre Körper möglich."

Dieſe Art über die Natur zu philoſophiren, welche damalen auf Univerſitäten gelehrt wurde, verließ jedoch K. nach weiterem eigenem Nachdenken.

Die Darſtellung des Weltbaues in einem Trinkbecher ſchien aber nunmehr dem K. des Gegenſtands nicht würdig. Er ſchlug ein Uhrwerk vor, das er zu Grätz unter ſeiner Anleitung verfertigen laſſen wollte. Auch hiezu war Herzog Friedrich geneigt und äußerte, er werde es zu den ſeltenſten Werken in ſeiner Kunſtkammer ſtellen. Da aber die um dieſe Zeit ausgebrochene Verfolgung der

Protestanten in Steyermark die geschicktesten Arbeiter aus diesem Lande vertrieb; so schickte K. eine Zeichnung, nach welcher ein Stuttgarter Silberarbeiter unter Mästlins Direction diese Weltuhr verfertigen sollte. Die Arbeit fiel aber so plump aus, daß Mästlin rieth sie abzubestellen, wenn es geschehen könne, ohne den Zorn des Fürsten zu erregen.

Um den Herzog wegen der mißrathenen Maschine zu besänftigen, schrieb K. einen zeigbaren Brief an Mästlin in deutscher Sprache. Im Eingange bemühte er sich den Herzog in gute Laune zu versetzen, indem er erzählte, wie auch andere Mathematiker von der Geistesfreude über ihre Entdeckungen zu ausschweifenden Ideen hingerissen worden seyen, wie Archimedes gleich einem Rasenden nackend aus dem Bade gesprungen und ausgerufen habe: Ich habe es gefunden! als er in demselben darauf gekommen sei, wie erfahren werden könne, wieviel Silber der goldenen Krone seines Königes beigemischt sei, ohne sie zu verletzen; wie Pythagoras, der Großvater der Copernicaner, welcher reicher gewesen sei als ein deutscher Mathematiker, tausend Ochsen geopfert habe, als er das Verhältniß der Linien im rechtwinklichten Dreieck gefunden habe ꝛc. Hierauf bemerkte er, daß Personen, welche fürstliche Kunstkammern zu besuchen pflegten, dem vorgeschlagenen Werk ihren Beifall nicht schenken würden *). Der große Copernicus werde nur von wenigen Mathematikern verstanden, es werde noch viele Jahre anstehen, bis man seine Lehre in die Köpfe der Gelehrten bringe, den Beifall des großen Haufens aber werde sie nie erhalten; schon vor zweitausend Jahren habe man die Astronomie auf copernicanische Weise gelehrt, weil aber der Schein dieser Lehre widerspreche,

*) Auf der Kunstkammer des Churfürsten von Sachsen gilt das copernicanische System nicht, sagte der Vorsteher derselben in einer Druckschrift.

so habe man sie für widersinnig gehalten und sei wieder davon abgegangen; das vorgeschlagene Werk verdiene daher den großen Aufwand nicht, der sich nun zeige.

Mästlin bezeugte gegen K. seine Verwunderung, daß er ihm in deutscher Sprache geschrieben und ihm längst bekannte Dinge erzählt habe. „Jedermann weiß," antwortete K., daß sich die Gelehrten unter sich der Muttersprache nicht bedienen *), es war daher hieraus abzunehmen, daß der Brief dem Fürsten vorgelegt werden solle."

Es wurde jedoch Mästlin gerathen, Keppler's Brief nur dann vorzuzeigen, wenn der Herzog nach der Sache fragen würde. Das Gemüth dieses Fürsten sei von der Art, daß dasjenige, was er nicht vor Augen sehe, oder woran er nicht erinnert werde, von ihm nicht weiter in Bewegung gebracht werde.

K. ließ nun seine Zeichnung unter der Aufschrift: Sphaera copernico-pythagorea in Kupfer stechen und eignete sie Herzog Friedrich zu, wofür ihn der Herzog mit einem vergoldeten silbernen Becher beschenkte.

Die Schrift, durch welche K. seine Erfindung der Welt bekannt machen wollte, legte er dem academischen Senat in Tübingen in Manuscript vor. Sie führt nach damaliger Gewohnheit einen weitläufigen Titel, abgekürzt lautet er so: Prodromus dissertationum cosmographicorum orbium coelestium demonstratus per quinque regularia Corpora geometrica a Joanne Keplero Wirtembergico.

Der Senat verlangte Mästlins Urtheil über dieselbe

*) Diese Pedanterei ist Schuld, daß die Volksaufklärung einen so langsamen Gang nahm und unsere Muttersprache sich so spät ausbildete. Keppler's wenige deutsche Aufsätze sind nicht in dem guten Styl geschrieben, in welchem seine lateinischen Werke verfaßt sind.

Es lautete also: „Die Sache ist so neu, daß sie noch in keines Menschen Sinn gekommen ist und so sinnreich ausgedacht, daß sie sehr würdig ist, den Gelehrten bekannt zu werden. Wer faßte je den Gedanken, oder erkühnte sich es zu versuchen, die Zahl, die Ordnung und die Größe der himmlischen Sphären a priori zu beweisen und die Ursache gleichsam aus dem geheimen Rathschlusse Gottes hervorzusehen? Dieses hat Keppler unternommen und glücklich geleistet. Er ist der erste, der in Betracht zog, daß die Entfernung der Planeten von einander durch die fünf regulären Körper bestimmt ist. Hiedurch erscheint alles in solcher angemessenen Ordnung und vollkommenem Zusammenhang, daß nicht das Mindeste verändert werden darf, ohne den Zusammensturz des Ganzen zu verursachen. Keppler hat sich als den gelehrtesten und scharfsinnigsten Mann angekündigt.“

Dieses günstigen Urtheils eines Sachverständigen ungeachtet, legte der Senat dem Druck der Schrift Schwierigkeiten in den Weg. Die Behauptung K., die Bewegung der Erde könne unbeschadet des Ansehens der Bibel stattfinden, war in den Augen der lutherischen Theologen sowohl als der römischen Priester eine verdammliche Ketzerei. Sie würden, wie Mästlin schrieb, solche öffentlich gerügt haben, wenn K. nicht zu ihrem Aergern den Beifall des Fürsten bereits erhascht gehabt hätte. Nun begnügten sie sich K. durch Hasentreffer warnen zu lassen. „Gott verhüte es, schrieb dieser, daß du deine Hypothese mit der h. Schrift öffentlich in Uebereinstimmung zu bringen suchst. Ich fordere von dir, daß du blos als Mathematiker handelst und die Ruhe der Kirche ungestört läßest. Doch wohin führt mich meine Feder oder vielmehr meine brüderliche Liebe zu dir!“

Wir sehen in dieser finstern Zeit zwei höchstentzweite Religionsparthieen zu Hemmung der Fortschritte in den Naturwissenschaften sich vereinigen. Hypothesen aufzus

stellen, gestatten die Theologen den Gelehrten etwa noch; aber das in der Natur Beobachtete als positive Wahrheit zu verbreiten, war verdammlich. Die Bibel sollte für alle Wissenschaften die alleinige Quelle, die Worte Josuas: Sonne stehe stille, für den Astronomen der Leitstern seyn. Aber K. entgegnete: „Die Bibel spricht von Dingen des menschlichen Lebens mit dem Menschen, wie Menschen davon zu sprechen gewohnt sind. Sie ist kein Lehrbuch der Optik oder der Astronomie, sie will einen höhern Zweck erreichen. Es ist tadelnswerther Mißbrauch, wenn man die Beantwortung von Fragen über weltliche Dinge in ihr sucht. Josua wünschte die Verlängerung des Tages, Gott erhörte seinen Wunsch. Wie? Das war hier nicht zu untersuchen." Dieses war eine unerhörte Sprache. „Was ist zu thun, schrieb Kan Mästlin. Ich denke, wir ahmen den Pythagoräern nach, theilen uns das, was wir entdecken, privatim mit, und schweigen öffentlich, damit wir nicht Hunger sterben, (um Amt und Brod kommen wie Appian.) ich will dir um meinetwillen keine Feinde zuziehen. Die Wächter der heiligen Schrift machen aus einer Mücke einen Elephanten. Um dem Haß gegen die Neuheit auszuweichen, stellte ich dem Rector der Universität meine Erfindung als eine bereits von den Alten bemerkte Sache vor, aber er zog nun aus der Antiquität eine größere Verläumdung, als er aus der Neuheit hätte thun können." Wie hoch ist das Verdienst derjenigen zu schätzen, welche unter diesem Druck nicht ermüdeten, nach Wahrheit zu forschen! Welcher glücklichen Umwandlung haben wir uns zu erfreuen! Abgenommen sind diese dem Aufstreben des Geistes angelegt gewesene Fesseln. Noch mehr, die Regenten haben die Gelehrten in Academien versammelt, um das Feld der Wissenschaften mit vereinten Kräften anzubauen. Jede Ausbeute wird öffentlich bekannt gemacht. Jede, auch die geringste, Erfindung wird fürstlich belohnt.

Der Prodromus wurde indessen 1596 zu Tübingen gedruckt. Mästlin versahe das Werk mit einer Vorrede und mit einem Anhange. Er wünschte seinem Jahrhundert Glück zu dieser scharfsinnigen Erfindung und zum Erfinder selbst, dem excellenten Mathematiker Keppler. Ich zweifle nicht, setzte er in wahrem prophetischen Geist hinzu, daß wir nächstens die ganze Astronomie hergestellt sehen werden.

Dieser Vorläufer der später erschienenen astronomischen Werke Kepplers machte großes Aufsehen in der gelehrten Welt. Er wurde nach 25 Jahren zum zweitenmal aufgelegt.

Wie bald K. das Erhabene der Wissenschaft, die er treiben sollte, fühlte, wie lieb er sie gewann, ja! wie begeistert er von derselben wurde, beweisen folgende Stellen in dieser Schrift, nach Herders Uebersetzung: „Wie man Kostbarkeiten zum Nachtisch genießt, so gewinnen weise Seelen an himmlischen Dingen Geschmack, wenn sie aus ihrer Hütte sich zum Weltreich aufschwingen und dort umherschauen. Wer hienieden die Hinfälligkeit der menschlichen Dinge erkannt hat, der wird von der Erde himmelwärts streben.

Glückliche, denen zuerst dieß anzuschauen vergönnt war! Die zum Himmel emporstiegen, o! glückliche Seelen! Geringer zu schätzen wird er anfangen, was ihm einst das vortrefflichste schien. Gottes Werke wird er über alles hochachten und in ihrer Betrachtung eine reine Erquickung finden. Großer Künstler der Welt, ich schaue wundernd die Werke deiner Hände, nach fünf künstlichen Formen erbaut, und in der Mitte die Sonne, Ausspenderin Lichtes und Lebens, die nach heiligem Gesetz zügelt die Erden und lenkt in verschiedenem Lauf. Ich sehe die Mühen des Mondes und dort Sterne zerstreut auf unermessener Flur. Vater der Welt, was bewegte dich, ein armes, ein kleines,

schwaches Erdengeschöpf so zu erheben, so hoch, daß es im Glanze dasteht, ein weithin herrschender König, fast ein Gott, denn er denkt deine Gedanken dir nach.“

Dieses Erstlingswerk ist eine merkwürdige Urkunde, sowohl in Hinsicht der Einwirkung des Zeitgeistes auf den jungen Mann, als in Hinsicht des in ihm inwohnenden kraftvollen Geistes. Neben fremder Schlacke, die K. später selbst für Träumerei erklärte, enthält es neue Wahrheiten, die K. aus sich selbst schöpfte, sein ganzes Leben hindurch fest hielt und als Leitstern zu seinen wichtigen Entdeckungen brauchte: Der Weltbau muß durch einfache, zusammenstimmende Kräfte im Gange erhalten werden, es muß hier, wie in der ganzen Natur, Einheit in der Mannigfaltigkeit herrschen. Mit der Astronomie muß die Physik verbunden werden, die eine muß aus der andern erklärt werden.

So wie K. an Jahren reifte, machte er sich, des allgemeinen Tadels ungeachtet, von der metaphysischen Methode immer mehr los. Als Mästlin gegen ihn behauptete, die Astronomie müße durch Hypothesen erklärt werden, und ihn bat, von der Erklärung der Erscheinungen aus physischen Gründen abzustehen, antwortete K.: „Hypothesen sind bloße Einbildungen, ich nehme nur dasjenige für wahr an, was reell physisch wahr ist. Dieses Verfahren ist mein Vergnügen und mein Ruhm, der mir nachfolgen wird.“

Ob K. gleich in seinem Prodromus bewiesen zu haben glaubte, daß die damals bekannte Zahl der Planeten eine nothwendige sey, so war er doch später der Erste unter den Astronomen, welcher die Vermuthung äußerte, daß in dem großen Raum zwischen Jupiter und Mars Planeten sich befinden dürften. Er pflegte zu sagen, es begleite ihn ein Genius, welcher ihm die Wahrheiten von Ferne zuliſple.

K. überschickte seine Schrift allen ausgezeichneten Astronomen.

Tycho Brahe, der in derselben einen talentvollen, jungen Astronomen erkannte, der ihm nützlich werden könnte, bewunderte in der Antwort Kepplers Scharfsinn und blühenden Styl, und bat ihn, etwas Aehnliches seinem System, das von dem copernicanischen nicht viel verschieden sey, anzupassen *). Er besitze einen Schatz 55 Jahre hindurch fortgesetzter Beobachtungen. Er komme ihm näher, indem er im Begriff sey, nach Deutschland auszuwandern. K. möchte zu ihm nach Prag kommen und an seinen Beobachtungen Theil nehmen **).

Aus Galiläi sprach ein anderer Geist. „Ich wünsche mir Glück, schrieb er nach Empfang des Prodromus, in Ihnen einen Gesellschafter in Erforschung der Wahrheit, einen Freund derselben Wahrheit, welcher ich anhange, gefunden zu haben. Obgleich Copernicus einen unsterblichen Ruhm erworben hat, so scheint er doch unendlich Vielen — so groß ist die Zahl der Unverständigen — verwerflich." Galiläi begehrte mehrere Exemplare und blieb mit K. lebenslänglich in gelehrter Verbindung.

Auch dem Hofastronomen des Kaisers, Reimarus Ursus, überschickte K. ein Exemplar. Dieser beschränkte Mann brüstete sich mit Kepplers Schreiben und machte solches durch den Druck bekannt. Nun hatte Ursus vorgegeben, er sey der eigentliche Erfinder des tychonischen Systems, er habe sein Manuscript hierüber dem Landgrafen von Hessen-Cassel zugeschickt, und dieser habe solches Tycho mitgetheilt. Der Dänische Ritter, aufgebracht,

*) Hier schrieb K. an den Rand: „Ein jeder liebt sich selbst."

**) Tycho gab den Wunsch, K. für sein System zu gewinnen, in seinem ganzen Leben nicht auf; noch auf seinem Sterbebette bat er ihn, es möchte doch die Erscheinungen aus seinem System erklären.

daß K. seinem unwissenden Gegner, eines Bauern Sohn, gleiche Hochachtung gezollt hatte, bat sich als Genugthuung aus, daß K. den Ursus widerlege.

K. unterzog sich diesem unangenehmen Geschäft *), weil er wünschte, Tychos vieljährige genaue Beobachtungen und verbesserte Instrumente zur Aufklärung über das, was in der Astronomie im Dunkeln lag, zu benützen.

Im J. 1598 schrieb K. an den Bairischen Geheimenrath, Joh. Georg Herwart von Hohenburg **): „Die Lehre von der Bewegung der Planeten ist nicht vollendet, wir können sie jedoch bei Copernicus verbessern, bei dem alten System hingegen ist eine Verbesserung unmöglich.“

Tycho hatte in oben erwähntem Schreiben bemerkt, daß, wenn die von Copernicus erdachte Jahrsbewegung der Erde wahr wäre, die Fixsterne eine Parallaxe zeigen müßten, wenn sie aus zwei entgegengesetzten Punkten der Erdbahn beobachtet würden, allein bei der sorgfältigsten Beobachtung des Polarsterns in diesen zwei Zeitpunkten zeige sich nicht die mindeste Parallaxe ***). Die-

*) In der Schrift: Contra Ursum 1600.

**) 3. Brief. Herausgegeben von D. Schrank. Herwart besaß große Kenntnisse in allen Theilen der Gelehrsamkeit und eine kostbare Bibliothek, welche er den Jesuiten zu Ingolstadt, deren Affiliirter er war, vermachte.

***) Für diejenige, welche mit der Sprache der Astronomen nicht bekannt sind, möchte folgende Explikation nicht überflüssig seyn:

Wenn zwei Astronomen irgend einen Planeten auf zwei von einander sehr entfernten Sternwarten beobachten, so scheint er jedem an einem andern Ort des Himmels zu stehen. Der Abstand dieser beiden Stellen des Planeten wird seine Parallaxe genannt und aus derselben seine Entfernung von uns berechnet. Ein auf gleiche Weise beobachteter Fixstern hingegen wird von beiden Beobachtern auf derselben Stelle gesehen, er zeigt keine Parallaxe, seine Entfernung ist so unermeßlich, daß die Distanz der Beobachter gegen sie verschwindet. Nun war

ser Einwurf war K. nach seinem Ausdruck wichtiger als die übereinstimmende Meinung von tausenden Jahrhunderten, daß die Erde ruhe. Er beobachtete den Polarstern auf gleiche Weise, und da er auch keine Parallaxe fand, so wünschte er diese Beobachtung mit einem vollkommenern astronomischen Werkzeug, als das seinige war, anstellen zu können. Doch erklärte er zum voraus, daß, wenn er auch alsdann Tychos Versicherung bestätigt fände, er sich dennoch hiedurch nicht von der Vertheidigung des Copernicus würde abbringen lassen. Dieser habe durch den Ausruf seines frommen Gemüths: Siehe, so groß ist dieses Werk des Allmächtigen! alle Nebel des Anstoßes zerstreut. Tychos Behauptung beweise weiter nichts, als daß der Abstand der Fixsterne gegen den Abstand der Erde von der Sonne so unermeßlich groß sey, daß dieser gegen jenen für unsere Sinnen und Instrumente nur ein Punkt sey; es frage sich noch immer, ob nicht einem durch bessere Instrumente geschärften Auge eine Parallaxe der Fixsterne bemerkbar würde.

Aber noch heut zu Tag sehnt sich der Astronome nach einem solchen Instrument; denn selbst das 13füßige Frauholzische Fernrohr zeigt keine Parallaxe bei den Fixsternen, ob es gleich einen Viertelsscrupel anzeigen würde, wenn die Fixsterne eine Million Sonnenweite über uns stünden. Auch uns bleibt nur übrig, mit Copernicus auszurufen: Siehe, so groß ist das Werk des Allmächtigen!

Herwart frug hierauf, welcher astronomischen In-

es zwar den Astronomen jener Zeit begreiflich, daß die Fixsternweite so groß sey, daß die größte Distanz, welche man auf der Erde nehmen konnte, gegen sie verschwinde, daß aber solche so unermeßlich sey, daß selbst der Durchmesser der Erdbahn, welcher 1150 Erddiameter begreift, gegen sie ein Nichts ist, schien den meisten unglaublich.

Instrumente sich bediene. Er antwortete: „Sie sind aus derselben Werkstatt, aus der die Hütten der ersten Eltern hervorgingen. Es genügt mir, ein sehr einfaches Instrument um einen halben Grad, entweder anzunehmen oder zu läugnen, und wenn es mir auch nicht genügen sollte, so muß ich doch ein ausgesuchteres entbehren. Ich will es beschreiben. Freunde, die ihr es sehen dürfet, lachet nicht! Da ich keine andere Materialien hatte, als Holz, alle Holzarten aber schwellen, so verfertigte ich ein Instrument, dessen Seiten durch ihre Länge in gleichem Stand erhalten werden mußten, nehmlich ein rechtwinklichtes Dreieck von 6, 8 und 10 Fuß. Dieses Dreieck hieng ich am rechten Winkel auf, ließ von demselben einen Faden mit dem Perpendikel herabfallen, theilte die 10 Fuß lange Seite in die kleinste Theile, und steckte Federchen (pennulae) in die eine Seite des rechten Winkels. Das Dreieck lasse ich am Bindfaden frei hängen, und halte es durch ein kleines Gewicht so lange im Gleichgewicht, bis der Stern in die Federlöcher (pinnulae foramina) eintritt. Dieß ist mein ganzer Apparat. Genauere Instrumente kann ich wohl wünschen, aber ich weiß nicht, wo und mit welchen Mitteln sie angeschafft werden sollen. Mit Hülfe eines Maurers und Praxiteles wollte ich recht nette und nützliche Instrumente verfertigen. Zur Beobachtung der Sonne kann man sich nichts tauglicher wünschen, als eine Oeffnung auf der Höhe eines Thurms und einen schattigten Ort unter demselben, denn wenn der runde Sonnenstrahl schief auf eine Fläche fällt, so bildet er eine Ellipse, aus deren langem und kurzem Durchmesser ich mehr folgern will, als mit Hülfe aller Quadranten, Astrolabien ꝛc.

Was Kepplers Werkzeug an Vollkommenheit mangelte, das ersetzte sein Scharfsinn und nichtermüdender Eifer. Da dasselbe bei der geringsten Bewegung der Luft schwankte, so mußte dieselbe Beobachtung öfters

wiederholt und aus den verschiedenen Resultaten die Wahrheit durch Rechnungen gesucht werden *).

Die Veranlassung zur Correspondenz zwischen Herwart und K. war eine Schrift, welche Ersterer unter dem Titel: Nuvae ad calculum astronomicum rubricatae Chronologiae, herausgab. Herwart glaubte in einer Stelle Lucans, welcher den Stand der Gestirne vor Ausbruch des Bürgerkriegs beschrieb, einen wichtigen Beitrag zu seiner Chronologie zu finden, und bat K., aus dieser Constellation das eigentliche Jahr des Ausbruchs dieses Kriegs zu bestimmen **). K., welcher wegen der in Steyermark ausgebrochenen Verfolgung der Protestanten sich in einer bedrängten Lage befand, durfte diese Aufforderung eines so einflußreichen Verbündeten der Jesuiten nicht von der Hand weisen, so fremd auch der Gegenstand seinen Studien war. Kepplers Bemühungen gaben die Ueberzeugung, daß Lucans Dichtung zu keinem historischen Ziele führe. Um sich aber diesem wichtigen Mann gefällig zu machen, fügte er diesem untröstlichen Resultat eine noch von Niemand ausgeführte, vollständige Vergleichung der alten römischen Zeitrechnung mit der Julianischen bei, wofür Herwart ihn beschenkte. Aus dieser neuerlich in dem Archiv zu München aufgefundenen Correspondenz ist nun am Tag, wer den astronomischen Calcul zu jenem chronologischen Werk, das Herwart berühmt machte, lieferte ***).

---

*) Drei hölzerne Latten in ein Dreieck zusammengesetzt, bemerkt hier Schrank, waren das Zauberwerkzeug, womit Keppler der Muse Uranie Geheimnisse entlockte, die dem ganzen Alterthum unbekannt waren, und auf welchen die ganze neue Astronomie ruht.

**) Wie Crusius. Die Verbindung der Astrologie mit der Chronologie war ein charakteristischer Zug jener Zeit.

***) Erster und zweiter Brief Kepplers an Herwart v. J. 1597 in Franz von Paula Schranks Sammlung naturhistorischer und physikalischer Aufsätze. 1796. S. 233—270.

sich Herwart verlangte hierauf von K. auch Aufschluß über die Aussage Holländischer Schiffer, welche v. 1596 bis 1597 auf Novazemlia überwintert hatten, daß zu ihrer Verwunderung und Freude ihnen die Sonne 6 Tag früher aufgegangen sey, als es nach der geographischen Lage des Orts hätte geschehen sollen. K. vermuthete, daß sich die Schiffer wegen der starken Abweichung der Magnetnadel in der Nähe des Nordpols über ihre geographische Lage geirrt hätten, und theilte Herwart seine, aus dieser Veranlassung gemachte, damals noch neue Beobachtungen über die Abweichung der Magnetnadel, nebst einer Berechnung dieser Abweichung für den Wohnort Herwarts, München, mit *). Im Jahr 1600 machte K. das Resultat seiner Forschungen über den Magnet in einer Schrift De Magnete durch den Druck bekannt. So mußte selbst etwas Grundloses, indem es Kepplers Forschungsgeist in Anspruch nahm, fruchtbar für die Wissenschaften werden.

Den Chronologen Joseph Scaliger und Röslin zeigte er Irrthümmer, wofür jene ihn in Druckschriften heftig angriffen. Seine Schrift: Bericht, daß Christus fünf Jahre vor unserer Zeitrechnung geboren ist, wurde für absurd und der Ruhe der Kirche gefährlich erklärt.

Keppler, ein Märtyrer seiner Religion.

Im J. 1597 heurathete K. Barbara Müller von Mühleck, aus einer der Augspurgischen Confession zugethanen adelichen Familien, welche bedeutende Rittergüter in Steyermark besaß. Dabei war die Braut schön,

*) Dritter Brief in Schranks Sammlung S. 271—287. Diese Schiffer-Aussage beschäftigte mehrere Astronomen. S. Geschichte der Astronomie von C. G. F. 1819. Es zeigte sich in der Folge, daß sie falsch war.

erst 23 Jahre alt, ob er gleich ihr dritter Mann wurde. Den ersten verlor sie nach kurzer Ehe durch den Tod; vom zweiten, der ein übler Haushälter war, ließ sie sich scheiden *). Sie brachte ihm eine Tochter zu. K. hoffte, er werde nun nicht mehr nöthig haben, zu dienen, sondern sich seinen wissenschaftlichen Spekulationen ungestört widmen zu können. Aber sein Glück wurde bald zerstört.

Seine Vermählung fiel in die Zeit der vormundschaftlichen Regierung, welche Namens des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich, Sohn des früh gestorbenen Erzherzogs Carl, geführt wurde, während der die Evangelische das obenerwähnte Privilegium der freien Religionsübung genoßen. Aber bereits wurde die Mine gegraben, welche diese Letzer verderben sollte.

Die bigotte Mutter Ferdinands ließ diesen ihren Sohn mit dem Sohn ihres Bruders, des Herzogs Wilhelm von Baiern, dem nachherigen Herzog und zuletzt Churfürsten von Baiern, Maximilian, zu Ingolstadt von Jesuiten erziehen, welche diesem künftigen Regenten tief einprägten, daß Glück und Segen einer Regierung nur von dem Eifer, mit welchem die katholische Religion geschätzt werde, abhange **).

Als Ferdinand seine Volljährigkeit erlangt hatte, wallfahrtete er nach Loretto, schwur der Jungfrau Maria, die er seine Generalissima hieß, daß er in seinen Erblanden den Protestantismus mit der Wurzel ausrotten wolle, und empfieng hiezu in Rom den apostolischen Segen zu den Füßen Pabsts Clemens VIII.

„Man erwartet, schrieb K. an Mästlin den 11ten Juni 1598, die Zurückkunft unseres Fürsten aus Italien

*) K. erhielt ihre Hand nicht eher, als nachdem er seine adeliche Abstammung bewiesen hatte. Während er die erforderlichen Dokumente im Vaterlande abholte, wurde die Braut wankelmüthig gemacht.

**) M. J. Schmid Geschichte der Deutschen. 5. B. S. 270.

dienst, und Caroline Pichler würde diesen Glaubens-Tyrannen nicht besungen haben.

Ferdinands Minister, von welchen K. ausschließlich zurückgezogen wurde, waren Jesuiten. Der auf Schrauben gesetzte Schutzbrief war ihr Werk. Kepplers Worte: der Hof ist mir günstig, wollen nichts anders sagen, als: die Jesuiten sind mir günstig. Sie allein mochten dieses von ihnen zur Unterdrückung der Reformation ausersehene Werkzeug. Die gelehrten Jesuiten schätzten K. wegen seiner großen Talente und Kenntnisse, und suchten ihn für ihre Kirche zu gewinnen, darum begünstigten sie ihn anfänglich, lobten ihn gegen den Fürsten. Als aber K. in seinem Glauben unerschütterlich blieb, opferten sie ihn ihrem ersten Princip, die Ketzer auszurotten, auf. Doch richteten sie ihn nicht ganz zu Grund, sondern verschafften ihm immer wieder einen Zufluchtsort. Die Angriffe auf den lutherischen K. und die Begünstigungen des gelehrten Kepplers von Seiten der Jesuiten dauerten sein ganzes Leben hindurch fort, wie man finden wird. Ein bisher nicht bekannt gewesener, vieles aufklärender Umstand. Namentlich stund K. mit folgenden Mitgliedern des Jesuiten-Collegiums zu Ingolstadt in Correspondenz: Joh. Fikler aus Weil, sein Verwandter, Lehrer der Prinzen Ferdinand von Oesterreich und Maximilian von Baiern; Joh. Eysetus, welcher auswirkte, daß Kepplers Ephemeriden, deren Druck wegen ihrer Freisinnigkeit anderwärts verboten wurde, zu Ingolstadt gedruckt werden durften, und Christoph Schreiner, Beichtvater des Erzherzogs Carl, des Bruders Ferdinands, ein Astronom, welcher zuerst die Flecken in der Sonne entdeckte. K. sah zwar früher einen Sonnenflecken, hielt ihn aber für den an der Sonne vorüber gehenden Mercur.

Da der Unterricht am Gymnasium zu Grätz nach Austreibung der evangelischen Lehrer aufgehört hatte, so

benutzte K., den kein Unglück außer Fassung bringen konnte, die ihm hiedurch geworbene Muse zu Anbauung des Feldes der Astronomie und ihrer Hülfswissenschaften. Er übergab dem Störer seiner Forschungen einen Aufsatz über die im J. 1600 zu erwartende Sonnenfinsterniß mit der Bitte, ihm in seinem Bestreben nach zuverläßigen astronomischen Erfahrungen beizustehen. Er untersuchte die Natur des Lichts und den Sinn des Sehens. K. war der Erste, welcher den Sonnenstrahl in seine sieben Farben zerlegte und im Auge den Bau der Netzhaut und der Chrystallinse erforschte. Die Schrift, durch welche er diese Beobachtungen und die fruchtbaren Schlüsse, die er aus denselben zog, bekannt machte, erschien 1604 unter dem Titel: Paralipomena ad Vitellionem *) im J. 1604. Durch K. wurde die Dioptrik zu einer Wissenschaft gebildet; er ist der Erfinder des Telescopes mit zwei convexen Gläsern, und legte seine Ideen hierüber im J. 1611 in seiner Dioptrica nieder, fand aber in Deutschland keinen Künstler, der im Stande war, sie auszuführen, wie es dem glücklichern Galiläi in Italien gelang. Diese beiden Schriften sind voll neuer und interessanter Gedanken. Decartes gesteht, daß K. sein Lehrer in der Optik gewesen sey.

Unter eben diesen Drangsalen schrieb K. ferner: De causis obliquitatis in Zodiaco, und die Weisheit des Schöpfers in Erschaffung der Welt. „In der Schöpfung greife ich Gott gleichsam mit Händen," sagte er. „Wenn etwas ist, das den Menschen in diesem niederbeugenden Exil aufrichten kann, so ist es die Sternkunde, weil sie die Verherrlichung des weisesten Schöpfers zum Gegenstand hat." In dieser Beschäftigung und in der Religion suchte und fand K. Muth, die Umtriebe seiner verkehrten Mitwelt gelassen zu ertragen. Um den

*) Vitello schrieb im J. 1270 zehen Bücher über Optik.

Genossen seines Glaubens und seiner Leiden Trost und Muth einzuflößen, schrieb er einen Aufsatz, den er circulieren ließ. Der Secretär der Stände, Zehndmaier, dankte ihm für solchen mit folgenden Worten:

„Ich bin von dem wirksamen Troste, den Sie wegen des betrübten Zustandes der Kirche ertheilen, lebhaft durchdrungen. Wie glücklich sind Sie, daß Sie einen so großen Reichthum an Wissenschaften besitzen, und solchen mit einer dem gewöhnlichen menschlichen Verstande verborgenen Geschicklichkeit anzuwenden verstehen, um den Irrthümmern, von welchen die Welt voll ist, vorsichtig zu begegnen. Andere entfernen sich um so weiter von Gott, je mehr sie sich durch menschliche Weisheit auszeichnen, Sie aber folgen mitten unter der Verführung gewissenhaft der Tugend."

Gewiß hat dieses Circularschreiben vieles zu der edlen Nachgiebigkeit beigetragen, mit der die Verfolgten das Herz ihres Regenten zu gewinnen suchten, bis immer heftigere Angriffe sie endlich zwangen, bei dem Oberhaupte der Oesterreichischen Monarchie Hülfe zu suchen.

Der Schluß vorstehenden Briefes findet seine Erklärung in folgender Stelle des 4. Briefs, den K. an den Affiliirten der Jesuiten, den Bairischen Geheimenrath Herwart von Hohenburg schrieb: „Sie erkundigen sich nach meinen Studien und versprechen mir Unterstützung. Diese Güte erkenne ich dankbar, aber wir leben in einer Zeit, in welcher auch der scharfsinnigste Kopf stumpf werden, das Feuer nachlassen, die Anstrengung unterliegen muß. Drum wie? soll ich in Steyermark bleiben oder soll ich gehen? Da Sie, wie ich sehe, mein Vertrauen würdigen, so hält mich auch nichts zurück, Ihnen meine Gemüthsstimmung zu offenbaren. Worüber Sie sich vielleicht freuen, (K. meinte die Verfolgung der Protestanten), darüber — so geht es in menschlichen

Dingen — muß ich mich tief betrüben. Ich bin ein Christ, ich habe das Augspurgische Glaubens-Bekenntniß aus dem Elterlichen Unterricht, aus oftmals wiederholter, genauer Prüfung, aus täglichen Uebungen der Versuchungen geschöpft, ihm hange ich an, heucheln habe ich nicht gelernt, Glaubenssachen behandle ich mit Ernst, nicht wie ein Spiel, darum bekümmere ich mich auch ernstlich um die Uebung der Religion, um den Gebrauch der Sakramente. Wie aber? Vertrieben sind aus diesem Lande diejenigen worden, mit denen ich bisher im Verhältniß stand. Den Ständen wurden alle Personen genommen, welche die Religion und die nothwendigen Wissenschaften lehrten; der Mathematiker, dessen sie am leichtesten entbehren zu können glauben, ist allein noch übrig. Bei so großer Erbitterung der Gemüther, bei der Verbannung so vieler rechtschaffenen Männer, mit welcher Stirne dürfte ich für meine müßige Speculationen um etwas bitten? Darum wenn meine Studien erlahmen, meine Vorsätze unausgeführt bleiben, und ich Dero erwünschte Bereitwilligkeit, mich zu Verfertigung von Instrumenten zu unterstützen, nicht benutzen kann, weil ich nicht weiß, wo ich ein Obdach finde, so schieben sie alle Schuld auf Sorge für Religion und Familie."

Herwarts Brief, auf welchen sich diese starke Erklärung bezieht, ist zwar nicht vorhanden, dessen Inhalt aber läßt sich errathen. Ohne Zweifel geschah die angebotene Unterstützung unter der Aufforderung zum, wo nicht öffentlichen, doch heimlichen Uebertritt zur katholischen Kirche. Was anders hätte K., der nicht ohne Noth von seinen Tugenden sprach, bewegen können, in einer Correspondenz über astronomische Gegenstände in diesen Glaubenseifer zu verfallen, zu erklären, die Religion sey ihm kein Spiel. Gerade damals hatte der

Jesuitengeneral Aquaviva bei Pabst Gregor VIII. für seinen Orden die Gewalt ausgewirkt, wichtigen Personen zu erlauben, den Ketzereien öffentlich anzuhängen, und heimlich sich zur katholischen Kirche zu bekennen. Die Jesuiten glaubten K. an seiner schwachen Seite, an seinem Enthusiasmus für die Astronomie gefaßt zu haben, aber seine Anhänglichkeit an seinen Glauben war noch größer, als die an die Sternkunde.

Da K. durch diese unumwundene Erklärung die im fürstlichen Schutzbriefe bedungene gebührliche Bescheidenheit und unverweißliche Verhalten verletzt hatte, so wurden gleich nach solcher die allgemeinen Verfolgungsmaßregeln auch auf ihn angewandt, und ihm, wie er Mästlin meldete, auferlegt, die Güter seiner Gattin innerhalb 45 Tagen entweder zu verkaufen oder zu verpachten, und aus dem Lande zu ziehen. Er wählte die Verpachtung, erhielt aber nur einen unbedeutenden Pachtschilling, von dem er noch den zehenten Theil dem Fiscus überlassen mußte, und wanderte aus.

Keppler zu Prag, als Hofastronom Kaisers Rudolph II.

Gott lohnte den Redlichen, den weder Lockungen noch Zwangsmittel bewegen konnten, seiner religiösen Ueberzeugung untreu zu werden. Unerwartet öffnete sich dem von allen Seiten Verfolgten ein Zufluchtsort. Tycho Brahe, welcher zu gleicher Zeit durch Hofkabale von seiner Sternwarte Uranienburg vertrieben worden war und bei Kaiser Rudolph II. Aufnahme gefunden hatte, trug dem Kaiser vor, daß das ihm aufgetragene Werk, die Prutenischen Tafeln *) zu verbessern, gründlicher und

*) Die preußischen, von Copernicus verfaßten, astronomischen Tabellen.

schneller würde ausgeführt werden, wenn es Seiner Majestät gefiele, Joh. Keppler auf einige Jahre zur kaiserlichen Sternwarte zu berufen, und als der Kaiser diesen Vorschlag genehmigte, lud Tycho K. ein, mit ihm, der sich in gleichem widrigen Geschicke befände, an diesem Zufluchtsort der Wissenschaften gemeinschaftliches Studium zu treiben.

Nach Empfang dieses unerwarteten Rufes begab sich K. nach Prag, um die Verhältnisse einzusehen. So großen Reiz aber die angebotene Gelegenheit, seine astronomischen Forschungen mit tychonischen Instrumenten und kaiserlicher Unterstützung fortsetzen zu können, für K. hatte, so abschreckend waren für ihn Tychos Stolz und des Kaisers zerrüttete Finanzen und astrologische Grillen.

Er schrieb aus Prag an Mästlin: „Ich habe hier alles unsicher angetroffen, Tycho ist ein Mann, mit dem man nicht leben kann, ohne sich den größten Beleidigungen auszusetzen *). Die Besoldungen sind glänzend, aber man kann mit Mühe kaum die Hälfte herauspressen. Ich glaube, ich ergreife die Medizin, vielleicht gebt ihr mir alsdann eine kleine Anstellung. Ich hätte nicht geglaubt, daß in eben dem Grad, in welchem die Verfolgung steigt, die Freudigkeit zunimmt. Hiedurch wird es begreiflich, daß es leicht ist, für die Religion zu sterben. Ich mische Süßes mit Bitterem. Vor einigen Monaten schrieb ich über die Wirkungen des Lichts, auch beobachtete ich die letzte Sonnenfinsterniß.“ — Nun

*) Folgende Stellen in dem Antwortschreiben Königs Christian IV. von Dännemark auf Tychos Anzeige, daß er das Königreich verlassen habe, bestätigen Kepplers Urtheil über ihn: „Du erröthest nicht, deine Entschuldigung als wie einer Unsers gleichen vorzubringen.“ — „Dein Schreiben ist etwas seltsam und nicht ohne große Dreistigkeit gefaßt, als wenn wir dir Rechenschaft thun sollten.“

spricht K. von diesen beiden Gegenständen mit mathematischer Gründlichkeit.

Es erfolgte keine Antwort von dem ängstlichen Freund. Weßwegen der Verlassene sich endlich dazu verstund, gegen das Versprechen des Kaisers die Fortreichung der Steyermarkischen Besoldung auszuwirken und hundert Gulden zuzulegen, einige Jahre unter Tychos Direction auf der Prager Sternwarte zu arbeiten. Er zog im Monat Oktober des Jahrs 1600 mit seiner Familie aus Steyermark weg. Jedoch, die Hoffnung noch immer im Herzen nährend, sein Vaterland werde ihn endlich doch aufnehmen, ließ er zu Linz, wo sich der Weg nach Böhmen von dem nach Würtemberg schied, seine Familie und Habe zurück. Er kam mit einem dreitägigen Fieber behaftet zu Prag an. Wenige Tage nach seiner Ankunft meldeten ihm Briefe aus Steyermark, daß daselbst auf die kaiserliche Empfehlung in Betreff seiner Besoldung keine Rücksicht genommen worden sey. Dieß gab dem Widerwillen des kranken Mannes gegen seine untergeordnete Stellung Anlaß, den Contract noch in demselben Monat October durch folgendes Schreiben an Tycho wiederum aufzukünden:

„Um gegen den Kaiser und Ew. Excellenz nicht zu fehlen, gieng ich mit meinem Schaden nach Prag und wartete hier auf ungewissen Erfolg. Unser Contrat, in welchem ich versprach, Ew. in Dero astronomischen Arbeiten, deren Vollendung ganz Europa wünscht, zwei Jahre lang zu unterstützen, gründete sich vorzüglich darauf, daß ich meine steuerische Besoldung behalte; da aber die Provinz mir dieselbe genommen hat, so hat sich solcher aufgehoben. Ich erkenne nunmehr den Herzog von Würtemberg für meinen Herrn, und bin gewiß, daß dieser Fürst für diejenige sorgt, welche als Vertriebene zu ihm kommen, besonders wenn sie Zöglinge der Hohenschule des Landes sind. Ich werde die fürstliche

Erlaubniß nachsuchen, entweder nach Tübingen oder auf eine andere deutsche Universität zu gehen. Die Laufbahn am kaiserlichen Hofe ist zwar glänzender, aber ich kann hier aus Mangel an Vermögen nicht leben. Ich besitze nicht mehr, als etwa zu einem Verzuge von vier Wochen nöthig ist. Innerhalb dieser Zeit müßen unsere Unterhandlungen geendigt seyn."

Kaum hatte K. diese Erklärung abgegeben, so liefen Briefe aus Würtemberg ein, welche den Glauben des Redlichen an die Rechtlichkeit seiner Glaubensgenossen im Vaterlande gänzlich zerstörten. Furchtsam schrieb Mästlin: „Frage Klügere um Rath, ich bin in politischen Dingen ein Kind," und Hafenreffer: „Gott gebe, daß du an demjenigen Ort Ruhe finden mögest, welcher der angemessenste ist." Die theologische Fakultät zu Tübingen, welche sich durch Verfechtung der Augspurgischen Confession auszeichnete, verschloß dem wegen eben dieses Glaubensbekenntnisses Verfolgten die Thüre seines Vaterlandes mit unerbittlicher Härte, und brachte Würtemberg um den Ruhm, daß dieser sein großer Angehöriger das Feld der Wissenschaften unter seinem Schutz erweitert habe, blos weil er nicht allen ihren Grundsätzen beipflichtete. Der Fanatismus machte die Vernunft verstummen und erstickte alle menschliche Gefühle. Es ist Leib und Seele verzehrend, sagt der ehrwürdige Plank in seiner Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs, überall den Bessern, den Sanften, den Aufgeklärten verfolgt zu sehen.

Nun war dieser Märtyrer seiner Religion, wie Mästlin K. nannte, genöthigt, Untergeordneter des stolzen, in astronomischen Ansichten ganz von ihm abweichenden, Tycho zu bleiben, aus dessen Händen er sogar seine Besoldung empfangen mußte. „Ich kann dir nicht ausdrücken, wie melancholisch mich dein Brief gemacht hat, schrieb K. an Mästlin. Ich weiß nicht, ob ich wieder

genese, man befürchtet, das Tertianfieber möchte in eine Auszehrung übergehen. Meine Gattin ist auch erkrankt, ich bedaure sie so sehr als mich selbst. Ich bin Trostes bedürftig. Ich bitte dich inständig, dafür zu sorgen, daß wenn eine Stelle an eurer Universität vacant wird, ich sie erhalte. Glaube, daß sich viele Steyrische Edelleute nach Tübingen ziehen würden, wenn ich dahin käme *). Ich erinnere mich nicht mehr, was mich bewog, früher dasjenige zu schreiben, dessen du erwähnst. Ich bitte dich, den Brief mir zu schicken. (Wie ist doch K. in der einen Stunde von K. in der andern so verschieden **)! — Jede Beobachtung auf der kaiserlichen Sternwarte ist eine Widerlegung des tychonischen Systems und eine Bestätigung des copernicanischen. Je mehr Tycho sich hierüber ärgert, desto mehr freue ich mich. Er meint, man solle eine Abweichung von einigen Minuten seinem System zu gut halten."

Das Verhältniß zwischen K. und Tycho wurde immer gespannter. Endlich veranlaßte Kepplers Gattin, welche nach mehreren Spuren einen mürrischen Charakter hatte, offene Mißhelligkeit. Als K. wegen ihrer Erbschaft in Steyermark abwesend war, war diese im

*) Dieß konnte Keppler mit Grund versprechen: denn es flüchteten sich viele ausgetriebene Steyrische Edelleute mit ihren Familien nach Schwaben, das Gymnasium in Ulm wurde von mehreren Söhnen der edeln Geschlechter dieser Provinz besucht.

**) Hanisch, welcher keine zusammenhängende Correspondenz vor sich hatte, erzählt: Medicinae cursum hoc anno (1600) continuavit, ut Tubingae ex praxi viveret. Die durch die Stuttgarter Manuscripten-Sammlung ergänzte Correspondenz giebt nun den Aufschluß, daß blos obige in höchster Gemüthsunruhe hingeworfenen Worte: Ich glaube, ich ergreife die Medizin, die inzwischen oft nachgesagte, falsche Angabe, K. habe die Medizin studirt, veranlaßten. Es findet sich nicht die mindeste Spur, daß K. sich jemals mit dieser Wissenschaft beschäftigte.

Wohlstande erzogene und sich mit Tycho von gleicher Geburt dünkende Frau darüber aufgebracht, daß sie jeden zur Oekonomie benöthigten Thaler von Tycho gleichsam erbetteln mußte, und reizte ihren Mann durch einen Beschwerdebrief zu heftigen Vorwürfen gegen Tycho. Auf die Vorstellung eines Dritten, daß Tycho, welcher selbst von Geld entblößt gewesen sey, solche ungestümme Worte nicht verdient habe, bat K. seine Uebereilung in einem Tone ab, der zwar seinem Herzen Ehre macht, aber ein trauriger Beweis von der Abhängigkeit ist, in welcher er sich befand.

Doch ehe ein halbes Jahr vorüber war, änderte sich Kepplers Lage.

Tycho Brahe starb den 24. October des J. 1601, und Kaiser Rudolph setzte ihn an dessen Stelle. Auf des Kaisers Frage, wie viel er Besoldung verlange? forderte der Bescheidene nur 1500 Gulden. Tycho hatte 3000 Goldgulden Gehalt. Aber auch diese mäßige Summe, von der K. seine Gehülfen belohnen mußte, wurde von der durch Goldkocher immer erschöpften kaiserlichen Schatzkammer nie vollständig abgereicht. „Ich stehe ganze Tage in der Hofkammer, schrieb K., und bin für die Studien nichts. Ich stärke mich jedoch mit dem Gedanken, daß ich nicht dem Kaiser allein, sondern dem ganzen menschlichen Geschlecht diene, daß ich nicht blos für die gegenwärtige Generation, sondern auch für die Nachwelt arbeite. Wenn Gott mir beisteht und wegen der Kosten Vorsehung thut, so hoffe ich Etwas zu leisten.“

Seine Entdeckungen.

Das Etwas, das K. leistete, war nicht weniger als der Umsturz der bisherigen und Schöpfung der jetzigen Sternkunde. Nunmehr in die Lage gesetzt, die Arbeiten

auf der kaiserlichen Sternwarte auf das zu richten, was ihm das wichtigste war, Entdeckung der wahren Bahn der Planeten, wählte er den Planeten Mars zum vorzüglichsten Gegenstand der Observationen, weil die Bewegungen dieses Planeten sich am wenigsten aus den bisherigen Systemen erklären ließen.

„Durch den Planeten Mars, sagte K., müßen wir zu den Geheimnissen der Astronomie gelangen, oder wir bleiben in dieser Wissenschaft immer unwissend.“ Je größer der beobachtete Theil dieser Bahn war, um so sicherer ließ sich die Figur derselben bestimmen, darum wünschte K. die Tychonische Beobachtungen dieses Planeten mit den seinigen zu verbinden, aber die Erben Tycho's versperrten ihm die Einsicht derselben, und als er sich an den Kaiser wandte, trugen sie vor, K. wolle diese Notitzen nur zu seinen unnützen Spekulationen, mit welchen er die Zeit, die er nach des Kaisers Willen auf Verbesserung der astronomischen Tafeln verwenden solle*), verschwende, gebrauchen, und veranlaßten, daß der Kaiser K. durch ihren Sachwalter, den Astronomen Longomontan, einen Schüler Tychos und Anhänger seines Systems, Rechenschaft über seine Studien in den letzten fünf Jahren fordern ließ, was Longomontan in einem über alle Maße groben Brief vollzog. „Ich will Ihnen freundlich antworten, erwiederte K., Ich gestehe, daß ich die letzte fünf Jahre, von welchen ich jedoch die Hälfte mit Sollicitationen bei Hof zubringen mußte, mich größtentheils mit physikalischen Spekulationen beschäftigte. Denn ich glaube, daß Astronomie und Physik so genau mit einander verbunden sind, daß keine ohne die andere vervollkommnet werden kann. Nicht in der Natur gegründete Hypothesen ge-

*) Der Erlös aus den verbesserten Tafeln war zwischen den tychonischen Erben und K. zu theilen.

fallen mir nicht. Diese Spekulationen nennen Sie die Mistgrube des Augias. Schöne Worte! Sie machen sich über meine ovale Planetenbahnen lustig. Diesen kann ich die von Tycho aufgewärmten Brezeln der Alten, welche hundertfach absurder sind, entgegensetzen."

Anderswo zeichnete K. den Weg, den der Planet Mars beschreiben müßte, wenn er, nach Tycho, nicht allein um die Sonne, sondern auch mit derselben um die Erde gehen müßte, und verglich solchen in seiner Laune mit einer Fastenbrezel.

K. siegte in dem Streit mit den tychonischen Erben. Sie mußten die Notizen zur Benutzung bei den Arbeiten auf der kaiserlichen Sternwarte herausgeben, und der Kaiser stellte Keppler als Verwahrer des astronomischen Schatzes auf. Hiemit war das letzte Hinderniß, das sich den Kepplerischen Forschungen entgegen stellte, gehoben.

Nachdem K. mit unaussprechlicher Geduld jeden in der Bahn des Planeten Mars von Tycho und von ihm selbst beobachteten Punkt aufgezeichnet hatte, bemerkte er, daß diese Punkte eine Ellipse bildeten, und daß in einem der beiden Brennpunkte dieser Ellipse die Sonne stehe. Als er hierauf auch den aufgezeichneten Gang der übrigen Planeten prüfte, sah er zu seinem Erstaunen, daß auch diese sich in Ellipsen um die Sonne, als ihren gemeinschaftlichen Brennpunkt, wälzen. Diese Entdeckung, welche das durch Alterthum geheiligte Axiom der Kreisbewegung umstieß, wird die erste Kepplerische Regel genannt.

Fortgesetzte, unbefangene Beobachtung der Natur überzeugte K. auch von der Falschheit des andern vermeintlichen Axioms, die Bewegung der Himmelskörper sey gleichförmig, indem er beobachtete, daß die Planeten sich in der Sonnennähe am schnellsten, in der Sonnenferne aber am langsamsten bewegen. Sein rastloser

Geist forschte nun nach dem Gesetz dieser stufenweisen Abnahme der Geschwindigkeit und kam nach weitläufen Calculationen auf die einfache Theorie, daß die Planeten in gleichen Zeiten gleiche Flächen ihrer Bahn beschreiben. Sie ist die zweite Kepplerische Regel.

Durch diese zwei höchstwichtigen Entdeckungen war nun auch die sogenannte erste Ungleichheit ausgeglichen, und das ptolemäische Gerüste, das Copernicus zu ihrer Erklärung am Himmel stehen ließ, überflüssig gemacht. „Durch hartnäckig fortgesetzte Arbeit, sagt K., brachte ich es endlich dahin, daß sich die Ungleichheiten der Bewegung der Planeten Einem Naturgesetz unterwarfen, so daß ich mich rühmen kann, eine Astronomie ohne Hypothesen errichtet zu haben.“ Nachdem K. alle willkührliche Unterstellungen bei Seiten setzte und blos die Natur befragte, enthüllte sie sich ihm in ihrer ganzen Klarheit. Die Einheit in der Mannigfaltigkeit, die sein großer Geist von dem ersten Moment seines Wirkens an ahnete und fortwährend suchte, war nun gefunden.

Darum nennt Lichtenberg in der Lebensbeschreibung des Nic. Copernicus K. dessen größern Nachfolger. „Uebergeht man, sagt er, den an sich kurzen und unbedeutenden Rückfall Tychos, so wird nun die copernicanische Einrichtung des Weltsystems die letzte im Stamme der Hypothesen, die endlich von Kepplers großem Genie überschattet, die Mutter der Wahrheit wurde. Ich sage die Mutter der Wahrheit: denn unser jetziges System, denn nun kein Vernünftiger mehr den Namen des wahren absprechen kann, ohne Gefahr zu laufen, daß man ihm die Vernunft absprächе, ist nicht das copernicanische, es ist sehr davon verschieden, und diese Verschiedenheit besteht nicht etwa blos in Einschiebseln, Verbesserungen, welche die größere Vollkommenheit der Werkzeuge und der Kunst

zu observiren an die Hand geben mußte, sie ist viel wesentlicher und ist, so wie der große Gedanke des Copernicus, selbst das Werk des Genies.“ So wird der Lobredner des Copernicus, so sehr er auch von der Geistesgröße seines Helden eingenommen ist, der noch größere Lobredner Keplers.

„Du bist beinahe der Einzige, schrieb Galilái an K., der meinen Angaben vollkommenen Glauben beimißt. Als ich den Professoren am Gymnasium zu Florenz die vier Jupiters-Trabanten durch mein Fernrohr zeigen wollte, wollten sie weder dieselben noch das Fernrohr sehen, sie verschloßen ihre Augen vor dem Lichte der Wahrheit. Diese Gattung Menschen glaubt, in der Natur sey keine Wahrheit zu suchen, sondern nur in Vergleichung der Texte (das sind ihre Worte). Gegen Jupiter können weder Giganten noch Pygmäen streiten. Was ist zu thun? wollen wir es mit Democrit oder mit Heraclit halten? Ich denke, wir lachen über die ausgezeichnete Dummheit des Pöbels. Wie würdest du gelacht haben, wenn du gehört hättest, wie der Erste unter ihnen in Gegenwart des Herzogs sich bemühte, die neue Planeten bald mit logischen Argumenten, bald mit magischen Verwünschungen vom Himmel herabzureißen.“

Galilái stellte von K. nach dessen Tod folgendes Urtheil: „Ich habe K. wegen seines vorurtheilfreien und feinen Verstandes geschätzt, dessen Art zu philosophiren war aber von der meinigen verschieden; zwar trafen wir zuweilen in demselben Gedanken zusammen, indem wir von derselben Erscheinung den nehmlichen wahren Grund angaben, doch war dieß etwa unter hundert Gedanken nur bei Einem der Fall.“

K. machte diese zwei Entdeckungen, welche die Grundpfeiler der jetzigen Astronomie sind, 1609 in einer Schrift bekannt, welche er mit Recht die Neue Astro-

nomie nannte *). Sie erfüllte alle Welt mit seinem Ruhm. Bouly und Lalande loben ihren lichtvollen Gang. K. trug in derselben, nach seinem Ausdruck, die Physik des Himmels statt der Metaphysik des Aristoteles vor.

In der Zueignung bringt K. dem Kaiser den Mars in den Fesseln der Rechnung mit den Worten gefangen: „Die Astronomen wußten diesen Kriegsgott nicht zu überwältigen, aber der vortreffliche Heerführer Tycho hat in zwanzigjährigen Nachtwachen seine Kriegslisten erforscht und ich umgieng mit Hülfe des Laufes der Mutter Erde alle seine Krümmungen.“

Durch dieses Bild ließ K. Tycho Gerechtigkeit wiederfahren, gab aber auch zu verstehen, daß Tycho wegen seiner vorgefaßten Meinung gegen die Bewegung der Erde nie auf das Resultat, das er fand, würde gekommen seyn.

Die Tychonische Beobachtungen verhalten sich, sagt Kästner, zu Keppler wie ein Marmorblock zu Phidias, nur er konnte aus denselben die elliptische Bahn der Planeten ableiten, daß aber dieser Künstler, ehe er Marmor hatte, auch in Holz bewundernswürdig schnitzte, beweist sein **Mynisterium cosmographicum.**

Galiläi hielt über Kepplers neue Astronomie zu Pavia Vorlesungen. Dessen Entdeckungen (die vier Jupiters-Trabanten, die Fasen der Venus und der Ring des Saturnus) waren weitere Bestätigungen dieser Lehre.

Außer den Planeten beobachtete K. auch Fixsterne und Kometen.

Er vermehrte das Verzeichniß von 777 Fixsternen, welche Tycho beobachtet hatte, mit 280 weitern Sternen.

Einen besonders merkwürdigen Fixstern entdeckte

*) Astronomia nova, seu physica coelestis, tradita commentariis de motibus stellae Martis.

K. im Jahr 1604 im Sternbilde des Schwans. Er war von veränderlicher Größe. K. beobachtete ihn 19 Jahre hindurch, bis er nicht mehr sichtbar war. Im Jahr 1655 sah ihn Cassini von neuem. Sein Licht nahm zu bis zur dritten Größe.

Im Jahr 1607 beobachtete K. jenen merkwürdigen Kometen, welcher in den Jahren 1682 und 1758 wiederkehrte, und welchen das gegenwärtige Menschengeschlecht im Jahr 1835 wiederum am Himmel sehen wird. Er schrieb über denselben in lateinischer und deutscher Sprache. Klebte ihm auch noch Manches aus seiner Zeit an, und hat man durch inzwischen fortgesetzte Beobachtung dieser immer noch räthselhaften Weltkörper ihre Natur etwas näher kennen gelernt, so erhob er sich doch im Wesentlichen über die gemeine Meinung, indem er behauptete, die Kometen seien keine Lufterscheinungen, sondern befinden sich über unserem Luftkreis, ja! weit über dem Mond. Zur Zeit der Erscheinung dieses Kometen hatte K. die Entdeckung noch nicht gemacht, daß die Planeten sich nicht in Kreisen, sondern in Ellipsen bewegen. Auch gestattete ein meist umwölkter Himmel ihm selten den Lauf desselben zu beobachten. Der Verstoß war daher verzeihlich, daß er die sehr ausgedehnte, einer Parabel nahe kommende Ellipse, in welcher dieser Komet sich bewegt, für die nicht in sich selbstlaufende Wurflinie hielt, und darum urtheilte, Kometen würden in das Universum geschleudert, und es kehre der nehmliche nie wieder zurück. Als eben dieser Planet im Jahr 1682 wiederkehrte, wandte Haley Kepplers Regeln für Berechnung der Planetenbahnen auf denselben an und bestimmte nach solchen seine Umlaufszeit. Die der astronomischen Beobachtung und physikalischen Betrachtung nothgedrungen beigefügte astrologische Deutung erklärt K. für ein bloßes Rathen. Es war religiöse Meinung seiner Zeit, Gott habe die Kometen als Warnung an

den Himmel gesetzt, darum läßt K. es in Gottes Namen dabei bewenden, erheitert aber die von andern Astrologen und von Theologen durch Drohung einbrechender göttlicher Strafgerichte geängsteten Gemüther durch Scherze. Er machte einen Ausfall auf die Verkezerungssucht der Theologen. Auch läßt er den über Prag gegen Ungarn schießenden Kometen den Kaiser im Vorbeigehen am Ohr zupfen, damit er seinen Blick nach Ungarn, wo gerade damals Erzherzog Mathias beschäfftigt war, dieses Königreich an sich zu reißen, richten möge.

Dieses wollte man zu richtiger Beurtheilung seiner Worte in folgendem Auszug der deutschen Schrift vorausschicken*). „Von den Kometen ist das meine einfältige Meinung, daß wie aus jeder Erde ein Kraut wachse, auch ohne Samen, und in jedem Wasser, sonderlich im weiten Meere Fische wachsen und darinnen umherschweben, also daß auch der Ocean nicht allerdings leer bleibe, sondern aus Wohlgefallen Gottes die Wallfische mit ihren weitschichtigen Streifen dasselbe hin und her besuchen und durchwandern. Allermaßen sei es auch mit der himmlischen Luft beschaffen, daß nehmlich dieselbige diese Art habe, aus ihr selbst die Kometen zu gebähren, damit sie aller Orten von den Kometen durchgangen werde und nicht allerdings leer bleibe.

Daß die Kometen weit über dem Mond und tief im Himmel seyen, ist von dem hochberühmten Tychon Brahe stattlich erwiesen.

Die gemeine Kalenderschreiber, wie auch etliche Pro-

*) Ihr vollständiger Titel ist: ausführlicher Bericht von dem im Monat September des Jahres 1607 erschienenen Haarstern oder Kometen und seinen Bedeutungen. Sammt ganz neuem und seltsamen, aber wohlgegründeten Discurs, was eigentlich die Kometen seien und welchergestalt sie dem menschlichen Geschlecht etwas anzudeuten haben. Gestellet durch Joh. Kepplern, der Römisch Kaiserlichen Majestät Mathematicum. 1608.

fessoren sollten ihnen billig nicht nachreden lassen, daß sie noch auf der alten Leyern liegen, und für eine gewisse Sache ausheben, wie aller Kometen Materie, gleich einem Nebel, aus der Erde hervorschwitze.

Doch halte ich: ihre, der Kometen, Bewegung sey eine gerade Linie, wie eines Pagerels, und nicht circularisch, wie der immerwährenden Planeten.

Solcher Kometen, halte ich, der Himmel so voll sey, als das Meer voller Fische ist*). Daß man aber selten solcher Kometen ansichtig wird, geschieht wegen der unermeßlichen Weite der himmlischen Luft, daher es kommt, daß nur diejenige gesehen werden, die nächst dem Erdboden vorüber schießen. Währen oft viel länger, denn man sie siehet, allein werden sie je länger, je kleiner, und endlich unsichtbar, und kommt mehrentheils der Tag über sie, da sie sich alsdann verlieren, und wir nicht wissen, ob sie erlöschen, zerspringen oder gar zu nicht werden.

Wann dann es mit eines Kometen Materie solchermaßen beschaffen, als ist leichtlich abzunehmen, was seine natürliche Bedeutung oder vielmehr Wirkung sey.

Weil ich anfangs nicht allerdings vermeinet, daß auf etliche Kometen große Landplagen natürlicher Weise erfolge, wenn etwa der Schwanz die Erde berühret, oder solchen an diejenige Orte des Himmels geworfen hätte, welche hernach dem Erdboden wegen des jährlichen Umgangs der Sonnen begegnen müßen, und also die Luft verunreinigen würde. Weil es aber gar selten geschieht, daß ein Komet der Sonnen Mittelstraße erreiche, müßen

*) Lambert veranschlagte die Zahl aller Kometen unsers Sonnengebiets auf eine Million. Nach Schuberts Berechnung gehören 20 Millionen Weltkörper dieser Art zu unserem Sonnenreiche, nach Wurms Voraussetzung aber sogar gegen 61 Millionen.

wir nach einem andern Weg, soll anders der Komet natürlich wirken, trachten.

So will mir denn diese Weise so wenig eingehen als diejenige, davon Aristoteles und nach ihm die Kalenderschreiber Anmeldung thun, welche lächerlicher Weise fürgeben, ein Komet bringe darum großen Wind, weil er ein brennendes Feuer sey.

Derhalben so etwas daran, daß nach Ordnung der Natur die besagte Zustände der Natur durch einen Kometen verursachet und also vorbedeutet werden, so muß es folgendergestalten zugehen.

Wenn etwas Seltsames im Himmel entstehet, so empfindet solches die ganze Natur. Diese *Sympathia* mit dem Himmel gehet sonderlich diejenige lebhafte Kraft an, so in der Erde stecket, und derselben innerliche Werke regieret, davon sie, gleichsam entsetzet, viele feuchte Dünste hervorschwitzet, daraus langwierige Regen und Gewässer, und, weil wir aus der Luft leben, allgemeine Landseuchen entstehen.

Oder greift diese durch den Kometen erhitzte Kraft dürre Dünste an und treibet es so lange, bis endlich das Pulver unter der Erde angehet und mit Macht einen Ausgang suchet, also ein Erdbeben verursacht wird.

Es hat aber auch der Mensch auf den Himmel aufmerkende Kräfte, so durch solche im Himmel neu ankommende Kometen gleichermaßen verunruhiget werden, und zu Krankheiten, auch zu starken affectionibus Ursach geben.

Es kann aber ein Mathematicus eines Kometen Specialbedeutung nicht wissen. Gleichwie es zugehet, wenn ein Junggesell auf der Gasse zu Nacht eine Musik hält, hören solcher zwar viele Jungfrauen zu, aber keine weißt, welcher der Musikant etwas Gutes anzeigt, als nur Eine. Kann wohl seyn, daß ihrer Mehrere sich falsche Einbildung machen.

Von dem Kometen des 1607. Jahrs *in specie.*

Er ist septentrionalis und noch in Ecliptieum kommen, auch allem Ansehen nach selbige nicht erreichen wird, derowegen unsere allgemeine Lebensstraße von ihm und seinem Schwanz ganz befreiet ist, und bleibet.

Was die Correspondenz mit dem Menschen betrifft, will ich es in Gottes Namen bei demjenigen bewenden lassen, was man insgemein davor hält. Und sage demnach, daß er von Gott darum an Himmel gesetzt sey, die Menschen alle mit einander zu erinnern, daß sie sterblich seyen, daß in kurzer Zeit ein gutes Theil von dieser Welt abgefordert werden solle, da dann die Sach mit einzelnen Personen so ungewiß, daß weder der Stärkste vor dem Schwächsten, noch der Jüngste vor dem Aeltesten, ja! das zu beweinen, der Sternseher vor demjenigen, so ihm um die Auslegung anspricht, einige Sicherheit nicht habe; demnach ein jeder Mensch auf die Fahrt sich gerüst machen, seine irdische Angelegenheiten also bestellen solle, wie er wünscht, daß es nach seinem Tode mit denselben gehalten werde. Damit wird nicht allein derjenige, welchen der Tod erschnappet, wohlfahren, sondern auch derjenige, welcher übrbleibet, diesen Kometen ihm trefflich zu Nutzen machen, und sich über den Sternseher wegen eines solchen Betrugs im mindesten nicht zu beschweren haben.

Dieß setze ich nicht also, als ob der Komet am Himmel stünde, die Leute umzubringen, oder ob nicht eben so wohl ein gutes Theil des menschlichen Geschlechts sterben würde, wenn schon kein Komet erschienen wäre. Sondern also schließe ich, der Komet giebt Anzeigung, daß die ganze Welt, auch der sichtbare Himmel, vergänglich sey.

Darum willst du wissen, was der jetzige

Komet bedeutet, so siehe dich um, was seit der Zeit, als der Komet erschienen, angesponnen worden, und, weil ich nicht dabei bin, so frage bei den Kabineten zu Madrid, Paris, Rom, Prag, Constantinopel, und so gewiß obenerzählte Authores wahr haben, so gewiß glaube, daß etwas aus denselben Sachen einen Funken ins Pulver werfen, und eine Trübseligkeit einem Theil des Menschengeschlechts, dem Gegentheil aber ein großes Frohlocken daraus entstehen wird.

Wollte Gott, daß alle sich warnen ließen und von ihrer ehrdürstigen Kühnheit abstünden, damit wir insgemein, wie die Kirche bittet, in stiller Ruhe unser Leben vollstrecken möchten.

Den 23. Sept. zu Nacht ist der Komet zuerst gesehen worden, bis in den 26. October, da ich ihn wegen folgenden unsteten Wetters das letztemal gesehen. Die beiden Orte, woher und wohin er gelaufen, sind diejenigen Stellen, welche dem feurigen Triangel den Namen geben. Der Weg, den der Komet durchschossen, ist gewesen gar nahe ein circulus magnus, allein zuletzt hat er sich gekrümmet und ist gegen die Sonnenstraße abwärts gelaufen. Anfangs ist er 36 bis 40 Grad von der Sonnenbahn abgewichen und denjenigen Orten über das Haupt gegangen, welche 48 1/2 Grad altitudinem poli haben, als das ist Wien, Regenspurg, Nürnberg, Augspurg, Eßlingen, Ulm, Straßburg, Paris. Hat sich der Schuß des Kometen gar eigentlich auf den Ort begeben, da 1604 der neue Stern erschienen. Ist anfangs sehr schnell gewesen, und endlich so gemach, daß man ihn für stillstehend angesehen, und weil er die drei erste Tage nicht untergegangen, sondern Morgens vor und Abends nach der Sonne gesehen worden, haben etliche gemeint, es seyen der Kometen zwei. Andere haben statt des beschriebenen Kometen den

alten Jupiter ersehen, der Abends vom Aufgang hervorgekommen, und geschrieben, es seyen zwei Kometen, einer orientalis und jovialischer Natur: Liebe *Astronomi*, hier habt ihr es einmal getroffen, denn es *Jovialis stella* selber war!

Anfangs habe ich seinen Schwanz nicht sehen können wegen meines blöden Gesichts, wiewohl andere ihn gesehen. Der Stern selber hat mich nicht rund gedenkt, größer denn andere Fixsterne, aber etwas bleichen Lichts. Der Schwanz war einmal kurz, urplötzlich 8 bis 10 Grad lang. Er ist dem Bären unter dem Bauch hin durch den acturum, hernach hat er die Schlange erreicht und ist nach derselben hinabgelaufen, endlich dem Schlangenzwinger am Schenkel kleben blieben.

Dieß ist also die Beschreibung der Umstände, mit welchen der Komet erschienen, welche zu deuten mißlich, ungewiß ist; daher ich sie mehr andern zum Behuf hier beigefügt, damit sie ihres Gefallens auslegen können. Doch damit man sehe, daß ich rathen könne (das Errathen bei Seiten gesetzt), so möchte die Auslegung also angegriffen werden.

Weil der Komet nicht zurückgelaufen, also bedeutet er einen Handel, der nicht zurückgetrieben, sondern behauptet wird, und weil er dem feurigen Triangel verwandt, werden solche Händel den jetzt schwebenden Stand der Kirchen und Regimentssachen betreffen, und weil er auf den neuen Stern zugeschossen, so wird dieser Handel Verwandtschaft haben mit den 1604 angefangenen Sachen, und einen Weg bereiten zu der verhofften Reformation der Welt.

Und weil auf die Kometen der Jahre 1590 in Steyer, 1593 hin und her in Deutschland, 1596 wiederum in Steyer allerlei Bewegung des Volks, gewaltsame Hinderung oder gar Veränderung des alten und

neuen Kirchenwesens erfolget, also ist nicht unmöglich, daß es uns abermal durch diesen Kometen angedeutet werde.

Einsmals habe ich ein Gedicht gelesen, in welchem ein Komet mit seinem langen Schwanz gar artlich einem neuen Ketzer verglichen wurde. Welche Bedeutung ich nicht widerlege, allein wünsche, daß sie außen bleibe, denn wir zuvor genug haben; liegt allein an dem, welcher Theil den Esel über Nacht beherberget.

Näher könnte man ad patientem regionem kommen, wenn man betrachten wollte, daß der Komet in Ungarn, Deutschland, Frankreich, über die Köpfe gelaufen, denn wer eine Warnung thun will, der zopft denjenigen, den es angeht, beim Ohr, hernach deutet er auf denjenigen, vor dem man sich hüten soll. Man mag auch den Schwanz des Kometen, der anfangs gegen Occidens, bald hernach aber gegen Orient gegangen, herzuziehen. Dadurch würde uns zu Prag durch den Anfang Frankreich, durch das Ende aber Ungarn angedeutet.

Kepplers astrologische Ansichten.

Daß K. so wenig als die gleichzeitige ausgezeichneten Astronomen, Galilei, Tycho und Mästlin, sich mit der Astrologie würde beschäftigt haben, wenn er nicht durch seine Aemter genöthigt worden wäre, diesem Auswuchs der Astronomie zu frönen, erhellet aus folgenden Aeußerungen von ihm:

„Die Astrologie ist nicht werth, daß man Zeit auf sie wendet, aber die Leute stehen im Wahn, sie gehöre für einen Mathematiker.“

Einem Correspondenten, der ihn nach den Gründen der neun astrologischen Stunden gefragt hatte, schrieb

er: „Ich sinne bereits eine Stunde darüber, wie ich demjenigen, der bisher nach astronomischen Gegenständen fragte, nun aber zu diesen Finsternissen übergeht, in schicklichen Worten meinen Abscheu ausdrücke. Sie können gewiß seyn, daß ich Ihnen nicht mit einer Sylbe hierauf antworte. Auch würde ich mich als Philosoph und Astronom beschimpfen, wenn ich, wie Sie wünschen, dem Kaiser die Nativität stellen würde.“

Lebenslänglich zum astrologischen Frohndienst verdammt, benutzte er denselben, theils um unter astrologischer Einkleidung Wahrheiten zu sagen, die er unumwunden zu sagen nicht hätte wagen dürfen; andern Theils um die durch Unglücks-Weissagungen anderer Astrologen geängstete Gemüther zu beruhigen; und endlich um seine, zum gänzlichen Aufgeben des astrologischen Aberglaubens noch nicht reife Mitwelt von den crassen Vorstellungen der üblichen, arabischen Astrologie abzubringen, indem er ein möglichst vernünftiges System des Einflusses der Gestirne auf den Erdball und dessen Bewohner aufbaute.

Vorzüglich aber wurde durch Kepplers Entdeckung des wahren Gangs der Planeten der Astrologie der Todesstoß gegeben. Diese sogenannten Irrsterne, welche vermeintlich durch ihre Bewegung die Schicksale der Menschen bestimmten, irrten nun nicht mehr ohne Gesetz umher, und die mystische Deutung, welche die Astrologen ihrem scheinbaren Umherschweifen gaben, verloren ihren Anhaltspunkt. Mit dem Sturz der ptolemäischen Kreise, der crystallenen Sphären und der Astralgeister, diesen Hauptstützen der Astrologie, fiel sie selbst in ihr Nichts zurück.

„Die Eintheilung des Himmels in zwölf Häuser, die Herrschaft der Trigone, alles dieses verwerfe ich, schrieb K. an den englischen Naturforscher Harriot. Ich führe die Astrologie auf die Harmonie des Himmels zurück.“

Entzückt über diese von ihm entdeckte Harmonie und für die Lehre des großen Pythagoras von der Musik der Sphären eingenommen, verglich K. das Hüpfen dieser Sphären um ihre gemeinschaftliche Sonne in immer wechselnden Stellungen, bald als Conjunction, bald als Opposition, mit dem Einklang oder Mißklang der Töne, und urtheilte, daß, so wie harmonische Töne das Ohr ergötzen, disharmonische aber es beleidigen, so sey auch der Einfluß der Aspekten auf die Erde und den Menschen wohlthätig oder schädlich, je nachdem diese harmonisch oder disharmonisch seyen. Er widersprach jedoch der herrschenden Meinung, daß die Planeten bestimmte Weltbegebenheiten bewirken können, und enthielt sich aller specialen Vorhersagungen.

„Sie irren mit einer großen Menge gelehrter Männer, schrieb er an Jemand, wann sie glauben, der Gang der Dinge fließe vom Himmel. Dieser schickt uns außer dem Licht nichts zu. Je nachdem die Strahlen der Gestirne bei der Geburt eines Menschen configurirt sind, fließt dem Neugeborenen das Leben in dieser oder jener Form zu. Ist die Configuration harmonisch, so entsteht eine schöne Form des Gemüths, und dieses baut sich eine schöne Wohnung. Inzwischen werden Starke von Starken, Gute von Guten geboren. Die einzelne Zufälle stehen unter der Macht Gottes und in der Gewalt des Schutzgeistes unter seiner Zulassung; ist das Gemüth übel zubereitet, so muß man trachten, es zu verbessern."

„Harmonie ist Vollkommenheit der Verhältnisse. Nur der Unendliche erkennt die Harmonie der Sphären in ihrem ganzen Umfange, der Erdball hat nur ein schwaches Nachgefühl. Dieses Nachgefühl belebt die Erdseele und macht den Menschen zum Denken und jeglichem Thun geschickter. Heiterkeit des Wetters kommt von der Ruhe des unterirdischen Archeus her. Sein

Geschäft ist, den Schweiß der Erde zu erregen, damit Regen unsere Felder befruchtet, zu diesem Geschäfte wird er durch die Aspekten, die himmlische Musik ermuntert, er arbeitet nicht, der Himmel pfeife ihm dann dazu."

Der Glaube an eine Erdseele wurde in jener Zeit der Gedankenbefangenheit für ungeräumt und ketzerisch erklärt, obgleich K. der Erdseele, Gemüth und Einsicht (mentem et intelligentiam) absprach. Anders lebt das Thier, anders lebt die Pflanze, anders lebt ein Weltkörper. Fortgesetzte Beobachtungen und Reflectionen über die Bewegungen im Innern der Erde und im Luftkreise haben die von K. zuerst geäußerte Idee, daß der Erdball eine wirkende, stets thätige Kraft besitze, welche Erdbeben, Vulkanische Ausbrüche, Orkane und Meteore erzeuge, bestätigt *).

K. erklärte übrigens seine mit Kunst und Beredtsamkeit vorgetragene Theorie für bloße Vermuthung **).

Als Hofastronom war K. verpflichtet, nicht allein jede Begebenheit am Sternenhimmel dem Kaiser anzuzeigen, sondern auch sich über ihre Bedeutsamkeit zu äußern. Letzteres durfte er nicht unterlassen, wenn er nicht die Gelegenheit, die kaiserliche Sternwarte zu seinen astronomischen Forschungen zu benützen, verlieren wollte. Dieses gab er aus Anlaß eines Streits, welcher sich unter den Gelehrten über den Werth der Astrologie erhob, dem Publikum auf eine feine Weise zu verstehen, indem er diejenige, welche die Astrologie ganz verwarfen, in seiner Schrift: Tertius interveniens ***)

*) Das Leben des Erdballs und aller Welten. Folgerungen aus Thatsachen. Von Sam. Chr. Wagener. 1828.

**) Fundamente der Astrologie 1601.

***) Tertius interveniens oder: Warnung an etliche Theologos, Medicos, Philosophos, daß sie mit billiger Verwerfung des sternguckerischen Aberglaubens das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. 1610.

sten blieben in genere darauf, daß etwas hochwichti
ges und wunderliches erfolgen werde, zu welchem Hau
fen diejenige zu zählen, welche gewisse Worte aus de
Offenbarung Johannis oder andern prophetischen Schri
ten entlehnen, die Auslegung aber in eines jeden Hu
mor stellen. Wenn nun geschehen seyn wird, was ge
schehen soll, so ist es ihnen alsdann leicht, etwas au
dem Haufen zu klauben, auf das sie ihre Prognostica
tion ziehen können; geräth es nicht weltlich, so sey e
geistlich, nach dreifachen — dieser Zeit üblichen — Ver
standen, da kann es nicht fehlen, wenn aus dreien strei
tenden Parthieen eine jede ihren eigenen Propheten ha
auch jeder dasjenige prognosticirt, was sie wünscht od
fürchtet. Es geschehe nun, was immer wolle, so ist e
nach einer Meinung Parthie getroffen.

Dieser Fürwiz und Unverstand in natürlichen Sa
chen schwebet wie eine Sündfluth über das ganze mensch
liche Geschlecht.

Für mich ist das Beschwerlichste hiebei, daß ich
der ich Amtshalber damit umgehe, weder schweig
noch reden darf.

Da will der Eine, es solle die ganze Welt gla
ben und hoffen, es werde geschehen, was er glaubt
hofft. Da soll ich dasjenige prognosticiren, was in
und seines Haufens Intent taugt und nicht schweig
Thue ich es nicht, oder weise ab von dergleichen st
ken Einbildungen, welche keinen Grund haben, so
ich ein Heuchler, der den Fuchs nicht beißen will,
gar ein Rebell.

Der meiste Hauffen ist derer, die mich wider
eigen Wissen und Gewissen mit Gewalt bereden wo
ich habe getroffen, was nach einem solchen mir
dichteten Verstand wahrhaft gefehlt ist, setzen in
und wollen von mir erkundigen, was ihm Gott in
nem Rath allein vorbehalten.

Weil es dann nun gleich gilt, ich schweige oder schreibe weißes oder schwarzes, also will ich in Gottes Namen mein in der Natur und Vernunft gegründetes Judicium über dieß so viel beschreite 1623. Jahr an Tag geben. Damit hoffe ich zuvorzukommen, daß niemand mir etwas anders, als von mir prognosticirt, andichten könne.

Die Ursache anlangend, warum die Prognostikanten so stark auf das Jahr 1623 dringen, so ist dieß meine Meinung.

Etliche setzen gar keine Ursache. Die müßen übernatürliche Offenbarungen haben. Diese begehre ich, ehe die Zeit ihrer Prophezeihung vorüber, nicht umzustoßen.

Etliche gehen mit den in der Offenbarung Johannis gesetzten Zahlen um, und werden wunderbarlich auf die Zahl 1623 geführt. Es mag jedoch den geistlichen Zahlpropheten von ihren Prophezeihungen gerathen, was da wolle; so halte ich doch auf diese Anschlagung prophetischer Zahlen nach arithmetischer Kunst weniger als gar nichts.

Endlich nehmen sich viele um die Astrologie an und vermeinen, daß um der im 1623. Jahr statt findenden Constellation willen, hochwichtige Dinge darin gesehen müssen, womit ich endlich an meine Profession gelange.

Etliche gehen mit der Astrologie kabbalistisch und theologisch um, denen ist alles prädestinirt, was bei verständigen nur eine ungefähre menschliche Observanz ist, nehmlich daß Böhmen, Pfalz, Baiern, Schweden ꝛc. den Löwen im Wappen führen, und das Zeichen, in welchem die Planeten zusammen kommen, der Löwe genannt wird. Das muß wunderliche Mysteria in sich enthalten. Dieser Haufen schmidet sich selbst die Astrologie, welche wie die Träume an einander hängt.

Komet bedeutet, so siehe dich um, was seit der Zeit, als der Komet erschienen, angesponnen worden, und, weil ich nicht dabei bin, so frage bei den Kabineten zu Madrid, Paris, Rom, Prag, Constantinopel, und so gewiß obenerzählte Authores wahr haben, so gewiß glaube, daß etwas aus denselben Sachen einen Funken ins Pulver werfen, und eine Trübseligkeit einem Theil des Menschengeschlechts, dem Gegentheil aber ein großes Frohlocken daraus entstehen wird.

Wollte Gott, daß alle sich warnen ließen und von ihrer ehrdürstigen Kühnheit abstünden, damit wir insgemein, wie die Kirche bittet, in stiller Ruhe unser Leben vollstrecken möchten.

Den 23. Sept. zu Nacht ist der Komet zuerst gesehen worden, bis in den 26. October, da ich ihn wegen folgenden unsteten Wetters das letztemal gesehen. Die beiden Orte, woher und wohin er gelaufen, sind diejenigen Stellen, welche dem feurigen Triangel den Namen geben. Der Weg, den der Komet durchschossen, ist gewesen gar nahe ein circulus magnus, allein zuletzt hat er sich gekrümmet und ist gegen die Sonnenstraße abwärts gelaufen. Anfangs ist er 36 bis 40 Grad von der Sonnenbahn abgewichen und denjenigen Orten über das Haupt gegangen, welche 48 1/2 Grad altitudinem poli haben, als das ist Wien, Regenspurg, Nürnberg, Augspurg, Eßlingen, Ulm, Straßburg, Paris. Hat sich der Schuß des Kometen gar eigentlich auf den Ort begeben, da 1604 der neue Stern erschienen. Ist anfangs sehr schnell gewesen, und endlich so gemach, daß man ihn für stillstehend angesehen, und weil er die drei erste Tage nicht untergegangen, sondern Morgens vor und Abends nach der Sonne gesehen worden, haben etliche gemeint, es seyen der Kometen zwei. Andere haben statt des beschriebenen Kometen den

alten Jupiter ersehen, der Abends vom Aufgang hervorgekommen, und geschrieben, es seyen zwei Kometen, einer orientalis und jovialischer Natur: Liebe *Astronomi*, hier habt ihr es einmal getroffen, denn es *Jovialis stella* selber war!

Anfangs habe ich seinen Schwanz nicht sehen können wegen meines blöden Gesichts, wiewohl andere ihn gesehen. Der Stern selber hat mich nicht rund gedenkt, größer denn andere Fixsterne, aber etwas bleichen Lichts. Der Schwanz war einmal kurz, urplötzlich 8 bis 10 Grad lang. Er ist dem Bären unter dem Bauch hin durch den acturum, hernach hat er die Schlange erreicht und ist nach derselben hinabgelaufen, endlich dem Schlangenzwinger am Schenkel kleben blieben.

Dieß ist also die Beschreibung der Umstände, mit welchen der Komet erschienen, welche zu deuten mißlich, ungewiß ist; daher ich sie mehr andern zum Behuf hier beigefügt, damit sie ihres Gefallens auslegen können. Doch damit man sehe, daß ich rathen könne (das Errathen bei Seiten gesetzt), so möchte die Auslegung also angegriffen werden.

Weil der Komet nicht zurückgelaufen, also bedeutet er einen Handel, der nicht zurückgetrieben, sondern behauptet wird, und weil er dem feurigen Triangel verwandt, werden solche Händel den jetzt schwebenden Stand der Kirchen und Regimentssachen betreffen, und weil er auf den neuen Stern zugeschossen, so wird dieser Handel Verwandtschaft haben mit den 1604 angefangenen Sachen, und einen Weg bereiten zu der verhofften Reformation der Welt.

Und weil auf die Kometen der Jahre 1590 in Steyer, 1593 hin und her in Deutschland, 1596 wiederum in Steyer allerlei Bewegung des Volks, gewaltsame Hinderung oder gar Veränderung des alten und

neuen Kirchenwesens erfolget, also ist nicht unmöglich, daß es uns abermal durch diesen Kometen angedeutet werde.

Einsmals habe ich ein Gedicht gelesen, in welchem ein Komet mit seinem langen Schwanz gar artlich einem neuen Ketzer verglichen wurde. Welche Bedeutung ich nicht widerlege, allein wünsche, daß sie außen bleibe, denn wir zuvor genug haben; liegt allein an dem, welcher Theil den Esel über Nacht beherberget.

Näher könnte man ad patientem regionem kommen, wenn man betrachten wollte, daß der Komet in Ungarn, Deutschland, Frankreich, über die Köpfe gelaufen, denn wer eine Warnung thun will, der zopft denjenigen, den es angeht, beim Ohr, hernach deutet er auf denjenigen, vor dem man sich hüten soll. Man mag auch den Schwanz des Kometen, der anfangs gegen Occidens, bald hernach aber gegen Orient gegangen, herzuziehen. Dadurch würde uns zu Prag durch den Anfang Frankreich, durch das Ende aber Ungarn angedeutet.

Keppler's astrologische Ansichten.

Daß K. so wenig als die gleichzeitige ausgezeichneten Astronomen, Galilai, Tycho und Mästlin, sich mit der Astrologie würde beschäftigt haben, wenn er nicht durch seine Aemter genöthigt worden wäre, diesem Auswuchs der Astronomie zu fröhnen, erhellet aus folgenden Aeußerungen von ihm:

„Die Astrologie ist nicht werth, daß man Zeit auf sie wendet, aber die Leute stehen im Wahn, sie gehöre für einen Mathematiker."

Einem Correspondenten, der ihn nach den Gründen der neun astrologischen Stunden gefragt hatte, schrieb

er: „Ich sinne bereits eine Stunde darüber, wie ich demjenigen, der bisher nach astronomischen Gegenständen fragte, nun aber zu diesen Finsternissen übergeht, in schicklichen Worten meinen Abscheu ausdrücke. Sie können gewiß seyn, daß ich Ihnen nicht mit einer Sylbe hierauf antworte. Auch würde ich mich als Philosoph und Astronom beschimpfen, wenn ich, wie Sie wünschen, dem Kaiser die Nativität stellen würde.“

Lebenslänglich zum astrologischen Frohndienst verdammt, benutzte er denselben, theils um unter astrologischer Einkleidung Wahrheiten zu sagen, die er unumwunden zu sagen nicht hätte wagen dürfen; andern Theils um die durch Unglücks-Weissagungen anderer Astrologen geängstete Gemüther zu beruhigen; und endlich um seine, zum gänzlichen Aufgeben des astrologischen Aberglaubens noch nicht reife Mitwelt von den crassen Vorstellungen der üblichen, arabischen Astrologie abzubringen, indem er ein möglichst vernünftiges System des Einflusses der Gestirne auf den Erdball und dessen Bewohner aufbaute.

Vorzüglich aber wurde durch Kepplers Entdeckung des wahren Gangs der Planeten der Astrologie der Todesstoß gegeben. Diese sogenannten Irrsterne, welche vermeintlich durch ihre Bewegung die Schicksale der Menschen bestimmten, irrten nun nicht mehr ohne Gesetz umher, und die mystische Deutung, welche die Astrologen ihrem scheinbaren Umherschweifen gaben, verloren ihren Anhaltspunkt. Mit dem Sturz der ptolemäischen Kreise, der crystallenen Sphären und der Astralgeister, diesen Hauptstützen der Astrologie, fiel sie selbst in ihr Nichts zurück.

„Die Eintheilung des Himmels in zwölf Häuser, die Herrschaft der Trigone, alles dieses verwerfe ich, schrieb K. an den englischen Naturforscher Harriot. Ich führe die Astrologie auf die Harmonie des Himmels zurück.“

Entzückt über diese von ihm entdeckte Harmonie und für die Lehre des großen Pythagoras von der Musik der Sphären eingenommen, verglich K. das Hüpfen dieser Sphären um ihre gemeinschaftliche Sonne in immer wechselnden Stellungen, bald als Conjunction, bald als Opposition, mit dem Einklang oder Mißklang der Töne, und urtheilte, daß, so wie harmonische Töne das Ohr ergötzen, disharmonische aber es beleidigen, so sey auch der Einfluß der Aspekten auf die Erde und den Menschen wohlthätig oder schädlich, je nachdem diese harmonisch oder disharmonisch seyen. Er widersprach jedoch der herrschenden Meinung, daß die Planeten bestimmte Weltbegebenheiten bewirken können, und enthielt sich aller specialen Vorhersagungen.

„Sie irren mit einer großen Menge gelehrter Männer, schrieb er an Jemand, wann sie glauben, der Gang der Dinge fließe vom Himmel. Dieser schickt uns außer dem Licht nichts zu. Je nachdem die Strahlen der Gestirne bei der Geburt eines Menschen configurirt sind, fließt dem Neugeborenen das Leben in dieser oder jener Form zu. Ist die Configuration harmonisch, so entsteht eine schöne Form des Gemüths, und dieses baut sich eine schöne Wohnung. Inzwischen werden Starke von Starken, Gute von Guten geboren. Die einzelne Zufälle stehen unter der Macht Gottes und in der Gewalt des Schutzgeistes unter seiner Zulassung; ist das Gemüth übel zubereitet, so muß man trachten, es zu verbessern.“

„Harmonie ist Vollkommenheit der Verhältnisse. Nur der Unendliche erkennt die Harmonie der Sphären in ihrem ganzen Umfange, der Erdball hat nur ein schwaches Nachgefühl. Dieses Nachgefühl belebt die Erdseele und macht den Menschen zum Denken und jeglichem Thun geschickter. Heiterkeit des Wetters kommt von der Ruhe des unterirdischen Archeus her. Sein

Geschäft ist, den Schweiß der Erde zu erregen, damit Regen unsere Felder befruchtet, zu diesem Geschäfte wird er durch die Aspekten, die himmlische Musik ermuntert, er arbeitet nicht, der Himmel pfeife ihm dann dazu."

Der Glaube an eine Erdseele wurde in jener Zeit der Gedankenbefangenheit für ungeräumt und ketzerisch erklärt, obgleich K. der Erdseele, Gemüth und Einsicht (mentem et intelligentiam) absprach. Anders lebt das Thier, anders lebt die Pflanze, anders lebt ein Weltkörper. Fortgesetzte Beobachtungen und Reflectionen über die Bewegungen im Innern der Erde und im Luftkreise haben die von K. zuerst geäußerte Idee, daß der Erdball eine wirkende, stets thätige Kraft besitze, welche Erdbeben, Vulkanische Ausbrüche, Orkane und Meteore erzeuge, bestätigt *).

K. erklärte übrigens seine mit Kunst und Beredtsamkeit vorgetragene Theorie für bloße Vermuthung **).

Als Hofastronom war K. verpflichtet, nicht allein jede Begebenheit am Sternenhimmel dem Kaiser anzuzeigen, sondern auch sich über ihre Bedeutsamkeit zu äußern. Letzteres durfte er nicht unterlassen, wenn er nicht die Gelegenheit, die kaiserliche Sternwarte zu seinen astronomischen Forschungen zu benützen, verlieren wollte. Dieses gab er aus Anlaß eines Streits, welcher sich unter den Gelehrten über den Werth der Astrologie erhob, dem Publikum auf eine feine Weise zu verstehen, indem er diejenige, welche die Astrologie ganz verwarfen, in seiner Schrift: Tertius interveniens ***)

*) Das Leben des Erdballs und aller Welten. Folgerungen aus Thatsachen. Von Sam. Chr. Wagener. 1828.

**) Fundamente der Astrologie 1601.

***) Tertius interveniens oder: Warnung an etliche Theologos, Medicos, Philosophos, daß sie mit billiger Verwerfung des sternguckerischen Aberglaubens das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. 1610.

sten blieben in genere darauf, daß etwas hochwichtiges und wunderliches erfolgen werde, zu welchem Haufen diejenige zu zählen, welche gewisse Worte aus der Offenbarung Johannis oder andern prophetischen Schriften entlehnen, die Auslegung aber in eines jeden Humor stellen. Wenn nun geschehen seyn wird, was geschehen soll, so ist es ihnen alsdann leicht, etwas aus dem Haufen zu klauben, auf das sie ihre Prognostication ziehen können; geräth es nicht weltlich, so sey es geistlich, nach dreifachen — dieser Zeit üblichen — Verstanden, da kann es nicht fehlen, wenn aus dreien streitenden Parthieen eine jede ihren eigenen Propheten hat, auch jeder dasjenige prognosticirt, was sie wünscht oder fürchtet. Es geschehe nun, was immer wolle, so ist es nach einer Meinung Parthie getroffen.

Dieser Fürwiz und Unverstand in natürlichen Sachen schwebet wie eine Sündfluth über das ganze menschliche Geschlecht.

Für mich ist das Beschwerlichste hiebei, daß ich, der ich Amtshalber damit umgehe, weder schweigen noch reden darf.

Da will der Eine, es solle die ganze Welt glauben und hoffen, es werde geschehen, was er glaubt und hofft. Da soll ich dasjenige prognosticiren, was in sein und seines Haufens Intent taugt und nicht schweigen. Thue ich es nicht, oder weise ab von dergleichen starken Einbildungen, welche keinen Grund haben, so bin ich ein Heuchler, der den Fuchs nicht beißen will, oder gar ein Rebell.

Der meiste Hauffen ist derer, die mich wider mein eigen Wissen und Gewissen mit Gewalt bereden wollen, ich habe getroffen, was nach einem solchen mir angedichteten Verstand wahrhaft gefehlt ist, setzen in mich und wollen von mir erkundigen, was ihm Gott in seinem Rath allein vorbehalten.

Weil es dann nun gleich gilt, ich schweige oder schreibe weißes oder schwarzes, also will ich in Gottes Namen mein in der Natur und Vernunft gegründetes Judicium über dieß so viel beschreite 1623. Jahr an Tag geben. Damit hoffe ich zuvorzukommen, daß niemand mir etwas anders, als von mir prognostiert, andichten könne.

Die Ursache anlangend, warum die Prognostikanten so stark auf das Jahr 1623 dringen, so ist dieß meine Meinung.

Etliche setzen gar keine Ursache. Die müßen übernatürliche Offenbarungen haben. Diese begehre ich, ehe die Zeit ihrer Prophezeihung vorüber, nicht umzustoßen.

Etliche gehen mit den in der Offenbarung Johannis gesetzten Zahlen um, und werden wunderbarlich auf die Zahl 1623 geführt. Es mag jedoch den geistlichen Zahlpropheten von ihren Prophezeihungen gerathen, was da wolle, so halte ich doch auf diese Anschlagung prophetischer Zahlen nach arithmetischer Kunst weniger als gar nichts.

Endlich nehmen sich viele um die Astrologie an und vermeinen, daß um der im 1623. Jahr statt findenden Constellation willen, hochwichtige Dinge darin geschehen müssen, womit ich endlich an meine Profession gelange.

Etliche gehen mit der Astrologie kabbalistisch und theologisch um, denen ist alles prädestinirt, was bei Verständigen nur eine ungefähre menschliche Observanz ist, nehmlich daß Böhmen, Pfalz, Baiern, Schweden ꝛc. den Löwen im Wappen führen, und das Zeichen, in welchem die Planeten zusammen kommen, der Löwe genannt wird. Das muß wunderliche Mysteria in sich enthalten. Dieser Haufen schmidet sich selbst eine Astrologie, welche wie die Träume an einander hängt.

Andere sind eigentliche Astrologi, sofern sie den Caldäischen Regeln nachgehen. Wer sich nach diesen Regeln richtet, der muß aus der großen Conjunction von allerlei Veränderung der menschlichen Dingen auch in particulare prognosticiren. Unter den Löwen rechnen die Astrologen Böhmen, Italien, Rom, Linz ꝛc. Die Anfänger dieser Astrologie waren abergläubische Arabier.

Ich habe vor 16 Jahren über die A. 1603 geschehene große Conjunktion, so die erste gewesen im vermeinten feurigen Triangel im Zeichen des Schützens, meine Meinung an den Tag gelegt, selbige auch vor 4 Jahren in Harmonicea mundi erklärt, des Inhalts, daß dieses astrologische Stück vom Nachdruck der großen Conjunktionen in den menschlichen Händeln nicht allein sattsamen Grund in der Natur habe (wenn man es nur nicht auf einen Nothzwang in Particular-Sachen, wider die Freiheit des menschlichen Willens ausdehne), sondern daß sie auch von Gott selbsten gepflanzt werde, indem Gott diese Conjunktionen mit extraordinari Wundersternen, auch mit namhaften Werken seiner Providenz zeichnet. Inmaßen die Geburt seines Sohnes zur Zeit der großen Conjunktion im Zeichen der Fische und des Widders geordnet, und mit einem neuen Stern gezeichnet. Durch denselben hat er die Weisen, magos, Chaldaeos, welches Wort so viel heisset, als Sternseher, welche dieses Stück aus der großen Astrologie de conjunctionibus magnis studirt und practicirt gehabt; diese hat Gott nach dem jüdischen Lande geleitet, wie dann diese Chaldaei in ihren regulis gefunden, daß bei solchen conjunctionibus große Leute geboren werden.

Fast ein Gleiches hat sich 1604 begeben, als die 3 höchsten Planeten, Saturn, Jupiter und Mars, im October zusammen in das Zeichen des Schützen gerucket, gerade an dem Tag, an welchem der Mars zu dem Jupiter gekommen und die Conjunktion vollkommen ge-

macht, da hat Gott an dem Ort, wo die 3 Planeten neben einander gestanden, einen neuen Stern angeflammet, und über ein ganzes Jahr also stehen lassen, ohne Zweifel anzuzeigen, daß er abermalen etwas Seltsames in der Welt ausahe.

Wann aber weiter gefragt wird, ob dann die arabischen Bücher richtig, habe ich in oft erwähntem Traktat Nein! dazu gesprochen: dann sind in solch arabischen Büchern viel Stück kindisch, abergläubisch, Gott schmählich. Mit der Austheilung des Zodiaci in 12 Zeichen, wird zwar der Kunst gedient, es hält aber die Natur nicht eben diese Ordnung. Viel weniger Grund haben die Triangli in der Natur. So werden die Länder und Städte gar liederlich unter diese Zeichen und quadrangulos eingetheilt. Ferner werden durch die arabische Astrologie die willkührlichen Anschläge menschlicher Händel durch die vereinigten Planeten formirt, das ist abermal grob gefehlt, sondern man muß den Grund in der Menschen Herzen, in den vorangegangenen Händeln und in Gottes Vorsehung suchen.

Warum schreibst du dann, spricht Jemand, vom künftigen Jahr? Antwort: Conjunctiones planetarum sind natürlicher Weise ein Stachel oder Antrieb, wenn derselbe vorhanden ist, so wird ein jeder Mensch auf seine Weise emsiger, begieriger. Es setzen auch die Gemüther verfreueroset und aufrühriger zusammen, als zu gemeinen Zeiten, es sey durch Bündnisse oder durch ein bloßes Zusammenlaufen.

Und fragt sich jetzt: Ob dann dergleichen wichtige Conjunctiones im Jahr 1623 fürfallen? Antwort: Im künftigen 17. Juni begiebt sich abermal eine Conjunctio Saturni und Jovis. Im sogenannten feurigen Triangel ist es die andere, im Zeichen aber des Löwen ist in 600 Jahren keine gewesen. Weil aber der Unterschied der Zeichen und der Triangel, von den 4 Elementen be-

nannt, in der Natur keinen Grund, also auch keine Wirkung hat, so ist um so mehr an den wahrhaft astronomischen Umständen gelegen. Diese Conjunktion ist in dem angesehenen, als die von 1603, daß sie in signo septentrionali, it. daß Jupiter und Saturn einerlei latitudinem haben, und Jupiter nur 5 1/2 Minuten, d. i. 1/8tel von der Mondsbreite unter Saturn dahin gehet. Wenn man beide Planeten vor der Sonne Glanz sehen könnte, würde man beide nur für einen ansehen, dann ihre Strahlen würden sich vermengen. Weiß ich nicht, ob sie so nahend zusammen kommen können von der Welt-Erschaffung her: denn es kann innerhalb 800 Jahren nur in zwei Zeichen, in dem Krebs und Steinbock geschehen. Denn der großen 800jährigen Umlaufslinien mehr nicht denn 7 vorgegangen.

Die Zeit von 1618 bis 1632 hat etwas Sonderliches wegen Zusammentreffung dreier Planeten, Mars, Solis und Saturn: 1618 haben sie sich befunden im Stier, 1620 im Zwilling, 1622 im Krebs, 1624 wird sie im Löwen seyn, 1626 in der Jungfrau, 1628 in der Waag, und 1630 in der Jungfrau. Die Ursache, warum sie so miteinander hüpfen, ist die Contemporatio ihrer Läufe. Denn die Sonne geht am gemächsten im Krebs, Mars im Löwen. In 134 Jahren sind sie nie so nahe beisammen gewesen, als in großen 2 Jahren.

Also hat der Leser guten Bericht, was das Jahr 1623 und überhaupt die Zeit, worin wir leben, nach der Astronomia vera et naturali von andern Zeiten unterscheidet.

Fragt mich Jemand um die Bedeutung, dem antworte ich — sehr Wichtiges, aber nichts von all demjenigen, wornach alle Welt fragt; dann es macht der Himmel keine neue Händel, er schlägt aber die Trommel zu denen Händeln, welche unter Händen schweben.

Man wird nicht viel schläfrigerweise wie zu gemeinen Zeiten handeln, sondern man wird das Aeußerste thun.

Also müßte ich die obsiegende Häupter vom Himmel hinweg auf sie selber weisen; ich müßte die überwundene und schwache Parthie vom Himmel hinweg auf die Macht und Rathschläge ihrer Feinde verweisen.

Die Räthe der Gemeinden muß ich gleichfalls vom Himmel hinweg auf deren irdische Herrn weisen, da können sie viel besser prognosticiren, was sie menschlicher Weise zu erwarten haben, dabei wollen sie nicht vergessen, daß der Himmel gemein und auf der widrigen Seite ebenso starke Revolutionen machen möchte, als auf der ihrigen.

Wenn man aller Orten gebührende Vernunft braucht, so ist diese Constellation, wie bös sie immer von den Astrologen angesehen wird, sogar indifferent, daß sie den disponirten Gemüthern auch wohl zu Schließung eines seligen Friedens gedeihen mag.

Endlich wende ich mich auch zu dem gemeinen Mann und weise denselben mit seinem ängstigen Nachfragen nach künftigen Dingen vom Himmel hinweg, zwar nicht auf die Erde, sondern auf den, der über alle Himmel erhaben und alles Irdische in Händen hat. Dann wahrlich, wann es nicht zum Frieden kommt, hat sich der Bauer und Bürger dieser Constellation nicht zu erfreuen. Dann bei so wichtigen Händeln wird derjenige für ein Kind gehalten, der des Unterthanen verschont und hiedurch seinem Feind Vortheil einräumt. Ist derohalb höchlich von Nöthen, daß männiglich Gott, den allein barmherzigen Vater über alle sogenannte Väter des Vaterlandes und über das ganze ihnen anbefohlene menschliche Geschlecht, mit wahrer Bekehrung inbrünstig anrufen wolle, daß er selbst sich seiner zerstreuten Heerde gnädig erbarmen und der hohen Häupter Gemüther zum Frieden und Verschonung der unschuldi-

gen Leute, der blutdürstigen Schaar aber ein Gebiß anlegen wolle.

Den Politicis führe ich zu Gemüth: Dieweil überaus starke Anreizungen zu einem allgemeinen höchst verderblichen Aufstand in Deutschland vorhanden, sonderlich die unerhörte Steigerung der Münzen und Verführung des Getreides, worin eines dem andern die Hand reicht, damit etliche wenige bereichert, die Länder entblößt werden, der gemeine Mann ausgesogen wird, ob nicht die beschriebenen Constellationen und ihre natürliche Wirkungen in stimulandis animis zu allgemeiner Zerrüttung gedeihen mögen. Populus mala bestia immo Hydra multiceps, wenn der Muth bei ihm überhand nimmt per consensum cum astris, so gehet er ganz blind hinan und spricht mit Simson: moriatur anima mea cum Philistaeis. Könnte es nicht geschehen, daß auch die Soldatesca, praesertim ubi invitis imperatur militia mäutisch würde? oder daß zur Entblößung an Getreid und Vieh noch ein Fehljahr oder Viehseuche einfiele, oder daß ausländische Feindsnoth entstünde?

Mit dieser Erinnerung gehe man zurück auf die Jahre, in welchen große Conjunctiones oder Oppositiones gefallen, als 1524 vor dem Bauernkrieg, 1544 vor dem deutschen Krieg, 1563 vorm Niederländischen Aufstand, 1583 in Frankreich, 1603 vorm Hungarischen Unwesen an denen Orten, da der gemeine Mann gedrückt worden. 1524, 1535 haben die Wiedertäufer, wie heut zu Tag unsere Propheten, Prophezeihungen Daniels und Johannis nach ihrem Gefallen ausgelegt und zu Beschönung ihres Unwesens in öffentlichen Schriften bekannt gemacht.

Was ist nicht 1613 für ein Schwarm von Hirngrillen mit der Fama fraternitatis *) daher geflogen ge-

*) Zu eben dieser Zeit hatte J. Val. Andreä die Welt mit seiner anonym erschienenen fama fraternitatis zum Besten,

kommen, weil in derselben Schrift die Worte zu finden waren: „Deutschland geht mit einer neuen Geburt schwanger, dazu bedürfte es ein großes Gevattergeld.“ Ob's der Scribent gut oder bös gemeint, will ich nicht betheuren, ich kenne der Brüder keinen: allein wenn der Teufel mit den Kindern blindermäußels spielen will, so bedarf er einer solchen Hülle von fanaticis opinionibus, damit er denselben die Augen der Vernunft verbinde. Es befinden sich noch etliche so tief besessen, daß sie vermeinen, es sey dieses Spiel, wie sie die fama fraternitatis verstanden, noch nicht aus, lassen sich derhalben die schmerzlichen spesa auf das Gevattergeld noch nicht reuen, in Hoffnung, es sey das Kind allbereits im Wachsen. Einen solchen Ausbruch nimmt es, wenn man den Wasserstrom mit Gewalt dämmen oder den Ochsen beim Schwanz und nicht bei den Hörnern hinter sich weisen will, darum wäre mein Wunsch, daß zu Verhütung größern Unraths den Votis publicis Luft gegeben und vernünftig geleitet würden.

Also hätte ich meine ungefärbte Meinung von den Constellationen in den Jahren 1622 und 1623 auf das Papier gebracht. Wenn ich nur auch das Glück hätte, den Leser zu überreden, daß meine Meinung nicht anders beschaffen, auch mein Wissen sich nicht weiter erstrecke. An meiner ferneren Vermuthung aber ist so wenig gelegen, als an anderer Leute, welche so wenig als ich in die Räthe kommen.“

In diesem Discurs erwähnt K. auch des neuen Sterns, welcher im J. 1604 entflammte, und äußerte die Meinung, Gott habe ihn an den Himmel gesetzt, um zu zeigen, daß er etwas Außerordentliches vor habe.

welche in den mit astrologischen und alchymischen Grillen er füllten Köpfen, die an die Existenz der Rosenkreuzer Gesellschaft glaubte, eine große Gährung erregte und vielen schriftstellerischen Unsinn erzeugte.

Dieser neue Stern übertraf an Größe den Jupiter und an Lichtstärke den Sirius, er funkelte gleich einer Fackel, und veränderte seine Farbe in gelb, roth und purpur. Er blieb, gleich den Fixsternen, an der nehmlichen Stelle des Himmels stehen, nehmlich am Knie des Schlangenträgers. Sein Licht nahm schnell ab, nach Verfluß eines Jahres erlosch er auf immer. Bode hält diesen mit wunderbarer Pracht am Himmel erschienenen Stern für eine zusammen gestürzte Sonnenwelt, welche, mit vereintem Glanze aufloderud, den furchtbaren Tag ihres Untergangs verkündigte. Der Kaiser forderte alle ausgezeichneten Astronomen auf, ihre Beobachtungen und Urtheile über den neuen Stern anzuzeigen. Dem betagten Mästlin, welcher zauderte, schrieb K.: Dieser Gegenstand geht alle Astronomen an, wer ihn nicht berührt, macht sich des Abfalls schuldig. Er selbst schrieb von demselben *). Er eifert über diejenige, welche dergleichen Erscheinungen, ja, die ganze Schöpfung für ein Werk des Zufalls, in welcher nur blinde Bewegung, nicht ein lenkender Geist walte, erklärten und freventlich dem Chaos Eigenschaften, die nur Gott gebührten, zuschrieben.

Im J. 1606 befahl Kaiser Rudolph seinem Hofastronomen, ihm zu berichten, welchen Ausgang ein damals, zwischen dem Pabst Paul V. und der Republik Venedig obschwebender, für alle katholische Fürsten wichtiger Streit nehmen werde. Der Senat zu Venedig hatte nehmlich zwei Geistliche, welche ihm als Verbrecher angezeigt wurden, ins Gefängniß werfen lassen; der Pabst verlangte deren Auslieferung, und als der Senat dieses verweigerte, belegte er die Republik mit Interdikt; hierauf verbot der Senat der gesammten Geistlichkeit die Publikation der Bannbulle, und ver-

*) Historia novi sideris, quod annis 1604 et 1605 fulsit.

wieß die Jesuiten, welche nach dem Geist ihres Ordens sich für den Pabst erklärten, aus dem Gebiet der Republik. Nun brach ein kleiner Krieg zwischen dem Pabst und Venedig aus, in welchem Spanien dem Pabst, König Heinrich IV. von Frankreich aber der Republik beistund. K., welcher aus politischen Gründen urtheilte, daß diese, von einem katholischen Staat behauptete, Unabhängigkeit von der römischen Kurie in weltlichen Dingen der päbstlichen Gewalt eine unheilbare Wunde schlagen werde, sprach seine Ueberzeugung, astrologisch eingekleidet, in folgendem Bericht, der eine wahre Ironie auf das Nativitätstellen ist, aus.

Dem großmächtigsten und unüberwindlichen römischen Kaiser Rudolph dem Zweiten von Joh. Keppler.

Großmächtigster Kaiser!

Oft habe ich erklärt, ich sey nicht der Meinung, daß der Himmel sich insbesondere stimmgebend einmische. Aber doch, weil ich befehligt werde, ist zu sagen von Anfang an die Meinung der Astrologen.

Ein neuer Stern ist erglänzt im Schützen. Venedig wird gebraucht unter den Krebs. Keine Beziehung also zwischen dieser Bewegung und dem neuen Stern, als unter dem allgemeinen Verhältniß des ganzen Erdkreises. Aber im Gegentheil die Sonnenfinsterniß in 18° der Waage ist im ersten Quadrangul; Venedig ebenfalls unter dem ersten Quadrangul, nehmlich unter dem Krebs. Und diese Sache scheint von der Zeit an entstanden, seit die Finsterniß war, nehmlich vom letzten Oktober. Gewiß entstand sie unter dem neuen Pabst, der noch nicht ein Jahr gesessen ist. Also ist die Sonnenfinsterniß nach der Astrologen Meinung verbunden mit dieser Sache. Dazu füge ich einen astronomischen

Grund, einen wahrscheinlichen nach meiner Meinung. Jene Finsterniß war total im Tyrrhenischen Meer, unterhalb Roms, und durch das Neapolitanische und Calabrien und Sicilien, wie auch durch die Grenzen Frankreichs, Spaniens und die Pyrenäen. Sie bedeutet also ein Uebel, in welches verwickelt wurden die Franzosen, das Patrimonium Petri und die italienischen Fürsten, am allermeisten der König von Spanien, und Venedig wegen des Seewegs vom Occident und Orient, der der Finsterniß unterworfen, jener für die Spanier, dieser für die Venetianer. Also sind nach der Meinung der Astrologen viele Gründe für die Venetianer gegen den Pabst.

Zuerst: Die Finsterniß fällt der Stadt Venedig nicht in die Mitte des Himmels, nicht in das Horoscop, nicht in den Ort der Sonne, sondern genau in die Tiefe des Himmels, und das entgegengesetzte der Sonne, denn Venedig ist gegründet, als die Sonne im 6ten Grad des Widders war, in der Mitte des Himmels: der Pabst aber wurde geboren, als die Sonne war im 4ten Grad der Waage, nahe dem Ort der Finsterniß, genau dem entgegengesetzten Ort der Sonne für die Stadt Venedig, was die Astrologen ergötzen wird.

Ferner: Bei Venedig ist die Sonne in der Exaltation, beim Pabst im Fall.

Drittens: Die Constellationen im April und Mai 1806, als der Streit entbrannte, waren ähnlich den Constellationen für Venedig.

Viertens: Der Saturn stand im Geviertenschein mit der Sonne für beide. Aber das ist nicht gegen Venedig, weil bei ihrer Gründung die Sonne im entgegengesetzten Ort dieses Planeten war.

Fünftens: Jupiter war damals im 28. und 29ten Grad des Wassermanns, an dem Ort, den Saturn bei der Geburt des Pabstes einnahm, und in der Wohnung des Saturns, und selbst auf Wanderung.

Sechstens: Dieser Pabst scheint zu großen Unruhen geboren, weil eine große Opposition war des Saturns und Jupiters im Löwen und Wassermann, ohne Configuration der Sonne, welches macht, daß diese Unruhen mehr zum Bösen sich neigen. Auch ist Saturn stärker im Wassermann als Jupiter. So war die Mitte des Himmels in 10 Grad Schützen, dem Ort der großen Conjunktion, welche 1600 war im December.

Siebentens: Der Pabst hat seinen Mars im Krebs, dem Zeichen der Venetianer, was gleichfalls die Astrologen preißen werden. Und weil der Krebs der Fall des Mars ist, so werden die Astrologen sagen, daß der Krieg gegen Venedig keinen guten Fortgang haben werde. Dagegen hat Venedig den Mars in der Waage, welches zwar der Nachtheil für den Mars ist, (daher Cardanus gesagt hat, daß die Venetianer keine glückliche Krieger seyn werden,) doch haben sie ihn im Ort der Sonne für den Pabst, wo die Sonne fällt, und im Ort der Finsterniß. Daher würden die Astrologen sagen, daß kein sehr großer Krieg seyn werde, doch die Venetianer mehr schaden werden. Und weil Finsterniß fällt für den Pabst eben gerade in den Ort des Merkurs und den gevierten Schein des Mars, ist die Andeutung verzüglicher, daß die Sache zu führen sey mit Ueberlegung und Schlauheit.

Achtens: Lucas Gaurdous hat den Venetianern vorausgesagt eine Herrschaft bis ins Jahr 1800. Hingegen aus dem himmlischen Thema, welches er der Wiederherstellung der St. Peterskirche durch den Pabst Julius den zweiten zutheilt, 1506 den 18. April, stellt er folgende Worte: „Ungesunde Sterne mit dem austrino sündlichen Knoten verkündigen unverträgliche dispendia und werden sie bringen bis ans Ende der jungfräulichen Geburt im Jahre 1471, oder doch endlich im Jahr 1608.“

Neuntens ist nicht zu verachten, daß für Venedig keine Vorbedeutung vorangieng, wie im Jahr 1571, als der Verlust Cyperns bevorstand, ihr Arsenal verbrannte. Aber zu Rom war nicht lange vorher zu Anfang 1606, oder ums Ende 1605, eine große Ueberschwemmung eingetroffen. Jener große Wind aber, der an Ostern 1606 war, war ganz Europa gemeinschaftlich, ein Zeichen eines künftigen feuchten Jahres.

Zehentens: Wenn Jemand spielen wollte, kann er es durch die nächste Sonnenfinsterniß 1605. Die Sonne bedeutet den Pabst, der Mond Venedig, weil jener der Herr des Meers ist, und die Türken, Patronen der Venetianer, welchen die Luna bei den Astrologen vorsteht; und sie ist mächtig im Krebs, dem Zeichen der Venetianer. Die Luna also hat verdunkelt den Sol, beim aufsteigenden Knoten, sie selbst nehmlich war in Erhöhung, als die Sonne fiel.

Eilftens: Die Direction der Sonne im Thema des Pabstes ist an den Geviertschein mit Saturn, eben zu der Zeit, wenn man dirigirt nach der täglichen Wanderung der Sonne, wie ich immer zu thun pflege; jenes aber wird für Mißgeschick gehalten.

Dieß, glaube ich, wird die Meinung der Astrologen seyn, welche die Herrschaft der Planeten vertheidigen. Wegen der Gewißheit des Eintreffens mögen sie zusehen. Ich konnte, was mir aufgetragen war, nicht versäumen. Gott beschütze die gerechte Sache, und vereinige die Kräfte der Christen gegen den gemeinschaftlichen Feind, und abwende fernere Verschwörungen mit dem Feinde, wodurch ihm die Pforte in die christliche Welt geöffnet wird.

Mai 1606.

Ew. Kaiserl. Majestät
unterthänigster Mathematikus
Joh. Keppler.

Unter der Verwahrung, daß nach seiner Ueberzeugung die Sterne über dergleichen Welthändel keine Stimme geben, und daß er für den Erfolg nicht einstehe, führt K. die Meinung derjenigen an, welche die Herrschaft der Planeten vertheidigen. Nachdem er die Constellationen, welche zur Zeit der Erbauung der Stadt Venedig, zur Zeit der Geburt des Pabstes Paul V. und zur Zeit der Entstehung des befragten Streits, als Astronom angezeigt hat, läßt er aus diesen Constellationen den berühmten Astrologen Carduan weissagen. Alle Aspekten sind der Republik günstig, dem Pabst aber widrig. Dieser hat seinen Mars im Krebs. Hierauf treibt K. ein ähnliches Spiel mit der zu Anfang dieses Streits Statt gehabten Sonnenfinsterniß. Auch aus dieser ergiebt sich, daß die Republik im Steigen, der Pabst aber im Fallen ist. Dieses wagt der evangelische K. gegen seinen katholischen, von einem päbstlichen Nuntius und Jesuiten umringten, Herrn.

Die Deutung traf ein. Im April des folgenden Jahrs mußte der Pabst in einem Vergleich, welcher unter Vermittlung des französischen Gesandten zu Stande kam, die Rechte der Republik Venedig anerkennen, hingegen bewilligte der Senat die verlangte Wiederaufnahme der Jesuiten nicht.

Am Schluß erinnert K. seinen Herrn an die Gefahr, in welcher die österreichische Monarchie und er selbst schwebe. — Das Gewitter, welches über Rudolphs Haupt schwebte, brach schon im folgenden Jahr aus. Im J. 1607 traten seine Brüder zusammen und wählten den nachältesten Matthias zum Haupt und Regenten des österreichischen Hauses. Dieser Schlag weckte Rudolph aus seinen Träumen. Er ließ zur Gegenwehr Truppen zu Passau werben, da aber die von Alchymisten geleerte kaiserliche Kasse diesen so genannten Passauern den versprochenen Sold nicht reichen konnte, so

erpreßten sie ihren Unterhalt in Böhmen, und behandelten selbst seine Residenz feindlich. Als sie in der Nähe von Kepplers Wohnung plünderten und mordeten, wurde dessen Gattin, die schon längst melancholisch war, von der Epilepsie befallen, die in Wahnsinn übergieng. Sie starb 1611. In demselben Jahr verlor K. drei Kinder an den Pocken. Seine Stieftochter aber machte ihm die Erbschaft streitig.

Der Kaiser schickte Tycho's Tochtermann, Tengnagel, an die Churfürsten, um deren Beistand zu negoziren. Tengnagel wurde aufgefangen und das Geständniß seines Auftrags durch die Folter aus ihm erpreßt.

„Tengnagel hat sich Staasgeschäften ergeben, Tycho's Instrumente gehen zu Grunde, ich stehe verlassen an der kaiserlichen Sternwarte," klagte K.

Rudolph mußte nun auch die Krone Böhmens seinem Bruder Matthias überlassen. Alles verließ den im Prager Schloß eingesperrten deutschen Kaiser außer K., der bis den 25. Januar 1612, da derselbe seinem Gram unterlag, aushielt. Wenn Kaiser Rudolph II. nicht zu einem Regenten in einer so tief bewegten Zeit geschaffen war, so muß man hingegen anerkennen, daß er wegen des Schutzes, den er den beiden, in ihrem Vaterlande verkannten, großen Astronomen, Tycho und Keppler, angedeihen ließ, und wegen der mit großem Aufwand verbundenen Verbesserung der astronomischen Tafeln kein geringes Verdienst um die Astronomie hat.

Hätten die Adepten seinen Hang zur Alchymie, statt solchen für ihren Beutel zu benutzen, auf ähnliche Weise wie jene beiden Männer, von der Ausartung auf die vernünftige Wissenschaft gelenkt, so hätte die Ausbeute für die Naturwissenschaft nicht weniger groß ausfallen können.

K. hielt sich auch von dem zu seiner Zeit allgemein geherrschten Glauben an diese Kunst frei, und

erklärte die Verwandlung der Metalle bestimmt für eine unmögliche Sache *).

Keppler zu Linz.

Der nach Kaisers Rudolph Tod auch zum römischen Kaiser erwählte König Matthias bestätigte zwar K. in dem Amt eines kaiserlichen Mathematikers, die Besoldung wurde ihm aber noch schlechter, als bisher bezahlt. Der Rückstand, welcher bei Kaiser Rudolphs Tode 4000 Thaler betrug, schwoll während der kurzen Regierung des Kaisers Matthias auf 12000 Thl. an. Die Arbeiten auf der Sternwarte zu Prag stockten aus Mangel an Unterstützung. Auf die Frage des kaiserlichen Geheimenraths Wakher von Wakenfels: warum die Tafeln so lange nicht erschienen, antwortete K.: „Damit die Ehre des Kaisers, bei dessen Kammerbefehlen ich verhungern müßte, geschont werde, schrieb ich nichtswerthe Kalender mit Prognostica; dieß ist etwas besser, als betteln. Als mein Mädchen starb, verließ ich die Tafeln, und wendete mich zur Harmonie des Himmels.“

Die letzte Stelle ist psychologisch merkwürdig. Mechanische Dienstarbeit und trockene Rechnungen vertrugen sich nicht mit dem Vaterschmerz; geistige Betrachtungen hingegen, die Lieblingsbeschäftigung, besänftigen das verwundete Gemüth.

Wenn es weiterer Beweise bedarf, daß K. die Astrologie verachtete und nur aus Noth sie ergriff, so sind es obige Aeußerungen gegen Wakenfels und nachstehende gegen seinen Freund in Straßburg, Berneker: „Die kaiserlichen Kammerräthe lassen mich im Stich,

*) Epist. mut. Nr. 289. an den Chemiker Mart. Ruhland.

Die Astronomie muß bei ihrer buhlerischen Tochter Astrologie Unterstützung suchen, darum ist mein Verleger darauf bedacht, eine große Zahl meiner Vorhersagen zu verschließen."

Auf dem im J. 1613 zu Regenspurg abgehaltenen Reichstag wurde, wie K. an Berneker schrieb, über seine Besoldung gestritten. „Ich gewanns", setzte er hinzu, ohne daß ich etwas von der Sache wußte, durch Stimmenwahrheit. Der Haß und Neid meiner Widersacher ist ganz unverhüllt. Jedermann weiß, daß die Glaubensverschiedenheit die Ursache ist, was sie auch vorschützen mögen" *).

Kaiser Matthias hatte seinen Hofastronomen auf diesem Reichstage in seinem Gefolge, weil er die Stände zur allgemeinen Einführung der verbesserten Zeitrechnung bewegen wollte. K. zeigte in einem, in deutscher Sprache **) verfaßten, Gutachten die dringende Nothwendigkeit dieser Maßregel, und machte in Hinsicht des Widerwillens der Protestanten sich vom Pabst vorschreiben zu lassen, an welchem Tage die beweglichen Feste gefeiert werden sollen, unter mehreren Vorschlägen auch diesen, den Ostervollmond nicht nach den prutenischen Tafeln, wie der päbstliche Mathematiker gethan habe, zu berechnen, sondern nach den genauern Rudolphischen Tafeln. Allein Kepplers Vernunftgründe scheiterten an dem Wahn der Protestanten, daß jede Annäherung an den päbstlichen Kalender ihre Kirche Gefahr aussetze ***).

*) K. wurde also, als in Diensten des deutschen Reichs stehend, angesehen.

**) K., welcher die Gründe für und wider anführen mußte, die schlechte Gegengründe aber jeder einem andern in den Mund legte, wählte die Form eines Gespräches.

***) Erst im J. 1700 verbesserten die Protestanten den Kalender nach diesem Keppleriſchen Vorschlag. Da jedoch die Berech-

Die Verkümmerung der Besoldung nöthigte den Astronomen des Kaisers und Reichs die ihm von den Ständen ob der Ens angetragene Professur am Gymnasium zu Linz anzunehmen *). „Kaum zu Linz angekommen, schrieb K. einem Freund, wurde mir von D. Hizler das Brandmal eines Ketzers öffentlich aufgedruckt, indem er mich von der Communion ausschloß. Diese Kränkung wiederfuhr K., weil er Anstand nahm, der Forderung Hizlers, eines würtembergischen Theologen, die Concordienformel unbedingt zu unterschreiben, zu entsprechen, sondern in Betreff der Verfluchung der Reformirten wegen ihrer abweichenden Auslegung der Einsatzworte des Abendmahls eine Verwahrung beisetzen wollte. K. wandte sich an das Consistorium zu Stuttgart und bat, ihm entweder seine Zweifel zu lösen, oder doch zu erkennen, daß Hizler ihn, ohne sein Gewissen zu verletzen, zulassen könne. Im Verweigerungsfalle wäre er genöthigt, außerhalb Orts zu communiciren, was Aufsehen erregen würde: dann der gemeine Mann, welcher die Subtilitäten der Schule nicht begreife, würde glauben, er, der Geistliche und die ganze Gemeinde desselben Orts, seyen der reformirten Religion zugethan, wodurch diejenige, welche in sein Urtheil Vertrauen setzen, in ihrem Glauben irre werden könnten, er sey aber mit den übrigen abweichenden Lehren der Refor-

nung der Zeit des Osterfestes nach den Rudolphischen Tafeln zur Folge hatte, daß in den Jahren 1724 und 1744 das Osterfest von den Protestanten an einem andern Sonntag, als von den Katholiken, gefeiert wurde, so ließen sich endlich im J. 1776 die Protestanten die Annahme des Gregorianischen Kalenders als allgemeinen Reichskalenders gefallen.

*) Von den Oesterreichischen Ständen, nicht von Kaiser Matthias, wie man bisher anführte, erhielt K. diese Stelle; weil er aber kaiserlicher Mathematiker, so war die Erlaubniß des Kaisers, sie neben letzterer zu bekleiden, erforderlich.

mirten nicht einverstanden. (K. schrieb gegen die Lehre von der Prädestination). Uebrigens begehre er nicht zu streiten, er suche nur Beruhigung.

Man lese nun in Beilage 3. die Antwort des Consistoriums. Eine merkwürdige Urkunde von der geistlichen Vormundschaft, unter der die Lutheraner im 17. Jahrhundert stunden. Die Mitglieder dieses Collegiums nennen diesen Redlichen, der seine Anhänglichkeit an die Augspurgische Confession durch Ertragung der härtesten Verfolgung erprobt hatte, einen Wolf in Schafskleidern, der sich nur mit dem Munde zu dieser Confession bekenne. Sie stoßen den Mann, der wegen seiner ausgezeichneten Talente und Gelehrsamkeit, und wegen seiner Tugenden von allen Aufgeklärten und Rechtschaffenen in ganz Europa hochgeschätzt wurde, den Mann, der jetzt der Stolz Württembergs ist, mit Verachtung zurück. Sie fertigen seine Zweifel, statt sie zu lösen, mit der Benennung ungereimter Spekulationen, ohne Anführung irgend eines Grundes ab, nennen dagegen ihre Ansicht Gottes Wort und machen blinden Glauben an dieselbe zur Bedingung der Seligkeit. Sich mit dem Studium der heil. Schrift nicht zu befassen, sondern bei seinem Beruf zu bleiben, befehlen sie dem in kaiserlichen Diensten stehenden, von ihnen aus Würtemberg ausgeschlossenen Gelehrten. An die Stelle des bei Entstehung der Reformation aufgestellten Princips der evangelischen Freiheit war die Behauptung der Concordienformel mit hierarchischer Despotie gesetzt.

Im Jahr 1613 erschien eine Schrift in Württemberg, welche wegen ihrer freimüthigen Sprache großes Aufsehen erregte. Sie führte den Titel: **Friderici Achillis Wirtembergici Consultatio de principatu inter provincias Europae.** Prinz Achilles nannte sich zwar als Autor, ihr eigentlicher Verfasser war aber der geistreiche Thomas Lansius, an dem für studirende Prin-

zen und Edelleute gestifteten Collegio illustri zu Tübingen. Fünf Prinzen und 17 Edelleute stritten in lateinischer Sprache darüber, welcher Europäischen Nation der Vorzug vor den übrigen gebühre. Wenn der Eine sich im Lob der Einen erschöpft hatte, so trat ein Anderer mit dem stärksten Tadel gegen sie auf. Am Ende erkannte Prinz Achilles der deutschen Nation den Preiß zu. Es war die Absicht, das Werk dem Kaiser Matthias zuzueignen, darum wünschte Lansius Kepplers Urtheil über dieselbe zu vernehmen, und schrieb folgenden Brief an denselben: „Bei Hafenreffer wird oft von Ihnen gesprochen, von Ihren Tugenden, Ihrer Gelehrsamkeit und Ihrem scharfen Verstand ohne Beispiel. Ich überschicke hier ein Buch, das mit einiger Hülfe von meiner Seite herauskam. Ich bitte Sie um Ihr aufrichtiges Urtheil. Es wird mir über das Urtheil aller Andern gehen."

Kepplers Antwort ist zwar nicht vorhanden, sein Urtheil ist aber aus nachstehendem zweiten Brief des Lansius abzunehmen: „Ich danke Ihnen für das ehrende und freie Urtheil, das Sie über die Consultationes gefällt haben. Ich weiß nicht, vor welchen verborgenen Minen Sie mich warnen, noch verstehe ich, mit welchem Ungewitter, mit welchen Horniſſen Sie mir drohen. Nun, was ist daran gelegen, Lansius hat ein dreifaches Erz vor seiner Brust. Doch ohne Scherz, Unsere Hoftheologen haben einen Krieg gegen mich erhoben. Sie konnten meine Freiheit nicht verdauen, da ihr schwacher Magen öfters die besten Speisen nicht ertragen kann. Ich habe von den vornehmsten Männern das Lob erhalten: Lansius sagt Allen die Wahrheit, verschont Niemand. Man fällt von Kepplers Religion verschiedene Urtheile, dennoch ist die Zahl seiner Freunde groß, besonders ist Vicekanzler, Sebastian Faber, Pallas des würtembergischen Jupiters, Ihnen ungemein gewogen."

Kepplers Prophezeihung traf also ein, und zwar nicht allein in Würtemberg, sondern auch in Italien. Dann wir sehen diese Consultationes in dem Verzeichniß verbotener Bücher, Beil. 1.

Spittler zeigt in seiner Geschichte Würtembergs S. 198., daß damals das Consistorium zu Stuttgart und die theologische Fakultät zu Tübingen größtentheils mit Nachkommen Jakobs Brenz und Jakobs Andreä besetzt waren. Wer ein Haar breit von der Glaubenslinie, welche Letzterer in der Concordienformel gesteckt hatte, abwich, war ein verdammlicher Ketzer. „Sie wollen lieber, sagt Joh. Val. Andreä, die leibliche Gegenwart Christi beweisen, als seinen Lehren folgen. Die neue Theologie ist durch sophistische Untersuchungen und unnütze Fragen so dornig, daß weder Petrus noch Paulus, wenn sie ins Leben zurückkehrten, ihnen würden genug thun können. Wenn du von ihren Ansichten abweichst, so bist du verloren; wen sie mit dem Namen eines Ketzers brandmarken, der wird vom Volk für einen Gotteslästerer, Magier gehalten, wie sehr er auch durch Wort und That das Gegentheil beweist.“

Wie beklagenswerth ist es, daß durch diesen unnöthigen Druck das Leben so mancher Edlen verkümmert, und die Vereinigung der beiden Schwesterkirchen mehrere Jahrhunderte hindurch verhindert wurde. Doch der Verkannte selbst lehrt uns dieses Gebrechen seiner Zeit mit Nachsicht beurtheilen. Diese unverdiente Kränkung schmerzte zwar K. tief, aber er war nicht erbittert. „Ich kann allem Streit ein Ende machen, wenn ich unterschreibe und nichts ausnehme, schrieb er an Mästlin, es ist mir aber nicht gegeben, in Glaubenssachen zu heucheln. Ich will ihren Haß nicht theilen, mein Gewissen erlaubt mir nicht, durch meine Unterschrift mich zum verdammenden Richter aufzuwerfen; ich verdamme meine Brüder nicht, sie stehen oder sie fallen, so sind sie des Herrn und meine Brüder.“

In demselben Jahr 1613 trat K. in die zweite Ehe mit der schönen Susanne Rettinger aus Effertingen in Oesterreich, zwar Tochter eines Schreiners, aber von der Ortsherrin, Baronin von Starenberg, erzogen und gebildet. Er erzählt in einem Brief an einen Freund launig, daß ihm eilf Frauenzimmer vorgeschlagen worden seyen, und schildert jede mit Behagen. Er wollte seinen Waisen eine Mutter geben; Susanne beschenkte ihn aber auch mit sieben weitern Kindern.

Auch dießmal wurde Kepplers häusliches Glück bald nach geschlossenem Ehebund durch einen Sturm von Außen gestört. Er erhielt nehmlich am Schlusse des Jahrs 1615 einen Brief von seiner Schwester, worin sie ihn benachrichtigte, daß die alte Mutter als Zauberin verfolgt werde, und ihn um seinen Beistand anrief.

Wir widmen diesem Gegenstand einen besonderen Abschnitt.

Kepplers Mutter geräth in Verdacht der Zauberei, und wird von ihm vor Gericht vertheidigt.

Man erinnert sich, daß die Eigenheiten der Katharine Keppler und die Trennung ihres Mannes von ihr schon frühe einen schlimmen Verdacht gegen sie erregt hatte. Dieser wurde durch folgende unvorsichtige Handlungen dieser verlassenen, rastlosen Frau verstärkt.

Im J. 1601 gieng Kath. K. auf den Gottesacker, um auf das Grab eines Enkels ein kleines Denkmal zu setzen. Sie bemerkte, daß der Todtengräber im Umgraben nahe an das Grab ihres Vaters gekommen war. Hiebei fiel ihr ein, in einer Predigt gehört zu haben, daß es Völker gebe, welche sich der Schädel ihrer verstorbenen Verwandten als Mundbecher bedienten, und daß dieses eine löbliche Erinnerung der Sterblichkeit sey.

Dieß veranlaßte sie, den Todtengräber zu bitten, ihr, wenn er das Grab ihres Vaters ohnehin öffnen werde, dessen Schädel zu bringen, sie wolle solchen in Silber fassen lassen, und ihrem Sohn, dem Mathematiker, zum Gruß schenken. Dieses war um so unvorsichtiger, als ihr die gemeine Meinung, die Zauberer bedienten sich zu ihren schädlichen Künsten der Menschengebeine, nicht unbekannt seyn konnte. Sie stund jedoch von diesem Begehren ab, als der Todtengräber erwiederte, daß er dieses ohne Vorwissen der Obrigkeit nicht thun dürfe.

Ein andermal nahm sie in der öffentlichen Baadstube gewahr, daß die Frau des Zieglers Leibbrand zu Leonberg einen Fuß verband. Da sie mit der Heilkunde nicht ganz unbekannt und *) geschäftig war, ihrem Nebenmenschen mit ihrem Rath zu dienen, so bezeugte sie ihr Bedauren gegen die ihr fremde Frau wegen des Schadens, befühlte denselben und urtheilte, es sey ein Rothlaufen. Sie schickte ihr eine gelbe Masse mit der Meldung, solche würde sich in Wasser zu einer Salbe auflösen, mit der der Fuß zu bestreichen sey. Die Masse löste sich nicht auf (vermuthlich wurde sie in kaltes, statt warmes Wasser gelegt), dennoch benezte die Zieglerin den Fuß mit diesem Wasser. Der Fuß wurde immer schlimmer und blieb lebenslänglich schadhaft. Nach Jahren kam die Zieglerin auf den Gedanken, das Betasten und der gelbe Stein der Kepplerin müßten Zauberei gewesen seyn.

Nachdem ihre Tochter sich außerhalb Orts verheurathet hatte, war ihr Schutzgeist von ihr gewichen. De-

*) Zu damaliger Zeit beschäftigte sich das weibliche Geschlecht häufig mit Berathung der Kranken, ja! selbst mit Verfertigung von Arzneyen. Die Gemahlinnen Herzogs Christoph und Herzogs Ludwig hatten ihre Hausapotheken und bereiteten die Arzneyen nach eigenen Rezeptbüchern.

ren Hülfe in der Oekonomie entbehrend, stellte die alte Frau aus Bequemlichkeit Wein in zinnernen Kannen in Vorrath ins Zimmer, um Besuchenden oder Personen, die ihr Dienste leisteten, sogleich einen Trunk anbieten zu können. Kam die Gelegenheit nicht bald, so konnte der Wein das dem Zinn beigemischte Blei auflösen und schädlich werden. Ein Barbiergeselle bekam nach einem von ihr gereichten Trunk Kopfweh und Erbrechen. Zum Lesen und Beantworten der Briefe bediente sie sich nunmehr der Hülfe des Schulmeisters Beutelspacher, eines ehemaligen Schulkameraden von J. K., welcher ihn in seinen Briefen an die Mutter freundlich grüßte. Es wurde ihm jedesmal ein Trunk gereicht, wie auch, wenn er in der Kepplerin Baumgarten gearbeitet hatte. Beutelspacher wurde von einer Krankheit, welche die Rückenmarkdörre gewesen zu seyn scheint, befallen, und eine Taglöhnerin der Kepplerin zehrte aus und starb. Nach Jahren kam dieser einfältige Mann auf die Idee, seine Krankheit werde von einem solchen Trank, der zauberisch zugerichtet gewesen seyn müße, herrühren, die Kepplerin hingegen schrieb des Schulmeisters Krankheit dem Unfall zu, daß derselbe einstens zu Boden stürzte, als er, mit einem schweren Tragkorb beladen, über einen Graben springen wollte.

Der lebhafte Geist dieser Deserta konnte sich nicht in die häusliche Einsamkeit schicken. Sie lief in Häusern, wo sie nichts zu suchen hatte, umher, und mischte sich in fremde Angelegenheiten, was in einer Zeit, wo jedes unruhige, böse, alte Weib für eine Hexe galt, Verdacht erregen mußte. Als sie bei ihrem Schneider, Daniel Schmid, ein Kind, das die englische Krankheit hatte, antraf, kniete sie an dessen Wiege nieder und sprach einen Segen über dasselbe, das Kind wurde aber kränker und starb, was bei dem Schneider die Besorgniß erregte, die Kepplerin möchte Zauberei getrieben haben.

Hiezu kam noch ein Auftritt bei der Zurückkunft des Sohnes Heinrich im J. 1614. Die Mutter verwieß ihm scharf, daß er den evangelischen Glauben verlassen habe, gewährte ihm auch die leckere Kost, welche er verlangte, nicht. Um sie zu zwingen, ihm Fleisch vorzusetzen, stach er ein Kalb in ihrem Stall, worüber ein heftiger Streit ausbrach. Im Unmuth gieng er in das Haus des Bäckers Oßwald Zahn und klagte, seine Mutter lasse ihn Hunger leiden. „Ey, das muß doch nicht so seyn, erwiederte die Bäckerin, sie hat so eben einen Kalbsbraten in unsern Ofen gebracht.“ — „Diesen Braten mag der T..... mit ihr fressen“, versetzte Heinrich Keppler. Aus dieser unbesonnenen Rede schuf die Verläumdung nach seinem bald hernach erfolgten Tod die Erzählung, er habe gesagt, seine Mutter sey keine rechte Frau *), er werde es der Obrigkeit anzeigen, sie habe ein Kalb zu todt geritten und das Fleisch ihm vorsetzen wollen, er aber habe erwiedert, sie solle diesen Braten nur mit ihrem Teufel verzehren.

Besonders bemühte sich die Frau des Glasers Reinhold zu Leonberg, eine Verwandtin des Forstmeisters daselbst, alle Handlungen der Kepplerin im schlimmsten Licht darzustellen. Früher waren beide Weiber Freundinnen und tranken bei ihren wechselseitigen Besuchen zusammen (nicht Kaffee oder Thee, sondern nach alter deutscher Sitte Wein). Bei einem solchen Besuche hatte die Kepplerin, neben der Weinflasche für den Gast, einen Kräutertrank für sich gestellt. Aus Fürwitz kostete die Glaserin diesen Trank und rief aus: Was habt ihr da, es ist ja bitterer als Galle! Sie vermuthete jedoch noch nichts Schlimmes und setzte ihre Besuche fort, bis Mutterbeschwerden, mit denen sie behaftet war,

*) Mit diesem Ausdruck bezeichnete man eine Hexe. Jede Hexe hatte einen eigenen Teufel als Buhlen.

durch den Gebrauch einer Arzney, welche ihr Bruder, Urban Kräutlein, Leibbarbier des Prinzen Achilles von Würtemberg, verordnete, so heftig wurden, daß sie in periodischen Wahnsinn verfiel. Um seine Unwissenheit zu bemänteln, urtheilte Kräutlein, der Zustand seiner Schwester müße, da er sich durch natürliche Mittel nicht heilen lasse, ein unnatürlicher seyn, und dieser könne nur durch diejenige Person, welche ihr ihn angethan habe, wieder gehoben werden. Indem die Reinboldin hin und her dachte, wer sie wohl bezaubert haben möge, fiel ihr jener bittere Trank ein, den sie vor Jahren bei der Kepplerin gekostet hatte. Sie theilte ihren Argwohn unter andern Personen auch dem Mezger Gültlinger mit. Als der Kepplerin dieses Gemurmel zu Ohren kam, äußerte sie gegen Letztern, die Glaserin müße nur das unrechte Kännchen erwischt haben, der Zustand der Glaserin rühre von einer Arzney her, welche ihr ein Apothekersgeselle, mit welchem die Ursula zu Anspach als Wittwe unerlaubten Umgang gepflogen, gegeben habe, um Schwangerschaft zu verhindern, es werde mit ihr niemals besser werden, sie möge brauchen, was sie wolle.

Diese Worte verstärkten die Erbitterung und den Verdacht. Als bald hernach Zinngießer-Keppler der Glaserin in einem heftigen Zwist ihre Flecken vorwarf, und seine Mutter seine Parthie nahm, so dachte dieses Weib auf Rache, zu der ihr der neuerlich als Untervogt nach Leonberg gekommene Luther Einhorn durch Aufgreifung mehrerer verdächtigen Weiber auf den Amtsorten gute Gelegenheit gab. Ob wohl in der Stadt auch dergleichen Leute seyn mögen? hieß es; da dann, sagt J. K., diejenige, welche der jungen Welt zu lange lebten, herhalten mußten, nach dem unchristlichen Sprüchwort: nur auf den Scheiterhaufen mit alten Weibern. Die racheschnaubende Reinboldin setzte sich auf einer

Bank vor ihrem Haus und erzählte jedem Vorübergehenden: das Käthérichen (so wurde Kath. K. im gemeinen Leben genannt) habe ihr einen Zaubertrank beigebracht, der ihr unerträgliche Schmerzen verursache. Zugleich frug sie, welche Hexenstücke sonst noch von derselben bekannt seyen, und erzählte das Erlernte weiter. In Anfällen ihres Wahnsinnes schrie sie diesen Vorwurf unter Jammern und Verwünschungen zum Fenster heraus. Sie eröffnete ihn ihrem Beichtvater Dekan Buck und empfieng zu Bekräftigung ihrer Aussage das heil. Abendmahl aus seinen Händen.

Nunmehr war der gute Name der Kath. K. dahin. Man verbat sich ihre Besuche und alle Unglücksfälle, welche in Häusern vorfielen, wohin sie wandelte, wurden auf ihre Rechnung geschrieben. Sich bewußt, den Vogt Einhorn durch den Vorwurf der Bestechlichkeit beleidigt zu haben, wagte sie es nicht, den Richter um Hülfe gegen diese Verdächtigungen anzusprechen.

Die Reinboldischen hingegen beschloßen, die K. wegen Zauberei gerichtlich anzuklagen. Um dieses mit Erfolg zu thun, waren sie beschäftigt, alle Anzeigen, an denen man eine Hexe zu erkennen glaubte, auf sie zu bringen, worin sie von Vogt Einhorn, welcher durch den Forstmeister und Leibbarbier in die Gunst des Hofes zu kommen glaubte, kräftig unterstützt wurden. Er versuchte aus Apollonia Wellinger, welche aus Eltingen, dem Geburtsort der Kepplerin, gebürtig und der Zauberei beschuldigt war, das Geständniß, sie und die Kepplerin gehörten zur Gesellschaft der Hexen, durch solche grausame Anwendung der Folter zu erzwingen, daß ein Daumenfinger an der Waage hangen blieb, aber Apollonia erstund diese schreckliche Reinigung, ohne sich eine solche Lüge auf sich und auf die Kepplerin abpressen zu lassen. Der Wächter der eingesperrten Hexen, Jerg Haller, sprengte aus, die Kepplerin sey vor das Ge-

fängniß der Apollonia gekommen und habe sie ermahnt, nicht zu bekennen, auch sich bei ihm erkundigt, was dieselbe im Verhör ausgesagt habe. Dessen Weib erzählte, als sie ihren contracten Buben in ein magisch zubereitetes Bad gesetzt habe, um zu erfahren, wer ihm seine Krankheit angethan habe, sey die Kepplerin unerwartet erschienen. Eben dieses Weib urtheilte aus dem Maß, das sie unter Hersagen gewißer Formeln von dem Kopf der Reinboldin genommen hatte, daß die Kepplerin solchen verwirrt habe. Das Kopfmessen gehörte zu den Gauckelspielen, durch welche Betrüger von dem Aberglauben des Volks Nutzen zogen.

Dergleichen von verbotenen Künsten hergenommene Anzeigen durften zwar nicht vor Gericht vorgebracht werden, sie waren aber bei dem Volk von großem Gewicht und verschlimmerten den allgemeinen Ruf, auf den der Richter in dieser dunkeln Sache vorzüglich sah.

Als einst Katharine Keppler während eines Gewitters dem Gerichtsbeisitzer Frik, einem Verwandten der Reinboldin, im freien Feld begegnete, fragte dieser sie spöttisch, was dann sie bei diesem Unwetter auf dem Feld mache? (Man glaubte, die Hexen müßten, wenn sie ein Wetter erregen wollen, sich ins freie Feld begeben). Die Kepplerin erwiederte, sie könne ihm diese Rede wett machen. Hiemit zielte sie nach ihrer Erklärung darauf, daß auch Verwandte von ihm wegen Hexerei stumpfirt wurden, Frik hingegen gab diesen Worten die Auslegung, die Kepplerin habe ihm gedroht, ihn zu beschädigen, auch sey ihm sogleich ein Schmerz in seinen rechten Fuß gefahren, und setzte hinzu, als er bald hernach von der Emporkirche herab die Kepplerin unten stehen gesehen habe, habe er dreimal vor sich hin gemurmelt, Kätherichen, hilf mir um Gottes willen, worauf der Schmerz sogleich aufgehört habe. Diese alberne Erzählung wurde als ein wichtiges Zeug-

niß betrachtet, indem es drei der schwersten Indizien der Zauberei liefere, daß nehmlich die Kepplerin gedroht habe, zu bezaubern, die Drohung ausgeführt, und den ersten Zauber durch einen zweiten gelöst habe.

Nun hatten die Reinboldischen die erforderlichen Beweise zu Unterstützung ihrer Klage auf Zauberei in Händen, für Katharina Keppler hingegen wurde es immer gewagter, wegen dieser geflissentlich in Umlauf gebrachten Geschichten eine Schmähklage anzustellen. Doch ein Uebermaß von Mißhandlung bewog endlich die Ihrigen zu diesem Schritt.

Als nehmlich am 14. August 1615 Prinz Achilles mit seinem Leibbarbier nach Leonberg auf die Jagd kam und beim Forstmeister speiste, wurde über Tisch der Plan geschmidet, die alte Kepplerin durch Güte oder Gewalt dahin zu bringen, daß sie wie bei Frik, so auch hier, den Zauber, womit sie Reinboldin gefangen halte, löse. Der eingeladene Untervogt Einhorn wurde unter fleißigem Auffüllen seines Bechers gebeten, hülfreiche Hand zu leisten. Nach Tisch begaben sich Vogt Einhorn und Barbier Kräutlein, welche unter dem Essen Brüderschaft gemacht hatten, „wohl bezecht" (dieß ist der Ausdruck in den Akten) in die Vogtei, wohin die Reinboldischen und die Kepplerin gerufen wurden. Der Leibbarbier bat die vermeintliche Hexe im Namen des dreieinigen Gottes, daß sie seiner Schwester zu der verlorenen Gesundheit helfen möchte, und stieß diese dreimal gegen jene. Der Vogt versprach der Kepplerin, daß die Lösung des Zaubers nicht solle geahndet werden. Diese erwiederte aber, sie habe der Reinboldin die Gesundheit nicht entzogen und könne ihr auch nicht zu derselben verhelfen; was man von ihr fordere, sey teuflisch; wenn man glaube, man könne etwas an sie suchen, so solle man es vor Gericht bringen. Hierauf drohte der Vogt, sie in Thurm zu stecken, der Bar-

hier aber, indem er sein Seitengewehr zuckte, sie zu erstechen, wenn sie seine Schwester nicht augenblicklich herstelle. Katharina wiederholte die nehmliche Antwort, worauf der Vogt den Barbier vor Gewalt warnte, und die Mißhandelte entließ. Durch diesen Auftritt war Einhorn in die Angelegenheit der Reinboldin auf immer verstrickt. Der Pfarrer in Heumaden und der Zinngießer aber fanden diese unzweideutige Bezeichnung der Mutter als Unholdin durch den Staatsbeamten selbst allzu schimpflich, als daß sie hiezu still schweigen zu können glaubten.

Sie gaben bei dem Stadtgericht zu Leonberg dieserwegen eine Injurien-Klage ein, welche zwar nur gegen Glaser Reinbold und dessen Frau gerichtet war, hingegen den Antheil, den der Vogt und der Hofbarbier an diesem verbotenen Hülfesuchen bei einer vermeintlichen Zauberin nahmen, nicht verhehlte, weßwegen diese äußerst compromittirte Männer bei Hof, bei der Kanzlei und bei Gericht alles anwandten, um einen Prozeß, der ihre Schande aufdeckte, niederzuschlagen.

Dieser Schritt geschah, ohne mit J. K. Rücksprache zu nehmen. Erst, als dessen nachtheilige Folgen die Familie ins Gedränge brachten, benachrichtigte ihn seine Schwester von dem Vorgefallenen in oben erwähntem Brief.

Keppler, der seine Mutter vor 20 Jahren als eine geachtete Frau verlassen und im entfernten Auslande nicht erfahren hatte, welche große Blösen sie inzwischen dem Aberglauben gegeben hatte, glaubte, die Sache durch einen Drohbrief abthun zu können und erließ, von gerechtem Unwillen über die von Prinz Achilles veranlaßte Mißhandlung der Mutter ergriffen, folgendes Schreiben an den Magistrat zu Leonberg:

„Mit unaussprechlicher Betrübniß habe ich vernommen, daß aus reiner starker Einbildungskraft eines

Weibes, die zuvor in Leichtfertigkeit lebte und hierauf im Kopfe verwirrt wurde, meine liebe Mutter, welche in Ehren an das siebenzigste Jahr gekommen ist, in den betrübten Argwohn gebracht wurde, als hätte sie diese Person ihres Verstandes durch einen Zaubertrank beraubt, ja! daß man sich von dem Teufel, dem Gott alles unverständigen Aberglaubens und der Finsterniß, so weit verblenden ließ, daß man Gottes vergessen, bei demselben und seinem vermeintlichen Werkzeuge Hülfe suchte, und durch Beängstigung der verdachten Person eingebildeten Zauber durch Zauber lösen lassen wollte. Man schreibt mir, diese Teufelsbänner hätten sich von dem wüthenden Teufel, der die Verfolgung unschuldiger Personen hierunter sucht, so weit reiten lassen, daß sie meine schwache Mutter ohne Beistand vor die Obrigkeit forderten, die fürstliche Autorität mißbrauchten, ihr zuerst mit glatten Worten, dann mit Drohungen, und endlich mit Waffen, also auf alle mögliche teufelische Wege zumutheten, derjenigen zu helfen, der sie nichts Böses zufügte, auch nicht zu helfen vermochte. Hiedurch haben sie meine liebe Mutter der höchsten Gefahr ausgesetzt und ihren guten Namen wie mit einem Messer abgeschnitten: denn hätte sie jenem Weibe auf Art und Weise, wie von ihr begehrt wurde, geholfen, so würde sie die auf diese Teufelskunst gesetzte Pein und schmähliche Strafe zu erdulden gehabt haben, nun aber, da sie solches, Gott sey Dank! nicht vermochte, steht sie noch in Gefahr, dafür angesehen zu werden, sie habe einen Teufel mit dem andern gebannt, wenn Gott sich über jene zerrüttete Person erbarmen und ihr wiederum Gesundheit schenken sollte. Eben darum sind, nach der Meinung der Rechtsgelehrten, diejenige, welche jene Teufelskunst versuchten, selbst, als mit dem Teufel in Vertrag stehend, zu betrachten, und es ist hinreichender Grund vorhanden, gegen sie auf die Tortur

zu erkennen und sie die auf dergleichen Hexengriffe gesetzte schmähliche Strafe erdulden zu lassen. Es will sogar verlauten, als ob auch ich selbst verbotener Künste bezüchtigt worden sey. Um dieses doppelten Interesses willen, das ich bei der Sache habe, verlange ich, daß mir unverzüglich Abschriften von dem, was verhandelt wurde, durch die Post zu Cantstadt nach Prag, wohin ich sogleich reisen werde, um den Kaiser um Urlaub nach Haus zu bitten, geschickt werden, indem ich meine Mutter mit Daransetzung Leibes und Guts, mit Hülfe meiner Freunde und Gönner, zu verfechten gedenke, und nicht eher ruhen werde, als bis ich ihre Sache auf dem rechtlichen Wege zu Ende geführt habe."

Dieser beschämende öffentliche Angriff steigerte den Haß des Vogts und Leibbarbiers gegen die Kepplersche Familie und reizte sie zur unversöhnlichen Rache. Allein ein so feuriger Charakter, der die Winkelzüge der Bosheit haßt, denkt in der ersten Aufwallung nicht an die Gränzlinie, welche die Klugheit zieht. Inzwischen war J. K. darauf bedacht, seine Mutter außerhalb des Bereichs ihrer Feinde zu bringen, indem er sie einlud, zu ihm zu ziehen und ihre alte Tage bei ihm zu beschließen. Sie wollte jedoch nicht von der Stelle weichen, bis der Injurien-Prozeß zu Ende geführt sey. Als aber der erzürnte Einhorn dem Zinngießer vor gesessenem Gericht befahl, dafür zu sorgen, daß seine Mutter den Leuten nicht so viel in die Häuser laufe und Verdacht errege, und hiemit die schlimme Meinung, welche man von ihr hatte, öffentlich bestärkte, so zog sie zu ihrer Tochter nach Heumaden, welcher Ort unter dem Stab des Vogts zu Stuttgart stund.

Höchst unklug nannten die Keppleriſchen unter ihren Zeugen den Untervogt Einhorn selbst. Nicht gesonnen, eine ihn beschimpfende Geschichte zu beurkunden, war er darauf bedacht, den Injurien-Prozeß niederzuschlagen

und dem trotzigen Weibe dagegen einen Hexenprozeß an den Hals zu werfen, der sie nicht nur aus dem Stand einer Klägerin in den einer Angeklagten versetze, sondern sie überdieß recht laß mache und ihr nur die Reinigung durch die Folter übrig lasse. Hiezu war nöthig, daß der schwarze Verdacht sich so allgemein als möglich verbreite und selbst bei den Kepplerschen Zeugen Wurzel schlage, besonders aber, daß die Verfolgte auch von einer andern Seite her, der Hexerei wegen, vor Amt beschuldigt werde. Es stund daher über ein Jahr an, ehe nur der Tag zur Anhörung der Zeugen bestimmt wurde. Inner dieser Zeit erfüllte die Reinboldin die Stadt mit Wehklagen, und ihr Anhang war beschäftigt, die Verfolgte mehr und mehr zu verschreien. Um die Kepplerin zu einer unvorsichtigen Handlung zu veranlassen, wurde die oben erwähnte Hallerin ersehen. Als endlich den 21. October des Jahrs 1616 zum Zeugen-Verhör bestimmt wurde, begab sich die Kepplerin von ihrem Heumaden nach Leonberg. Wie sie nun an der Leonberger Ziegelhütte vorbey gieng, wo mehrere Mägdchen mit dem Tragen der Kalksteine in den Brennofen beschäftigt waren, erzählte die 11jährige Tochter der Hallerin ihren Gespielen, welche sonderbare Krankheit dieses Weib ihrem Bruder angehext habe, worauf sämmtliche Mägdchen mit Zeichen des Abscheues vor ihr flohen. Nachdem die Hallerin noch über eine Stunde Steine getragen hatte, sagte sie zu des Zieglers Tochter von gleichem Alter, die Hexe habe ihr im Vorübergehen einen Schlag auf den Arm gegeben, und nun könne sie keinen Finger mehr rühren. Um der Aussage ihres Kindes Wichtigkeit zu geben, fiel die Hallerin die Kepplerin auf öffentlicher Straße mit einem Messer unter den Worten an: Warum hast du meinem Kind einen solchen Treff gegeben, du mußt es wieder herstellen, oder auf der Stelle sterben.

Wegen dieser öffentlichen Beschimpfung und mörderischen Anfalles klagte die K. beim Vogt, welcher ihr die beiden Mägdchen und deren Eltern, (die Zieglerin war wegen ihres Schadens am Fuß auf die K. erbittert) entgegenstellte. Obgleich die K. standhaft widersprach, sie habe die kleine Hallerin nicht geschlagen, und nur zwei unmündige Kinder, und zwar das eine nur vom Hörensagen, gegen sie zeugten, so erklärte dennoch Einhorn sie für überwiesen, und sagte, indem er die Hand des Kindes betrachtete: „Es ist ein wahrer Hexengriff, es ist eben da recht berührt, ich werde die Sache zur Kanzlei berichten.“ Ja er stellte das Verhör der Zeugen dieser nun rechtlosen Person ein, und ließ ihre Klage wegen des mörderischen Anfalls gänzlich unbeachtet. Er führte kein Protokoll. Die Unterdrückte und ihr Sohn, der Zinngießer, baten flehentlich, er möchte doch, ehe er berichte, die Wahrheit durch das Zeugenverhör erforschen. Als Einhorn gegen diese gerechte Bitte taub blieb, verließ der Zinngießer die Amtstube mit den Worten: „Wollte Gott, ich könnte über Nacht aus der Stadt ziehen!“ Die vor ihrem Tyrannen verlassen stehende Frau kam nun auf den unglücklichen Einfall, demselben einen silbernen Becher zu versprechen, wenn er ihrem Rechtsstreit ungehinderten Fortgang lasse, was abgeschlagen wurde.

Die ohne Zweifel durch das Tragen der schweren Lasten beschädigte Hand des Mädchens wurde von einem Chirurg bald geheilt. Ein Nachbar sahe dasselbe wenige Tage hernach munter und gesund mit Holztragen beschäftigt.

Wie wahrheitswidrig zeigte der pflichtvergessene Vogt diesen Vorfall der Kanzley in Beil. 4. an. Er berichtet, die Hallerin habe gegen die Kepplerin geklagt, spricht von dem Bezücht der Reinboldin als von einer allen Glauben verdienenden Sache, führt die Ver-

zweiflung des Sohnes als Beweis, daß selbst dieser sie in gleichem Verdacht habe, und das durch Sperrung des Rechtsweges veranlaßte Geschenkanbieten, an. Er versichert, daß der Arm des Mägdchens lahm sey. Noch mehr Erstaunen erregt die auf diesen jedenfalls seichten Bericht erfolgte Resolution des Oberraths: *) „auf die ausgewichene Heinrich Kepplers Wittib zu fahnden, sie zur Haft zu ziehen, und so sie ein Tag zween gelegen, auf den mit Jerg Hallers Mädle zugetragenem Casum und die theologischen Artikel im Beiseyn des Specials, auch warum sie ausgewichen, alles Ernstes zu examiniren und ihr Bekenntniß zu berichten."

Der Oberrath legte hier einen sehr gravirenden Umstand in seine Resolution, wozu im Bericht keine Veranlassung war, der auch gänzlich unrichtig war. Die Kepplerin wich nicht aus, sondern gieng vom Verhör in ihren Wohnort Heumaden zurück. **) Auch verhängt er sogleich den verheerenden und grausamen Hexenprozeß.

Nach Empfang dieses Befehls streute Vogt Einhorn aus, er sey ermächtigt, die Kepplerin auf die Tortur zu legen. Jetzt nöthigten sie ihre Kinder, von der Einladung des Mathematikers Gebrauch zu machen. Ungern trat sie die Reise an, aus Besorgniß, daß solche

*) Dieses Kollegium, das später Regierung genannt wurde, und aus einer adelichen und einer gelehrten Bank (aus Rittern und bürgerlichen Doctoren) bestund, beschäftigte sich vorzüglich mit Reginimal-Angelegenheiten, leitete aber auch die vor den Stadtgerichten geführten Criminal-Prozesse, wenn solche schwere Verbrechen betrafen.

**) Die Verfügung, die Kepplerin soll auf die theologischen Artikel im Beiseyn des Specials examinirt werden, bezeichnet den Hexenprozeß. Die Beschuldigung des Ausweichens war der Vorwurf eines bösen Gewissens. Es war die Gewohnheit der Hexenrichter, durch den Vorwurf eines bösen Gewissens zu graviren.

den Schein eines bösen Gewissens auf sie werfe, kehrte auch zu Ulm wiederum zurück. Als aber auf den Antrag des Vogts, den hochverletzten Hallerischen Kindern aus dem Vermögen der Kepplerin eine Entschädigung zu geben, (was wohl der Lohn für die gespielte Komödie seyn sollte) befohlen wurde, der Kepplerin zu inventiren und ihr nichts verabfolgen zu lassen, weil sie sich flüchtigen Fußes gesetzt habe; so erklärte Christoph Keppler gegen seinen Beamten, er werde mit der Mutter nach Linz gehen, und sich beim Mathematiker Raths erholen, weil man das Recht sperre und Gewalt brauche. Gesagt, gethan. Sie kamen bei F. K. an, als dieser eben in ihrer Angelegenheit an den Vicekanzler Sebastian Faber *) Folgendes schrieb:

„Bisher habe ich mit unbescholtenem Rufe durch das Leben hingeschifft, als voriges Jahr ein plötzlich ausgebrochenes Gewitter mein Schifflein gegen die gefahrvollsten Klippen trieb. Dieser Sturm traf nicht sowohl mich selbst als meine unglückliche Mutter, von der jedoch aller Schade auf den Sohn fällt. Indem ich, von allen Hülfsmitteln verlassen, mich nach allen Seiten umsehe, wage ich es, mich Ew. Wohlwollen zu empfehlen. Man wird sich an den Fürsten wenden müssen. Da aber dergleichen Beschwerden nicht an den Fürsten selbst gelangen, sondern zur gewöhnlichen Ausfertigung gewiesen werden; so bitte ich Ew. ꝛc. Sorge zu tragen, daß diese Angelegenheit nicht wiederum mit

*) Ein ausgezeichneter Geschäftsmann, den Herzog Friedrich aus dem Ausland berief, und dem Kanzler von Engelshofen als Vicekanzler an die Seite setzte. Er wurde zu den wichtigsten Negotiationen an fremden Höfen gebraucht. Namentlich war Faber von Seiten Würtembergs bei derjenigen Gesandtschaft, welche die Union im J. 1609 an Kaiser Rudolph abschickte, und die dem Kaiser starke Worte über sein übelbestelltes Regiment sagte.

kalter Seele denjenigen, welche der Vogt zu Leonberg gegen uns eingenommen hat, übergeben wird.“

So weit war K. im Schreiben gekommen, als die Mutter und der Bruder eintraten. Nachdem er von ihnen den Hergang vernommen hatte, erzählte er solchen dem Vicekanzler auf das Ausführlichste. „Mein Bruder scheut sich, setzte er hinzu, vor dem Vogt; mein Schwager fürchtet, um das Amt zu kommen; ich selbst bin entfernt, durch Zurückhaltung meiner Besoldung von Mitteln entblößt, und durch gelehrte Beschäftigungen abgehalten, von welchen mein Einkommen, mein Ruf und mein Glück abhängt. Inzwischen habe ich meine Mutter unter kaiserliche Jurisdiction gestellt, und Sachwalter zu Leonberg, Stuttgart und Tübingen bestellt, indem ich nicht zugeben kann, daß eine geschwätzige, vom Alter gebeugte Frau einer Reinigung unterworfen wird, die ungerecht, grausam und mit dem höchsten Grad der Unterdrückung verbunden ist, in der sie nothwendig unterliegen muß.“

Zugleich wandte sich K. an Herzog Joh. Friederich, dem er sich und seine Familie schon bei Antritt dessen Regierung im J. 1608 zu landesherrlicher Gnade empfohlen hatte. Nachdem er dafür, daß er durch fürstliche Milde zu seinen Kenntnissen gelangt sei, gedankt und nachgewiesen hatte, daß er jedesmal, wenn er etwas Nützliches leistete, das Verdienst davon seinem Vaterlande, Würtemberg, zugeschrieben; so bat er „flehentlich, seinen guten Namen vor Spott und Schimpf, womit präjudicirliche Berichte und gefährliche Kanzleibefehle solchen bedrohten, zu retten.“

Allein der Pfarrer in Heumaden und der Zinngießer arbeiteten dieser Einleitung entgegen, indem sie, aus Furcht, die Entfernung der Mutter möchte ihrer Sache nachtheilig seyn, sich erboten, sie zu stellen.

Zu gleicher Zeit bat Reinbold: Seine Fürstliche

Gnaden, welcher Gott einen langen Arm verliehen habe, möchten nach der Kepplerin greifen, den von den Oberräthen wohlüberlegten Verhaftbefehl wieder auffrischen lassen und sein Weib, wegen ihrer Schmerzen, aus der Kepplerin Vermögen entschädigen. Hiemit würde Gott, der nicht wolle das Zaubererleben, ein wohlgefälliger Gottesdienst geschehen. Er sprach von der Falle, welche der Alten am 14. Aug. 1615 gelegt worden sey, setzte hinzu, sie habe den Braten gerochen und wunderte sich, daß man ihr dieserwegen eine Injurienklage gestattete und daß seine Frau ihren Bezicht beweisen solle. Hexen beschädigten verborgenerweise. Im Ellwangischen seyen mehr als hundert Hexen verbrannt worden, ohne daß die Beschuldigungen bewiesen worden seyen.

Diese zeitgemäße Sprache der Gegenpartie würde wohl ihren Zweck nicht verfehlt haben, wenn nicht K. und Faber dazwischen getreten wären. Der Oberrath wußte in dem an den Herzog erstatteten Bericht sein Verfahren nicht zu rechtfertigen, sondern sahe sich genöthigt, solches mit folgenden Worten selbst für übereilt zu erklären. „Wenn die Sache zwischen der Kepplerin und Reinholdin in Rechten befangen, so kann man denselben nicht vorgreifen, sondern es möchte darin zu befehlen seyn, darin schleunig fürzugehen und keinem Theil muthwilligen Aufschub zu gestatten. Die andere That ist nur von zwei Mägdchen von 11 und 12 Jahren bezeugt. Auch ist zu vermuthen, daß die Kepplerin sich blos aus Schrecken und Furcht, weil Meister Urban Kräutlein ihr so stark zusprach, und sie wohl merken konnte, wo der Vogt mit ihr hinaus wolle, nicht aber aus bösem Gewissen entwichen ist.“ Jedoch hielt sich der widriggesinnte Theil des Kollegiums an das Erbieten des Pfarrers und des Zungießers, die Mutter zu stellen, und trug darauf an, ihnen die Erfüllung des-

selben zur Pflicht zu machen und sofort Kath. Keppler auf freiem Fuß vernehmen zu lassen: ob und warum sie das Hällerische Mägdchen angetastet, warum sie dem Vogt einen silbernen Becher versprochen und warum sie aus dem Lande gewichen.

Man sieht aus diesem letzten Beschluß, daß selbst in jener finstern Zeit, in der Hexenprozesse an der Tagesordnung waren, rechtliche Männer, welche erkannten, daß sie eben sowohl zum Schutz der Unschuld, als zu Bestrafung des Schuldigen aufgestellt seyen, mit Erkennung des Hexenprozesses nicht so unbedachtsam zufuhren, wie anfänglich der Oberrath gegen Katharine Keppler, so lange derselbe sie für ein gemeines Weib ohne alle Verbindung hielt und ehe er von seinem Vicepräsidenten an seine Pflicht erinnert wurde. Was konnte früher die Mehrheit bewegen, wegen eines von einem Kind vorgegebenen Schlags mit der Hand auf den Arm den grausamen, beschimpfenden Hexenprozeß zu erkennen! ja! zu Beschönigung dieses Verfahrens einen in den Akten nicht enthaltenen gravirenden Umstand in das Erkenntniß zu legen? Nichts anders als Hofinsinuationen. Das alte, böse Weib und ihre trotzige Angehörigen sollten dafür gezüchtigt werden, daß sie sich unterstunden, durch eine gerichtliche Klage den Bruder des regierenden Herrn und seine Werkzeuge, den Hofbarbier und den Vogt, zu compromittiren. Eine spätere Deposition des Vogts Einhorn als Zeuge, er habe schon vor Erstattung seines Berichts Befehl gehabt, die Kepplerin einzuziehen, bestätigt diese Vermuthung. Es war also eine geheime Instruktion vorangegangen, die ihn zu seinem tumultuarischen Verfahren autorisirte, und die er um so williger befolgte, als er zugleich seine Privatrache sättigte.

Herzog Johann Friedrich war ein das Gute wollender Herr, dem aber Selbstständigkeit des Charakters mangelte. Seine Räthe hatten nach der kurzen Regie-

rung Herzogs Friedrich, das Staatsruder, das unter Herzog Ludwig in ihren Händen war, wieder ergriffen. Die Landstände schildern sie und die mit ihnen in einem mächtigen Familienverbande gestandenen Beamte in einer Beschwerdeschrift vom 29. März 1628 also: „die Ungerechtigkeit, welche durch die verfluchten Schmieralien eingeführt wird, ist keines der geringsten Uebel. Hierdurch werden armer Wittwen und Waisen Sachen gehindert, in Bestellung der Aemter Unqualificirte den Qualificirten vorgezogen."

Sowie dießmal, so waren auch in dem weitern Verlauf dieser Angelegenheit die Ansichten der Mitglieder des Collegiums jedesmal getheilt. Sebastian Faber, Wilhelm Bedenbach, und wer etwa sonsten noch zu den Aufgeklärten und Unpartheiischen gehörte, riethen zur Vorsicht und Milde, und bemühten sich, die Sache beim Civilrichter zu erhalten. Die Hofpartheie hingegen war mit Vogt Einhorn fortwährend geschäftig, den verhängten Hexenprozeß durchzusetzen. Hieraus entstund Anhäufung der Akten, Verzögerung, kurz ein sechsjährlger Kampf des Gerechten gegen den Versuch eines Justizmordes, in welchem Mutter, Bruder und Schwager den Plan des Mathematikers und seiner Freunde aus beschränkten Ansichten öfters durchkreuzten und den Wirrwar vermehrten.

Während ein Schreiben J. Kepplers, zu gestatten, daß seine Mutter so lange bei ihm bleiben dürfe, bis ihre Rechtfertigung zu Ende geführt seyn werde, unterwegs war, kehrte diese nach Würtemberg zurück und nöthigte ihn, nachzureisen. Er wirkte zwar die Erlaubniß aus, sie mit sich zurückzunehmen, allein Katharine Keppler ließ ihn allein abreisen und blieb in einem Lande, wo sie ihren guten Namen verloren hatte, mitten unter ihren erbitterten Feinden, um nur nicht durch Entfernung den Verdacht eines bösen Gewissens zu erregen.

Der gekränkte Sohn empfahl nun die Angelegenheit seiner Mutter seinem Freund Besold. Dieser schrieb ihm aber: „ich weiß nicht, warum die Deinigen alles hinter mir verhandeln.“ Vogt Einhorn aber verfolgte, nachdem K. seinen Blick von diesem Schauplatz der Verblendung und Zwietracht hinweg zu dem Reiche, wo ewig Licht und Harmonie herrscht, gerichtet hatte, seinen satanischen Plan ungestört.

Wiederholten Befehlen zuwider verschob er das Verhör derjenigen, welche seit 1615 bereit stunden, die Unschuld der Verf..tin zu bezeugen, bis zum Jahr 1618*). In dieser langen Zeit hätten die, geflissentlich verbreiteten, üblen Nachreden Wurzel geschlagen. Besonders nachtheilig wirkte auf die Gemüther der Zeugen die voreilige Bekanntmachung des Hexenprozesses. Einige Zeugen erklärten sich ausweichend, ja! ein vom Gegentheil gewonnener Zeuge, Victor Hecht, Provisor des Schulmeisters Beutelspacher, bekräftigte sogar alles Widrige, was die Reinböldin vorgebracht hatte. Inzwischen beurkundeten 9 unverwerfliche Zeugen, unter welchen die viceältesten Magistratsglieder von Leonberg waren, daß Kath. K. bis zur Reinboldischen Verschreiung in unbescholtenem Rufe stund. Vogt Einhorn berichtete nur das Ungünstige aus diesem Protocoll zum Oberrath und trug darauf an, daß diese Stelle nun als Malefiz-Obrigkeit einschreiten möchte. Es wurde aber nochmals befohlen, im Injurien-Prozeß fortzufahren.

Vogt Einhorn, welchem die Nichtachtung der fürstlichen Befehle bisher ungeahndet hingieng, folgte auch diesmal nicht, sondern blieb so lange unthätig in dieser Sache, bis eine für seine Parthie günstigere Constella-

*) Das über dieses Zeugenverhör geführte Protocoll ist das einzige bei den Prozeßakten mangelnde Aktenstück. Es scheint, daß es schon zu damaliger Zeit entfernt wurde. Was von dessen Inhalt angeführt wird, ist aus andern Aktenstüken genommen.

tion eintrat. Diese erschien im J. 1619 durch den am 10. März erfolgten Tod des Kaisers Matthias.

Erzherzog Ferdinand, welcher K. aus Steyermark getrieben hatte, wurde nun nicht allein Herrscher über die ganze österreichische Monarchie, sondern bestieg auch den deutschen Kaiserthron unter dem Namen Ferdinand des Zweiten. Keinen Werth auf die Astronomie legend bestätigte er erst den 30. December des Jahrs 1622 K. in dem Amt eines kaiserlichen Astronomen. Die Gegner glaubten daher, auf den des kaiserlichen Schutzes beraubten Keppler nicht weiter Rücksicht nehmen zu dürfen. Ueber dieses wurde K. durch die Kriegsflamme, welche dieser Kaiser in seinen Erbstaaten und in Deutschland anzündete, geraume Zeit von Würtemberg abgeschnitten und außer Stand gesetzt, seiner Mutter beizustehen.

Der immer heftigere Druck, welchen die Protestanten in Oesterreich von diesem Glaubenstyrannen erfuhren, brachte sie endlich zu dem verzweifelten Schritt, daß sie mit den aufgestandenen Böhmen eine geheime Verbindung anknüpften. Als nun die unirten deutschen protestantischen Fürsten, von ihren Theologen gewarnt, ihr Gewissen nicht mit der calviniſchen Angelegenheit zu beladen, den von den Böhmen gewählten Churfürsten von der Pfalz verließen, und in einem den 20. July 1620 zu Ulm mit dem liguistischen Heerführer, Herzog Maximilian von Baiern, geschlossenen Vertrag versprachen, der böhmischen Sache ihren Lauf zu lassen, wandte sich der Herzog, welcher hiedurch freie Hand bekommen, mit Blitzesschnelle nach Oestreich und belagerte Linz.

J. K. mußte mit den Einwohnern dieser Stadt die Beschwerden der Belagerung theilen, seine Besoldung wurde mit Arrest belegt, und die Jesuiten verschlossen seine Bibliothek, Prediger Hizler aber wurde

seines Amts entsetzt. K. bot diesem, der ihn excommunicirt hatte, nun aber mit ihm in gleicher Verdammniß war, die versöhnende Hand und beobachtete mit Hizler in der belagerten Stadt eine Mondsfinsterniß in brüderlicher Eintracht.

In dieser Zeit, da Kepplers Gemüth von seinem Familienjammer und von der Noth seiner Glaubensgenossen in Oesterreich aufs heftigste bewegt war und er sich über die Wahl seines künftigen Aufenthaltsortes in peinlicher Verlegenheit befand, ließ König Jacob I. von England durch Lord Wadon einen Ruf an K. ergehen, und sein Busenfreund Berncker lud ihn ein, die Zeit des Waffenstillstandes zu benutzen und zu ihm nach Strasburg zu kommen. K. antwortete Letzterem: „Das Schicksal gestattet mir weniger als der grausame Waffenstillstand, deiner freundlichen Einladung zu folgen. Zwar drohet meiner Person keine Gefahr, noch dem Leben der Meinigen, und den Schatten, der auf meiner Mutter liegt, wird der klarste Strahl der Wahrheit zerstreuen, aber unser kleines Vermögen ist bis auf den Boden aufgezehrt, darum können wir den Prozeß nicht vollenden. Unterdessen ist meinem zweiten Vaterlande (Oestreich) der Strick einer harten Gewaltherrschaft um den Hals geworfen, und es schwebt dasselbe augenscheinlich in der Gefahr. Der Strick wird immer enger angezogen, und die Rückkehr dahin scheint sich mir zu verschließen. Wiewohl ich die Hoffnung noch nicht aufgegeben habe und meinem Vorsatze treu geblieben bin, meine Dankbarkeit zu beweisen und den Ständen, auch in ihrer Gefahr zu dienen, wenn ich kann und sie mich nicht zurückweisen. Da ich hierauf warten muß, so ist es jetzt an der Zeit, daß Du, mein theuerster Freund! aller Deiner Liebe zu mir, aller deiner Einsicht aufbietest, mir in Fassung eines Entschlusses beizustehen. Du siehst, die Flamme des Bürgerkriegs wüthet in

Deutschland, es siegen diejenige, von welchen das Wohl des Reiches abhangt, das Benachbarte wird ergriffen, das Feuer verbreitet sich immer weiter. Soll ich also über das Meer hinübergehen, wohin mich Woton einlad't? Ich ein Deutscher? Ein Freund des Festlandes? Dem vor der engen Insel bange ist? Der ihre Gefahren ahnet? Ich mit meinem schwachen Weibe und meinem Haufen Kinder? Denn außer einem jetzt 13jährigen Sohn Ludwig habe ich eine erwachsene Tochter, einen zweijährigen Sohn aus zweiter Ehe und ein neugebornes Mädchen. Das mütterliche Erbe meiner Kinder, mein übriges Geldvermögen haben die österreichischen Stände in Händen. Neuerlich hat der Baier verboten, irgend einem Besoldeten einen Heller zu bezahlen. Ich deute dieses zwar milder aus den gegenwärtigen Umständen, weil ich eine bessere Zukunft wünsche, ich argwöhne jedoch, weil mir bange ist, es werde immer so bleiben." Hätte K. einem oder dem andern Ruf gefolgt, so würde er der Noth, welche ihn in Deutschland umringte, entgangen seyn, aber die Liebe zum Vaterland und zu den Seinigen siegte über diese Betrachtung bei dem über Selbstsucht erhabenen Mann.

Während K. in das belagerte Linz eingeschlossen war, gestattete Einhorn der Reinboldin eine Gegenklage auf Zauberei. In dieser Anklageschrift, Beilage 5., wurden der Verfolgten alle Gattungen von Unthaten, die je von Hexen erzählt wurden, besonders aber die schwersten, welche bisher fehlten, nehmlich daß sie einem Mädchen die Schwarzkunst habe lehren wollen und ein Kind getödtet habe, aufgebürdet.

Besold schrieb seinem Freund: Die Anklage wird durch die stärksten Anzeigen unterstützt, welche den Schein der Wahrheit hatten. Wahrheit giebt es in dieser Sache nicht, wie ich glaube, wenn aber auch nur Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, so lassen unsere Rechtsge-

lehrte eine Anklage zu, und Beschlüsse, welche in meiner Gegenwart in ähnlichen Fällen gefaßt wurden, erregen Besorgnisse. Die Schwere der Sache und die vielfache Folgen, welche sie nach sich ziehen kann, schienen mir zu fordern, daß du dir von dem fürstlichen Rath Bidenbach Rath erbittest. Ich will ihn und den Vice-Kanzler bitten, dafür zu sorgen, daß nicht durch die Ränke deiner Feinde der Civilprozeß in einen Criminalprozeß verwandelt wird *).

Diesem Rath zu Folge erklärte der Kepplerische Sachwalter, daß die Reinboldische Schrift nichts anders sey, als eine Anhäufung derjenigen Verläumdungen, über welche längst Klage geführt werde, und bat um Beendigung des Injurienprozesses. Dies wurde zwar vom Oberrath befohlen, allein Einhorn begünstigte nur die Gegenklage, auf welche zu antworten die Kepplerischen wiederholt aufgefordert wurden. In Abwesenheit des J. Kepplers leitete der Zinngießer Christoph Keppler die Vertheidigung der Mutter zu deren Verderben. An der Möglichkeit, die Mutter zu retten, verzweifelnd, ließ dieser Handwerker seiner Rachesucht in 110 Fragstücken, die er den 49 Reinboldischen Klagartikeln entgegensetzte, gegen diejenige den Zügel schießen, welche den schwarzen Verdacht zum Schimpf der Kepplerischen Familie zur gerichtlichen Erörterung gebracht hatten. Er beschuldigte Vogt Einhorn nicht undeutlich, daß er vom Gegentheil bestochen sey, und sprach von der Aufführung der Reinboldin dergestalt unschicklich, daß der zum Verhör der Zeugen aufgestellte Commissär die hierauf gerichtete Fragen gar nicht in den Mund nehmen mochte. Beide Schriften und der dickbeleibte Zeugenrotel sind traurige Denkmäler von der Sittenrohheit der damaligen Zeit. Zinngießer Keppler setzte die Pflicht,

*) Epistolae Nro. 106, 1667.

seine Mutter zu vertheidigen, in dem Grad aus den Augen, daß er sich sogar eine Verdrehung ihrer Worte zu ihrem Nachtheil erlaubte, um nur den Barbier Kräutlein als Pfuscher hinzustellen, indem er frug: Seine Mutter werde nicht gesagt haben, die Glaserin habe das unrechte Kräutchen erwischt, sondern das unrechte Briefchen (das gemeine Volk nennt ein Pulverpäckchen Briefle), das Kräutchen verschrieben und den Leib der Reinboldin so aufgetrieben habe. Bei der später statt gehabten Confrontation der Kepplerin mit den Reinboldischen Zeugen glaubte die durch Drehung ihrer Worte verwirrt gemachte Unglückliche, sie müße bei dieser ihr in Mund gelegten Rede verbleiben, als aber der Zeuge Gültlinger darauf blieb, es sey vom Käutchen, nicht vom Briefchen, die Rede gewesen, ließ sie nach ihrem geraden Charakter seine Aussage gelten. Dieser Wechsel in ihren Aussagen mußte bei dem Richter die Vermuthung eines bösen Gewissens erregen.

Wie der Sohn Christoph scheint auch der Töchtermann Pfarrer Binder von der Unglücklichen gedacht zu haben. Er gestattete ihr zwar den Aufenthalt im Pfarrhaus, verbot ihr aber, ihm unter die Augen zu gehen. Es war mit ihr in dieser abergläubischen Zeit endlich so weit gekommen, daß der Mathematiker und Margarethe noch die einzigen Personen waren, welche den festen Glauben an ihre Unschuld nicht verloren hatten. Wie schmerzhaft mögen diese edle Seelen die allgemeine, tiefe Verachtung der Mutter und die Schande, mit der nun die ganze Kepplerische Familie bedeckt war, gefühlt haben! Welche bittere Vorwürfe mögen sie von ihren Angehörigen zu erdulden gehabt haben! Wie oft mag hiedurch der Hausfriede zu Linz und Heumaden gestört worden seyn!

Mit welchem Haß und Verabscheuung der Kepple-

rin die gereizte Gegenpartheie nun erfüllt war, ist aus folgenden Zeugenaussagen abzunehmen:

„Als ich, sprach Pentelspacher, an einem Sonntage der Wittwe K. einen Brief von ihrem Sohn, dem Mathematiker, vorgelesen und die Antwort geschrieben hatte, bezauberte sie, zum Dank dafür, auf Antrieb des bösen Feindes und unter der Zulassung Gottes, durch einen Trank das Mark in meinen Gebeinen, versalzte meine übrige Lebenstage mit unerträglichen Schmerzen und beraubte mich meiner Mannschaft (männlichen Kraft). Die Taglöhnerin, welche austrank, was ich im Becher übrig ließ, kränkelte von Stund an und starb. Hierauf lebe und sterbe ich."

Schneider Schmid deponirte: „Vor 10 Jahren wurden zweien meiner Kinder die Glieder verrenkt, worauf sie aussochten und starben. Das Kätherchen kam unter liederlichem Vorwand in mein Haus und legte sich über die Wiegen, um mit ihrer Teufelskunst beizukommen. Wenn sie peinlich gefragt wird, so wird an Tag kommen, daß sie eines, wo nicht zwei meiner Kinder, umgebracht hat. Sie verdient hier lebendig verbrannt und dort ewig gepeinigt zu werden."

Mehrere Zeugen sagten aus, die Kepplerin sey durch verschlossene Thüren gegangen und zu ihrem Schrecken plötzlich vor ihnen gestanden.

Man scheute sich nicht, unmoralische Mittel anzuwenden, um die gehässigsten Erdichtungen geltend zu machen, wie aus Beilage 6. zu ersehen ist.

Einhorn schickte dieses Protokoll mit der Aeußerung ein, er halte sich in seinem Gewissen verbunden, die Sache zur Kenntniß des Malefizrichters zu bringen.

Die Erkennung des Hexenprozesses nunmehr mit Gewißheit voraussehend, machte J. K., um seine Mutter von dessen grausamen Proceduren zu retten, die Einleitung, daß seine zu Walderbach bei Regenspurg ver-

hauratete Stieftochter sie einlud, mit ihr in das Carlsbad in Böhmen zu gehen, wo sie frei gehalten werden würde. Kath. K. trat zwar die Reise an, kam aber wiederum nicht weiter, als in die Gegend von Ulm, weil sie, wie sie sagte, unwohl wurde. Nunmehr war es Kepplars Freunden nicht mehr möglich, die Verhängung des Hexenprozesses zu verhindern.

Jenes schwarze Register und dieses Hin- und Herirren der Verfolgten, das als Zeichen eines bösen Gewissens angesehen wurde, gaben der Gegenparthie das Uebergewicht. Das Oberraths-Collegium befahl dem Vogt zu Stuttgart, Heinrichs Kepplers Wittwe zu Heumaden aufzuheben, was derselbe den 7. August in der Nacht vollzog.

Die Pfarrerin trug die schlafende Mutter in eine Truche, um ihre schimpfliche Abführung vom Pfarrhaus zu verhüten, verstärkte aber dadurch den Verdacht eines bösen Gewissens. Die Gefangene wurde dem Vogt zu Leonberg mit dem Befehl zugeschickt, sie auf die Zeugenaussagen unter Bedrohung mit der scharfen Frage zu examiniren, und ihre Urgicht nebst Vermeldung, wie sie sich bei dem Verhör gezeigt habe, zu berichten; den Zeugenrotel sollte er geheim halten.

Vergebens übergab die Tochter eine Fürbitte und bezeugte, daß ihre liebe Mutter sie in der Gottesfurcht und in allen Tugenden unterwiesen, auch selbst einen christlichen Wandel geführt habe. Sie wurde hierauf nebst ihrem Mann in die Kanzlei citirt. Wahrscheinlich wurden sie darauf aufmerksam gemacht, daß diejenige, welche sich der Zauberer annehmen, selbst als von Gott abgefallen betrachtet werden. Wenigstens ließ sich die Stimme der Natur nicht mehr öffentlich vernehmen. Im Stillen war aber Margaretha beschäftigt, das Schicksal ihrer unglücklichen Mutter zu erleichtern. Sie bestellte bei dem Gefängnißwärter derselben Eier

che falsche Selbstanklage. Das Gesetz überließ den Gerichten, welche nicht mit Rechtsgelehrten besetzt waren, ob sie für sich Tortur erkennen und Endurtheil aussprechen, oder irgend eine juridische Fakultät befragen wollen.

Die Hexenprozesse wurden nur mündlich geführt und dem Angeschuldigten kein Rechtsbeistand gestattet; wurde aber auch in einzelnen Fällen solcher bewilligt, so konnte der Rechtsfreund seinen Clienten doch selten retten, weil er die Vernunft nicht durfte sprechen lassen. „Wer behauptet, es giebt keine Hexe, der wird billig als von Gott abgefallen bestraft, — vertheidigt Jemand eine Hexe über die Gebühr, so wird er billig für schuldiger gehalten, als sie selbst", sagt der Hexenhammer.

Wer unter den Qualen der Tortur gestand, seinen Nebenmenschen durch Zauberei beschädigt zu haben, wurde mit dem Feuertod bestraft; wer sie erstund, ohne zu bekennen, wurde als gereinigt entlassen.

So perzüglich Vogt Einhorn den Injurienprozeß behandelte, so sehr beschleunigte er den Hexenprozeß. Er zog Kath. K. gleich den Tag nach ihrer Ankunft in das Verhör, das über alle Vorstellung tumultuarisch war.

Der von Feuereifer gegen Zauberer brennende Dekan M. Joh. Burghard Buk hatte Katharina Keppler längst auf die gemeine Sage hin von dem heil. Abendmahl ausgeschlossen, hingegen keinen Anstand genommen, solches der Reinboldin als Beweismittel für ihre Aussage zu reichen, obgleich diese, wie er selbst sagte, unter dieser Handlung Rache schrie. Im Verhör fuhr er, nach dem Ausdruck eines Zeugen, der Kepplerin grob über die Haube, weil sie über Kranke die stumme Natur angerufen habe. Sie entgegnete, ihr Segen sey ein Gebet, Pfarrer Hizler, Pfarrer Binder, und der Ma-

thematiker hätten ihn passiren lassen und sprach ihn *). Als er, Buk, hierauf gesagt habe, berichtete er, die genannten geistlichen Herren würden es hoch aufnehmen, daß sie dieselbe in Verdacht bringe, als begünstigten sie das Segensprechen, so sey sie allein auf dem Astrologen geblieben, woraus ihre Leichtfertigkeit und ihr tückisches Gemüth zu erkennen sey.

Stadtschreiber Feucht, ein junger, unwissender Mensch und eine Creatur Einhorns, führte kein Protokoll, sondern verfertigte die Relation aus einem Sudelblatt. In diesem Libell, wie dieselbe in den Akten genannt wird, führte er selten die Verantwortung der Inquisitin an, sondern schrieb blos: „ihre Entschuldigung war heillos, liederlich; der Zeuge, dem zu glauben, hat widersprochen."

Auf diese Relation ergieng an Vogt Einhorn der Befehl: „die Verhaftete noch einmal unter Bedrohung mit dem Nachrichter zu examiniren, und wenn sie noch nicht mit der Sprache heraus wolle, alle Anzeigen, sonderlich mit unterschiedlichen Getränken, davon Personen theils krank worden, theils gestorben, item daß sie ihm ein Trinkgeschirr angeboten, ihres Vaters Cranium vom Todtengräber begehrt, cumuliren, sie auf die Tortur anklagen, solche, wenn sie erkannt worden, vollziehen und ihre Urgicht zu berichten."

Das Gericht wurde nicht einmal angewiesen, ein

*) Er lautete also:

Bis mir Gott willkommen
Sonn und Sonnentag
Kommst daher geritten;
Da steht ein Mensch, der läßt dich bitten,
Gott Vater, Sohn und heiliger Geist
Und die heilige Dreifaltigkeit
Gieb diesem Menschen Blut und Fleisch,
Auch gute Gesundheit.

Consilium einzuholen. Die ihrem erbittertsten Feinde gänzlich preisgegebene Unglückliche würde daher in wenigen Tagen gefoltert worden seyn, wenn nicht der Zinngießer um Verlegung des Criminalprozesses gebeten hätte. Er that jedoch dieses auf eine Art, welche den Verdacht verstärken mußte. Er sagte nehmlich in seiner Eingabe, er sey weit entfernt, sich der getroffenen Verfügung zu Erforschung der Wahrheit zu widersetzen, weil aber das Mittel, das nunmehr angewendet werden solle, schimpflich sey, so bitte er, daß seiner Mutter ihr Recht in einem andern Ort angethan werde. Dieß war doch so deutlich, als von einem Kind schicklich geschehen konnte, zu verstehen gegeben, daß er seine Mutter des beschuldigten Verbrechens für fähig halte. Hierauf wurde dem Vogt zu Leonberg befohlen, daß er Heinrich Kepplers Wittwe sammt den Akten an Vogt Aulber zu Güglingen überliefern solle.

Gewissenhafte Männer unterzogen sich der Führung des dunkeln und grausamen Hexenprozesses höchst ungerne und nur, wenn Amtspflicht es unvermeidlich machte. Anders dachte der rachsüchtige Einhorn. Obgleich dieser Prozeß ihn nun nichts mehr angieng, so verfaßte er doch für seinen Collegen die Anklage und schickte ihm solche mit der Bemerkung zu, es sey zu Erforschung der Wahrheit nur noch Meister Jakob, das heißt, der Scharfrichter, nöthig.

Der Prozeßordnung und dem ausdrücklichen Befehl entgegen unterließ er nicht nur selbst das gütliche Verhör, sondern veranlaßte hiedurch, daß auch Aulber es übersprang und ohne Weiteres zur Anklage auf die Tortur schritt.

Diese pflichtwidrige Uebereilung verdarb alles. An demselben Tage (4. Sept. 1620.), an welchem zu Stuttgart auf die Bitte J. Kepplers befohlen wurde, daß mit dem peinlichen Prozeß bis zu seiner Ankunft inne

gehalten werden solle, trug zu Güglingen Aulber die von Einhorn verfaßte Anklage auf die Tortur vor. Eine freimüthige Verantwortung der Kath. Keppler vor einem weniger leidenschaftlichen Gericht und eine darauf gebaute Vertheidigung durch ihren ältesten Sohn würde die Unrichtigkeiten jenes Libelles, auf welche der Oberrath seine letzte Verfügung gründete, aufgedeckt haben, nun aber wurde die Einhornische Anklage das Fundament des peinlichen Prozesses, und J. K. bekam von jenem partheiischen Machwerk niemals Wissenschaft.

Die von Vogt Aulber am 4. Sept. 1620 vor dem Gericht zu Güglingen verlesene Anklage ist, wie sie aus Einhorns Feder floß, in der Beilage abgedruckt.

Auf die Nachricht von der Gefangennehmung der Mutter trat J. K. die klägliche Reise, wie er sie nennt, von Linz nach dem 70 Meilen weit entfernten Würtemberg an. Er flüchtete seine Familie nach Regenspurg. Dort empfieng er einen Brief von seinem Freund Berneker, worin dieser ihn bat, sein Leben selbst zu beschreiben. „Wie soll ich es angreifen, antwortete K., damit meine Lebensbeschreibung würdig sey, zur Kenntniß der Menschen zu kommen, damit sie für mich ehrenhaft und für meine Freunde erfreulich seyn möge.“

Am 26. Sept. traf J. K. zu Güglingen ein. Auf seine Bitte wurde die Gefangene, welche über die Kälte ihres Behälters und über trostlose Einsamkeit klagte, in die Wohnung des Gefängnißwärters gebracht, dagegen gab ihr Vogt Aulber 2 Hüter zu. Alle Vorstellungen gegen diese für die Familie kostspielige Vorsicht bei der angeketteten, abgelebten, kranken Frau blieben erfolglos.

K. bat um Gestattung des schriftlichen Prozesses, damit seine unschuldige Mutter dem Richter vor ungerechtem Urtheil, den Ihrigen vor Schande und ihr selbst vor Pein seyn möge. Dieses wurde willfahrt, auch wurde er dispensirt, seinen Rechtsfreund zu nennen. Da

er jedoch auch bei dieser Einleitung sich wenig Hoffnung machte, im Criminalprozeß die Tortur, welche man so leicht erkannte, abzuwenden; so war in seiner ersten Schrift, Defensional-Artikel genannt, sein Bestreben allein auf Herstellung des unterdrückten Civilprozesses gerichtet.

In dieser Absicht erklärte er, seine Mutter sey nicht verbunden, auf die von ihren Widersachern durch unerlaubte Mittel auf die Bahn gebrachten Beschuldigungen zu antworten; die üble Nachrede der Reinboldischen sey Vater zum Verdacht und Hebamme zur Aussage gewesen; die Reinboldischen Zeugen können nicht als fiskalische gelten; die Untersuchung des Civilrichters gebe eine gründlichere Information als die grausame Tortur und beschwere das Gewissen weniger; das öffentliche Wohl kann durch gelindere Mittel als durch die Beschwerde des Gefängnisses und gegenwärtige abscheuliche Anklage erreicht werden.

Vogt Aulber bat nun um Zugebung eines Rechtsgelehrten und nahm kein Bedenken, den bisherigen Sachwalter der Reinboldin, D. Weihenmaier, vorzuschlagen, der Oberrath stellte aber Hieronymus Gabelkofer auf.

Christoph Keppler machte seinem Bruder wegen der eingeleiteten kostspieligen Prozeßart bittere Vorwürfe. Er werde ein armer Mann.

Das Gericht zu Leonberg wollte nichts mehr von dem Vermögen der Gefangenen zu ihrer Verpflegung verabfolgen lassen, weil sonsten nicht so viel übrig bleibe, als zur Entschädigung der Reinboldin erforderlich sey, was J. K. zu folgender unmittelbaren Eingabe bewog.

„Meine gar nicht überwiesene Mutter betrachtet ihre bereits 4 Monate dauernde Gefangenschaft in ihrem 74ten Lebensjahr als eine viermonatliche Tortur, die sie ohne Urtheil und Recht ausstehet. Es ist höchst

schmerzlich, daß den Beschuldigungen ein so großes Gewicht beigelegt wird, und ihre Handlungen in einem falschen Licht betrachtet werden. Sie hat nicht das mindeste Unrecht vorsetzlich begangen. Ihre Feinde möchten lange genug den Namen des barmherzigen Gottes zu ihrer Verfolgung mißbraucht haben. Sollten jedoch Euer fürstlichen Gnaden dem nach dem Gut und Blut meiner Mutter dürstenden Gegentheil länger zu Willen seyn müßen, so geruhen Sie wenigstens der auf ihrer Unschuld ohne einiges Wanken beharrenden Gefangenen Einen der beiden Hüter abzunehmen."

Am 11. Decbr. 1620 wurde endlich die Gabelkoferische Acceptationsschrift *) verlesen, welche also beginnt: „Nachdem der fürstl. Anwalt wider die der Hexerei halb beschreyte und hochgravirte Katharina, Heinrich Kepplers Wittwe, eine peinliche Klage übergeben, darneben in Hoffnung gestanden: es würde Peinlich-Beklagte dem allwissenden Gott die Ehre geben, und die Wahrheit bekennen, dagegen sie aber nicht allein alle ihr auf den Hals erwiesene und zuvor von ihr gutentheils selbst bekannten Uebelthaten wider besser Wissen und Gewissen freventlich geläugnet, sondern auch zu Bemäntelung ihrer grundbösen Sache noch etlich sogenannte Defensionalartikel übergeben, und in denselben die wider sie geführten Zeugen, ja sogar ihre Obrigkeit durchziehen und das fürstl. Interesse in Disputat ziehen wollen. Demnach erscheint klagender Anwalt und giebt nachfolgende Responsiones." In diesen wird jede Berufung der Kepplerin auf Rechtsgründe mit den Worten abgewiesen: „Ist eine Rechtsfrage, auf welche zu antworten man nicht verbunden ist, und die Darstel-

*) Der Titel dieser Schrift ist: Acceptationes responsionum respective Responsiones ad praetensos articulos defensionales junctis articulis additionalibus nec non petitione pro decernenda probatione.

lung, wie die Angeklagte durch die List ihrer Feinde in gegenwärtige Lage verstrikt wurde, für eine unbekannte Geschichte, die nicht hieher gehöre, die nicht geglaubt und widersprochen wurde, erklärt. Er fügte den 23. Artikel der mündlichen Anklage folgende hinzu. Die Angeklagte habe die Zeugen nicht angeschaut, nicht geweint, den Stadtknecht gebeten, die Gefängnißthüre nicht zu schließen, es sey ein Messer (das den Mangel der Zähne beim Essen ersetzen sollte) bei ihr gefunden worden. Auch berief er sich neben den von der Reinboldin aufgeführten Zeugen auf den Untervogt Luther Einhorn, den Dekan M. Buck, den Stadtschreiber Feucht und auf drei Gerichtsbeisitzer.

Am Schlusse erinnerte Gabelkofer den Richter, daß er das Gericht nicht Menschen, sondern Gott dem Herrn halte, der befohlen habe, den Bösen von sich zu thun, dessen nicht zu schonen, noch seiner sich zu erbarmen.

Nun, da alle Hoffnung zu Abwendung des Hexenprozesses verschwunden war, ließ sich der Defensor auf die Anklagepunkte ein und setzte denselben 127 Fragstücke entgegen, auf welche das eben genannte Personal vernommen wurde. Die Antwort auf die meisten Fragen war: „Ich weiß mich wohl zu erinnern, daß der Reinboldische Zeuge dieses der Kepplerin ins Gesicht sagte, ihre Antwort war schlecht, sie wird sich im Protokoll finden.“

Einhorn sagte: „Eid und Pflicht verbinden mich, gegen die Kepplerin zu seyn; Johann Keppler wird mich nicht dazu bringen, daß ich sage, das Geschenkanerbieten sey unter der Bitte, das Zeugenverhör vorgehen zu lassen, geschehen.“ Er blieb mehr bei kaltem Blut als Dekan Buck, welcher die Kepplerin eine wegen Laster hochgravirte Person nannte. Beide legten darauf ein großes Gewicht, daß sie den Zeugen wenig in's Gesicht sah und nicht weinte. Die Erfahrung lehre,

sagten sie, daß dergleichen Personen nicht weinen könnten. Warum waren sie nicht so billig, sie um die Ursache zu fragen, wie Gerichtsbeisitzer Josenhans im frühern Zeugenverhör? „Wenn nur Ein frommer Blutstropfe in euch wäre, sagte dieser, so sollte euch doch auch ein Auge übergehen, Kätherchen.“ Sie gab die rührende Antwort, sie habe in ihrem Leben so viel geweint, daß sie nicht mehr weinen könne. Sie sah auch die Scene mit andern Augen an, als die verblendeten Leonberger, wenn diese in dem contrakt zugegen liegenden Schulmeister das Opfer des Bundes der Kepplerin mit dem bösen Feind erblickten (er wurde ins Verhör getragen und auf den Boden gelegt), so konnte sie in ihm nur einen Undankbaren, der sie durch seinen albernen Verdacht in's äußerste Elend stürze, erblicken.

Im Allgemeinen gieng aus diesem Verhör hervor, daß sämmtliche Ortsvorsteher von Leonberg mit der ganzen Inwohnerschaft Katharine Keppler für eine Hexe hielten. Daneben blickt Aerger über J. Keppler als Urfächer, daß mit dieser Person mehr Umstände, als mit andern Hexen gemacht wurden, hervor. Von Achtung gegen diesen ihren berühmten Landsmann ist nicht die mindeste Spur zu finden.

Nach der Prozeßordnung wäre auf diese Zeugenaussagen von dem Ankläger eine Deductionsschrift zu gründen gewesen, der Oberrath wollte aber, daß zu Ersparung von Zeit und Kosten der Zeugenrotel dem Gegentheil sogleich zugestellt werden solle, um sich entweder der Urtel ohne weiters zu submittiren oder seine Einwendungen vorzubringen. Dieser Befehl wurde aber aus Mißverstand zwei Monate lang nicht vollzogen. In dieser langen Zeit warteten die beiderseitigen Advokaten müßig auf Aktenmittheilung, und die Gefangene schmachtete vergebens im Kerker. Nach endlich erfolgter Mittheilung des Rotels verfaßte der Defensor eine

Exceptionsschrift von 58 Bogen, von welcher in Beilage 8. ein Auszug gegeben wird. Sie ist eine höchst merkwürdige Urkunde von der Art und Weise, wie in der Zeit der Herrschaft des Zauberglaubens eine durch Hülfe desselben verfolgte Person vertheidigt werden durfte.

Die Existenz der Hexen und das Vermögen derselben, übernatürliche Krankheiten zu erregen, wird vollkommen eingeräumt. Es wird sogar zugegeben, daß mehrere Handlungen der Kepplerin die gesetzlichen Indizien der Zauberei an sich tragen, und die Vertheidigung einzig und allein auf den Beweiß, daß kein offenbares Corpus maleficii vorhanden sey, sondern jene zauberische Anzeigen nur zu den entfernten gehören, und daher die Anschuldigung nicht von der Erheblichkeit sey, daß wegen solcher zur peinlichen Frage geschritten werden könne, eingeschränkt. In dieser Absicht bemüht sich der Vertheidiger zu zeigen, daß bei keiner derjenigen Krankheiten, welche die Kepplerin erregt haben solle, die Zeichen einer übernatürlichen Krankheit vorhanden waren. Nur das scheint ihm gegen die gesunde Vernunft anzustoßen, wenn man glaubhaft finde, ein Mensch sey vermögend, einen andern ohne Berührung zu bezaubern. Er erklärt die Aussage des Beutelspachers, die Kepplerin sey durch verschlossene Thüren zu ihm gekommen, nur darum für unglaubhaft, weil Beutelspacher nachher noch mit ihr aß und trank. Endlich beruft er sich sogar auf den Umstand, daß keine der zu Leonberg inquirirten Hexen die Kepplerin, als zu ihrer Gesellschaft gehörig, angab. Zu solchen superfeinen Distinktionen mußte der Defensor seine Zuflucht nehmen, indem er das Traumbild des Zauberglaubens stehen ließ. Hiedurch waren dem Gegner die größten Blößen dargeboten und in dem Richter gegen die Angeklagte der stärkste Verdacht erregt.

Obgleich der öffentliche Ankläger nun gewonnen Spiel hatte, so ließ er doch auf seine Erwiederung sehr lange warten. Er nennt solche Defensions- und Confutationsschrift, weil er dem Willen der Regierung zuwider hinter dieser Exceptionsschrift dennoch eine Deductionsschrift, und neben dieser eine Widerlegung der Exzeptionsschrift verfaßte, wodurch die Verwirrung vermehrt wurde. In der Beilage 9. sind einige Stellen aus dieser dickbeleibten Schrift ausgezogen. Es ist schauderhaft zu lesen, welche grausame, unvernünftige Behauptungen in den Schriften der Rechtsgelehrten zum Verderben derjenigen, welche das Unglück hatten, in den Verdacht der Zauberei zu kommen, aufgestellt wurden. Was Wunder, daß selbst diejenige, welche im Civilprozeß den schlimmen Verdacht widerlegt hatten, dennoch, wenn sie vor den Criminalrichter geschleppt wurden, gefoltert und verbrannt wurden.

Das über diese gerichtliche Verhandlung geführte Protokoll fängt also an: „Die Verhaftete erscheint leider! mit Beistand ihres Herrn Sohnes, des Mathematikers Joh. Keppler.“ Dieser ungern gesehene, unerschrockene Vertheidiger der Unschuld bestand darauf, daß der Angeklagten das letzte Wort gebühre, das der Ankläger ihr durch Vortrag zweier Schriften in einem Akt entziehen wolle. Weil aber durch die bisherige verwirrte und verzögerliche Behandlung die Leiden der Gefangenschaft um fünf Monate verlängert worden waren, so beeilte sich J. K. mit Verfassung der Conclusionsschrift so sehr, daß er solche, ob sie gleich auf 60 Folien anwuchs, schon nach zwei Tagen übergab. Beilage 10. ist ein Auszug aus derselben.

Vogt Aulber urtheilte von dieser Schrift, sie enthalte blos Wiederholung alter Ausflüchte, wodurch der Richter in dieser sonnenklaren Sache irre gemacht werden wolle. Doch die Entscheidung wurde seiner Re-

schränktheit nicht überlassen, sondern es wurde befohlen, von der Juristenfakultät zu Tübingen rechtliches Bedenken einzuholen.

Dieses lautete also:

Mißiv Bedenken und Urtheil

in causa criminali et quidem puncto torturae

Fürstl. Anwalts zu Güglingen

Klägers

contra

Catharinam Kepplerin von Leonberg

Beklagten.

Unser freundlich willigende

Dienst ꝛc.

Nachdem uns vor wenig Tagen weitläufige Gerichts-Acta in peinlicher Rechtfertigung zwischen des durchlauchtigen Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johann Friedrich, Herzogen zu Würtemberg und Teck, Grafen zu Mömpelgart, Herrn zu Heidenheim, unsers gnädigen Fürsten und Herrn Anwalds, Klägers eines, sodann Katharine Kepplerin von Leonberg, Beklagten andern Theils um unser rechtmäßig Bedenken, welchermaßen hierünter in puncto torturae zu urtheilen seyn mögt, überschafft worden, haben wir solche Acta zu Beförderung heilsamer Justitien nicht allein willfährig angenommen, sondern inmittelst auch collegialiter abgelesen und gebührender Maaßen erwogen.

Nun hat zwar Fürstl. Anwalt wider die Verhaft und Beklagten allerhand beschwerliche Indicien artikulirt und deducirt, darum er vermeint, es soll die begehrte Tortur erkannt und exequirt werden, es sey aber dieselbige zu Recht theils nicht genugsam, theils allein mit singularibus testibus, oder sonsten nicht der Gebühr erwiesen, und ist die Beklagte ihres Alters vier und siebenzig Jahre, derowegen und weil die Rechte

vermögen, daß zur wirklichen peinlichen Frag sufficientia Indicia vonnöthen und jedes zum wenigsten mit zweien tauglichen Zeugen zu probiren, auch dergleichen und so hohen Alters Personen realiter nicht torquirt werden sollen, realis tortura dießorts keineswegs statt haben wird.

Ob dann wohl Beklagtin auch wider die übrigen Indicien und deren Beweisung excipirt, und dafür halten will, sie sey allerdings zu absolviren und ledig zu sprechen, angesehen jedoch ihre eingewandte Exceptiones ebenmäßig pro parte keiner Erheblichkeit, pro parte aber unerwiesen, also, daß sie nicht schlechtlich, sonderlich propter concursum indiciorum noch gravirt verbleibt, würde es exemplo gravi und unverantwortlich seyn, wenn simplex absolutoria erfolgen sollten.

Seyn dem allem nach, und ponderatis omnibus ponderandis der Meinung, daß von Rechtswegen hernach geschrieben Urtheil in dieser Sache zu ertheilen, aber anderer Gestalt nicht zu exequiren, als daß Verhaftin, ob hierdurch die Wahrheit aus ihr geschreckt werden mögt, an den gewöhnlichen und zur Tortur bestimmten Ort geführt, ihr auch allda der Nachrichter vor Augen gestellt, dessen Instrumenta vorgezeigt und damit ernstlich gedroht, jedoch von demselben sie nicht angegriffen, viel weniger angefesselt oder aufgezogen, noch sonsten gemartert werden soll.

Urtheil.

In peinlicher Rechtfertigung Unsers gnädigen Fürsten und Herrn Anwalts, Klägers, an einem — gegen und wider Katharine Keppler von Leonberg, Beklagtin, am andern Theil ist auf alles gerichtlich Für- und Einbringen nach gethanem Rechtsatz, genommenen Bedacht und gehabtem Rath in puncto torturae mit Urtheil zu Recht erkannt, daß Beklagtin zur Erlernung gründlicher Wahrheit peinlich gefragt werden soll.

Wollten wir Euch dann, wie auch in anderem Weg angenehme Freundschaft zu erzeigen bereitwillig, neben Wiedersendung aller empfangenen Actorum zur Nachrichtung, nicht verhalten, göttlicher Allmacht uns damit allerseits treulich empfehlend. Actum in Collegio nostro d. 10. Septembris, Anno 1621.

Der 28. September des Jahrs 1621 war der Tag, an welchem das grausamste aller Vorurtheile die Kepplerische Familie mit einem Flecken belegte, den der Sieg der Vernunft erst nach Absterben aller damaligen Glieder derselben auslöschte. Vogt Aulber eröffnete der Kath. Kepplerin die Vorurthel, daß sie gefoltert werden solle, und ließ ihr von dem Henker die Marterwerkzeuge vorzeigen und umständlich erklären, wie jedes angewendet werde und welche Pein es verursache, und ermahnte sie, daß sie durch ein freies Bekenntniß der Wahrheit ihr selbst vor diesen Qualen seyn solle.

Kath. Keppler antwortete: „Man fange mit mir an, was man will, ich weiß doch nichts zu bekennen. Wäre ich eine Unholdin, so würde ich es längst bekannt haben. Ich will lieber sterben, als auf mich lügen; sollte ich auch aus Marter und Pein etwas bekennen, so ist es doch nicht Wahrheit. Wer von den zugegen Stehenden will die Sünde auf sich nehmen, mich zu zwingen, mir selbst unrecht zu thun. Ich sterbe darauf, daß ich mit der Hexerei nichts zu thun gehabt habe. Gott, dem ich alles empfehle, wird die Wahrheit nach meinem Tod offenbaren. Er wird mein Beistand seyn und seinen heiligen Geist nicht von mir nehmen.“ Hierauf fiel sie auf ihre Kniee und rief Gott an, daß er ein Zeichen an ihr thun solle, wenn sie eine Unholdin sey, und betete das Vater Unser.

Auf die Anzeige von dieser Wirkung der Schreckung

erfolgte den Bescheid: „Nachdem Heinrich Kepplers Wittwe durch ausgestandene Territion die Indizien purgirt hat, so ist dieselbe von angestellter Klage zu absolviren, und wenn die Ihrigen wegen der Kosten Sicherheit geleistet haben werden, zu entlassen.“

Da in diesem Hexenprozeß einer der vorurtheilfreiesten Männer seine Mutter vertheidigte, auch in den beiden Collegien zu Stuttgart und Tübingen zum Theil aufgeklärte Männer saßen, die für unsern Keppler alles thaten, was der Zeitgeist nur immer gestattete, auf der andern Seite aber Haß und Fanatismus alles hervorsuchten, um zu siegen, folglich der Kampf auf das schärfste geführt wurde, so ist dieser Hexenprozeß unstreitig einer der lehrreichsten. Wir lernen aus ihm, was auch die Aufgeklärtesten von Zauberei hielten oder halten mußten, und was für eine Person, die das Unglück hatte, in den Verdacht derselben zu gerathen, möglicherweise geschehen konnte. Auch wurde in demselben das System, in welchen dieser Unsinn gebracht wurde, vollständiger als in keinem andern entwickelt.

Was sehen wir nun? Der hellsehende, freimüthige Keppler, der so viele Irrthümer, die er antraf, muthig angriff und zerstörte, und auch hier die Grausamkeit und Unvernunft des Verfahrens gegen Zauberer ohne Rückhalt mit den stärksten Farben schilderte, greift den Zauberglauben selbst nicht im mindesten an, ja erkennt die Existenz der Hexen und der übernatürlichen Krankheiten ausdrücklich an, obgleich hiedurch die Stärke der Vertheidigung verloren gieng.

Auch im vertrauten Briefwechsel über diesen Gegenstand tastete K. den Zauberglauben nicht an.

Was ist der Grund hievon? Kein anderer, als weil der Zauberglaube zum Kirchenglauben gehörte, weil er heilig war. Es ist allgemeine Beobachtung, daß Männer, die in andern Dingen mit Einsicht urtheilten,

Thorheiten huldigen, sobald solche mit ihrem Religionssystem verknüpft sind. Ist diese Erscheinung niederschlagend, so liegt doch für den Freund der Menschheit ein Trost in ihr. Er darf hoffen, daß, nachdem die christliche Religion von fremden Zusätzen gereinigt ist, thörichte und schädliche Meinungen, durch die man uns in die alten Finsternisse hinein ziehen will, nicht mehr Wurzel schlagen.

Aus diesem Gesichtspunkt ist auch das Consilium zu beurtheilen. Sein Ausspruch war der gelindeste, der sich erwarten ließ.

Gabelkofers Aeußerung: Wenn gegen die Kepplerin die Tortur nicht erkannt werde, so sehe er nicht ein, welche Anzeigen künftig gegen dergleichen Personen probirt werden müßen, war der Ansicht seiner Zeit ganz gemäß, vernunftgemäß hingegen war Kepplers Erwiederung: Wenn Rechtswohlthaten, die offenkündigen Verbrechern gelten, denjenigen, welche ungewißer Dinge beschuldigt werden, nicht zu gut kommen, wenn unvollkommene Beweise leichte Argwöhne ergänzen und blos wegen gehäufter Anzahl die peinliche Frage bewirken können, wenn hier die Willkühr des Richters so ungemessen ist, daß er nicht einmal an Kaiser Carls V. Halsgerichtsordnung gebunden ist; so ist nicht einzusehen, wie eine alte Wittwe, welche von einem Todfeind verfolgt wird, aller Unschuld ungeachtet, der peinlichen Frage entgehen kann. Wenn Hexerei für so erschrecklich angesehen wird, wie weit erschrecklicher ist es, eine Unschuldige hiemit zu gefährden und durch vermessene Aufforderung zur Rache allen Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten die Thüre zu öffnen!

Diese freimüthige Schilderung der rettungslosen Lage derer, welche das Unglück hatten, in den Verdacht der Zauberei zu gerathen und der Gefahr, welche der Hexenrichter laufe, die Unschuld zu verurtheilen, so wie

die Leiden dieses großen Mannes machten einen tiefen Eindruck, der warnend und aufklärend fortwirkte. In dem nehmlichen J. 1621, in welchem der traurige Ausgang dieses Prozesses erfolgte, wurde an alle Vögte eine sogenannte Manuduction, wie sie sich bei Criminal-Untersuchungen, besonders wegen Zauberei, zu verhalten hätten, erlassen, welche im J. 1656 unter der Benennung Instruktion erweitert wurde. In dieser Instruction werden alle Fehler, welche im Kepplerischen Prozeß begangen wurden, gerügt. Wenn man sie und das Gutachten, mit welchem sie dem Herzog Eberhard III. vorgelegt wurde, liest, so dringt sich die Ueberzeugung auf, daß die Räthe, welche dieselbe entworfen, diesen Prozeß vor Augen hatten *). Man darf daher unsern Keppler zu denjenigen Wohlthätern des menschlichen Geschlechts zählen, welche dazu beitrugen, dasselbe von einem ihrer größten Plagen, den Hexenprozessen, zu befreien. Ein bisher nicht bekanntes Verdienst dieses Mannes.

In Hinsicht der bedungenen Sicherheitsleistung für die Prozeßkosten versicherte J. K., daß seine Mutter nicht eines Hellers Werths Vermögen besitze, auf das er nicht alte Ansprüche habe. Als das aufgenommene Inventar dieses bestätigte, so wurde von dieser Bedingung abgestanden, die Kanzleitaxe nachgelassen, eine scharfe Moderation der Anrechnungen vorgenommen und der Rest also vertheilt. Das Consilium mußte die Stadt Güglingen bezahlen, 40 Gulden wurden auf die Stadt Leonberg verwiesen, eine gleiche Summe übernahm der Fiscus, 10 Gulden wurden dem Reinbold und 30 Gulden Christoph Keppler zugeschieden, weil jener die Captur, dieser aber die Verlegung des Prozesses veranlaßt habe. Reinbold, welcher sich sträubte, wurde so lange

*) Diese in dem Stuttgarter Archiv befindlichen Aktenstücke sind merkwürdige Dokumente von dem Gang, den die Aufklärung über diesen Gegenstand nahm.

in Thurm gesteckt, bis er zahlte. Die Leonberger Ortsvorsteher bezeugten ihre unterthänige Verwunderung, daß sie eine so hoch gravirte Person aus dem Malefizrecht lösen sollen, was ihnen und ihren Nachkommen in ewigen Zeiten zu Hohn und Spott gereichen würde. Sie drohten mit gewiß erfolgendem Todschlag, wenn dieser Person noch länger der Aufenthalt in Leonberg gestattet werde *). Der Oberrath beharrte zwar auf seiner Verfügung, ohne jedoch diese unschickliche Sprüche im mindesten zu ahnden.

Den 13. April 1622 befreite der natürliche Tod Katharine Keppler von aller weiteren Verfolgung. Es wurden J. K. für seine Forderung Grundstücke angewiesen, an welchen er wegen der damaligen schlechten Münzen viel verlor **). Die Tochter wurde auf den Hauskaufschilling verwiesen. Allein Vögt Einhorn zog an demselben 40 Gulden ab und bezahlte damit den den Leonbergern zugeschiedenen Antheil an den Malefizkosten. Als die Pfarrerin sich über diesen Gewaltstreich beschwerte, so erwiederte der Oberrath, sie solle sich damit begnügen, daß es mit ihrer Mutter einen so leidentlichen Ausgang genommen habe. Also für eine Gnade sollte es die Familie erkennen, daß die Mutter

*) Es finden sich in den Hexenprozeßakten nicht weniger Beispiele, daß die gefürchtete Hexe, wenn sie nach bestandener Reinigung durch die Folter nach Haus entlassen wurde, von ihren Mitbürgern gesteinigt wurde.

**) Die Münzverwirrung war keine der geringsten Plagen des dreißigjährigen Krieges. „Wie es denn, sagt ein Würtembergisches Reskript v. 14. Juny 1621, bei folgendem Unwesen an dem, daß, da der Morgen Weinberg um 500 Gulden verkauft wird, der Verkäufer ein schlechtes über 200 Gulden empfangen hat.“ Der Gulden wurde von Herzog Joh. Friedrich von so schlechtem Schrot und Korn ausgeprägt, daß der Herzog diese sogenannten Hirschgulden endlich selbst auf 10 Kreuzer, also auf den sechsten Theil ihres Nennwerths, herabsetzte.

in Rücksicht ihres berühmten Sohnes nicht wirklich gepeinigt wurde.

Nachdem K. sich mit einem Zeugniß des Oberraths, daß er wegen einer schweren Rechtfertigung seiner Mutter über ein Jahr in Würtemberg habe verweilen müßen, versehen hatte, eilte er nach Linz zurück. Den verschwiegenen Gegenstand der Rechtfertigung hatte inzwischen die Fama weit und breit verkündigt.

Besonders schmerzlich war ihm, daß ein Bruder seiner Gattin und Johannes Straus, der als astronomischer Gehülfe ihn nach Würtemberg begleitete und Professor der Mathematik zu Königsberg wurde, welche doch Zeugen seines Kummers und der Pein seiner Familie waren, ihn in jener Gegend verbreiteten. In Oesterreich gieng die Sage, die Soldaten hätten aus seinen Typen Kugeln gegossen und seinen Manuscripten Patronen gemacht. Dieses veranlaßte K., dem Professor Crüger zu Danzig den wahren Hergang der Sache in einem lateinisch geschriebenen Briefe*) zu erzählen, aus welchem wir die betreffende Stelle in folgender Uebersetzung wiedergeben:

Ueber mein Schicksal in den letzten Jahren habt ihr zu Hause zuverläßigere und günstigere Nachrichten, als sie sogar in hiesiger Stadt nach meinem Abgang lauteten. Die Nachricht in Betreff meiner Druckerei, Papiere und Beobachtungen, ist zwar ungegründet, was aber von meiner Mutter erzählt wird, nur allzu wahr. Diese Frau, von rauhen Sitten und im 70. Lebensjahr noch unruhiger Natur, zog sich im Jahre 1615 aus Veranlassung von allerlei Zänkereien die Feindschaft einer ehemaligen Freundin zu, einer Weibsperson, die damals gerade häufig an gewaltigen Kopfschmerzen, den Folgen von Aufreizungen des Unterleibs, litt, die durch künstliche Unfruchtbarkeit herbeigeführt wurden. Durch Vor-

*) Epistolae mutuae, Nro. 292. Joannes Kepplerus Petro Crugero, Lincium 1624.

werfung ihrer frühern Lebensart von meiner Mutter auf's heftigste gereizt, fieng sie an, bei ihren Landsleuten wegen Bereitung eines Zaubertranks ihr Schuld zu geben, der diese Schmerzen erzeugt habe. Die Mutter vertheidigte sich, belangte jene vor Gericht, und stieß gerade auf einen jungen Doktor, der die erste Probe seiner Kunst zu unserem größten Schaden in dieser Sache machte. Fünf Jahre lang dauerte der Prozeß, das Gerücht schlich weiter und weiter, die Person des Beamten änderte sich auch, und der neu Eintretende ward von meiner Mutter gekränkt, denn als er ihren Wünschen weniger entsprach, warf sie ihm seine frühere Armuth und jetzigen plötzlichen Reichthum vor. Endlich vereinigte man sich zum Verderben der Unglücklichen. Das andere Weib, aus einer fünfjährigen Angeklagten zur Klägerin geworden, berief sich nun auf eben die Zeugen, unter denen sie selbst seit 5 Jahren obiges ehrenrührige Gerücht erweckt und genährt hatte. Als am 24. Juli 1620 die Baiern Linz in Besitz nahmen, wurde sie am 5. August darauf dem vereinigten Betrieb der Gegnerin und des Beamten gemäß gefangen gesetzt, und förmlich die Tortur über sie verhängt. Nichts Geringeres war zu thun, als daß ich von 70 Meilen Entfernung herbeieilte, und den Bruder selbst, von dem du weißt, fand ich durch leichtfertig listige Zusammenstellung aller Anzeigen von Seiten der Gegner mit dem Verdacht angesteckt in seiner Unerfahrenheit, die ihn bei hinzu kommendem unleidlichem Betragen der Mutter selbst gegen Auswärtige nicht vorsichtig genug erhielt. Die Sache machte zu schaffen bis zum 4. Novbr. 1621; da wurde meine Mutter durch ein förmliches Urtheil von der Tortur los- und aus dem Gefängniß freigesprochen, und ich eilte auf der Stelle nach Linz zurück. Bereits war auch ein Injurien- und Kosten-Prozeß gegen die Klägerin eingeleitet, als am 13. April 1622 Gott mit dem Leben der

Mutter im 75. Jahre ihres Alters auch dem Prozeß ein Ende machte. Hingegen streute man hier während meiner Abwesenheit aus: ich hätte durch ähnliche Verwegenheiten, wie Nagel*), des Kaisers Zorn gereizt und fliehen müßen; (denn nur Wenigen hatte ich den wahren Grund meiner Abreise anvertraut;) auch habe der Kaiser eine große Summe auf meinen Kopf gesetzt, ja sogar alle Exemplare meines Kalenders den Flammen übergeben, was doch damals unmöglich geschehen konnte, sintemal noch keiner geschrieben war. Allerdings geschah es hernach während des letztverflossenen Dezembers in Steyermark, jedoch nicht wegen einer Deutung auf die Zukunft, sondern weil die Landeskreise, deren der Titel erwähnt, sich um den Vorrang stritten, und ich den ob der Enz, welchem ich diene, vorangestellt hatte. Ehe die Sache an die Stände kam, beschloßen hier einige Privatpersonen, dieses vorgefaßte Urtheil durch einen eigenen und förmlichen Akt aufzuheben. Aber nun beschenkte mich die Ständeversammlung selbst für die Zueignung meines Mysterium (Geheimniß des Weltbaus) mit 300 fl. Diesen Grund des Untergangs meiner Schriften, die ohnehin sich nicht lange würden erhalten haben, konntest du freilich nicht riechen. Bis hieher also drang ich durch auf verschiedenen Wegen; möge Gott auch ferner über mir walten!

Obgleich K. hier deutlich sagt, seine Mutter sey wegen Zauberei angeklagt worden, und sich über die falsche Sage, er habe durch verwegene Prophezeihung den Zorn des Kaisers erregt, beschwert; so achtete doch Hanisch so wenig auf diesen von ihm durch den Druck bekannt gemachten Brief, daß er in seiner vorangeschickten Vita Kepleri meldete, Kepplers Mutter sey wegen Giftmischung angeklagt worden, und als Wahrheit

*) Der Astrolog Paul Nagel zeichnete sich durch verwegene, politische Prophezeihungen aus.

erzählte, K. habe sich in Schwaben verborgen, weil der Kaiser Matthias, dessen Tod er vorhergesagt habe, einen hohen Preis auf seinen Kopf gesetzt gehabt habe. Diese Kepplern und dessen Mutter nachtheilige, falsche Nachrichten wurden bis jetzt von allen, die von K. schrieben, nachgesagt.

Jetzt, da K. mit der Schmach, eine Hexe zur Mutter zu haben, bedeckt war, er das Amt eines kaiserlichen Astronomen verloren hatte, und weder in der Oesterreichischen Monarchie, noch in Würtemberg, noch in dem übrigen verwüsteten Deutschland eine bleibende Stätte für ihn und seine Familie war, jetzt waren seine Gönner und Freunde ohne sein Wissen beschäftigt, ihm im Auslande eine angemessene Stelle zu verschaffen.

Prinz Julius von Medicis bat Gallilai, K. der Republik Venedig zu empfehlen *). Dieser antwortete: „Ich habe gehörigen Orts eröffnet, es wäre möglich, daß die Republik K. in Besitz bekommen könne; dieß war genug, da man seine Trefflichkeit kennt, so bedarf er des Zeugnisses eines Andern nicht. Mir würde es ein außerordentliches Vergnügen seyn, wenn K. ehrenvoll eingeholt würde, weil ich alsdann zuweilen seinen persönlichen Umgang genießen könnte." Um eben diese Zeit wurde ihm die mathematische Professur an der päbstlichen Universität Bologna angeboten, aber K. trug Scheue vor dem Italienischen Despotismus, er antwortete: „Ich bin nach Geburt und Gesinnungen ein Deutscher und von Jugend auf gewohnt, mich im Reden und Handeln der deutschen Freiheit zu bedienen; diese Gewohnheit könnte mir zu Bologna leicht Gefahr bringen; man wird mir nach dem, was geschehen ist, diese Besorgniß nicht übel nehmen."

Wahrscheinlich deutete K. darauf, daß der Astro-

*) Er wurde unter dem Namen Clemens römischer Pabst.

nour Jordan Brunus den 7. Febr. 1600 zu Rom lebendig verbrannt wurde. Infelix ille Brunus prunis tostus Romae, schrieb K. einem astronomischen Freund, und als dieser frug warum? antwortete er, Brunus sey beschuldigt worden, die Welt zu Gott gemacht zu haben *).

Kepplers gelehrte Beschäftigung, während der Dauer des Prozesses seiner Mutter, von 1614 bis 1620.

Da das Vorgefallene einen Schatten, sowohl auf die Verfolger, als auf die Verfolgte warf, so wurde dasselbe von der Mitwelt mit einem räthselhaften Schleier bedeckt und blieb der Nachwelt bis jetzt unbekannt. Daher schreibt Hanisch: „Im J. 1614 den Wissenschaften zurückgegeben, verfolgte K. mit unglaublichen Meditationen und Arbeiten seine Studien bis zum Jahr 1620,“ und Professor Klügel sagt im Biographen, der Zeitraum von 1614 bis 1620 war der ruhigste von Kepplers Leben. K. schrieb allerdings während seines Aufenthalts in Würtemberg nicht nur einen astronomischen Bericht über oben erwähnte, im Monat Juny 1620 zu Linz beobachtete, Mondsfinsterniß und über eine im Monat November desselben Jahrs zu Stuttgart beobachtete Mondsfinsterniß, sondern auch drei Bücher seines Inbegriffs des copernicanischen Systems. Hätte Hanisch gewußt, wie viele Zeit seinem Helden die Rechtfertigung der Mutter geraubt und welchen tiefen Eindruck ihr Schicksal auf sein Gemüth gemacht hatte, so

*) Bruno hatte tiefe Blicke in das Weltall gethan. Er lehrte, dasselbe sey von unendlicher Ausdehnung, aber er schilderte auch die Faulheit und Unwissenheit der Mönche in seinen Schriften. Jene Lehre war der Vorwand, diese Offenheit der geheime Beweggrund seiner Verdammung.

würden ihm seine gleichzeitigen gelehrten Leistungen noch unglaublicher erschienen seyn. Sorgenfreie Muße wird insgemein für ein Bedürfniß des Denkers gehalten, aber bei diesem außerordentlichen Mann verhielt es sich anders. Er selbst löst uns das Räthsel. „Diese Beschäftigung, schrieb er aus Würtemberg an Berneker, von jener Schrift sprechend, macht mir zwar mehr Mühe, als das Lesen derselben meinen Lesern, aber ich schöpfte auch aus ihr mehr Vergnügen, als alle meine Leser zusammen genommen.“ Zu seiner Lieblingsbeschäftigung nahm K. Zuflucht, um Kraft zu Ertragung der Widerwärtigkeiten des Lebens zu erlangen. An Eruger schrieb er: „Wenn du mir deine Beobachtungen über Sonnenfinsternisse mittheilst, so wirst du meine Arbeit und meine Wollust vermehren;“ und einem andern Freund: „Du hast mich durch deine Bitte um Unterhaltung mit mathematischen Gegenständen glücklich gemacht; die Astronomie ist die edelste Beschäftigung, weil sie den weisesten Schöpfer verherrlicht; ist daher Etwas, das den Menschen in diesem niederbeugenden Exil aufrichten kann, so ist es diese Wissenschaft.“

Den erwähnten astronomischen Bericht *) eignete K. dem Herzog Johann Friedrich von Würtemberg, dem Haupt der Union, zu, und spielte in folgenden Stellen auf den Mißgriff, welchen dieselbe durch Schließung des Ulmer Vertrags begieng, an, indem er von der in dem

*) Der vollständige Titel dieses Berichts ist: „Astronomischer Bericht von zwei im 1620. Jahr gewesenen, großen und seltsamen Mondsfinsternissen, wie auch von der großen Sonnenfinsterniß, so im jetzt laufenden 1621. Jahr den 11. May erscheinen wird. Mit kurzer Wiederholung aller großen Sonnenfinsternissen, so innerhalb 80 Jahren in Europa gesehen worden und was jedesmal vor und nach der Zustand in geistlichen und weltlichen Dingen gewesen; gestellt durch Johann Keppler, der Zeit der löblichen vier Stände im Erzherzogthum Oesterreich ob der Ens Mathematicum, gedruckt zu Ulm 1621.

selben Monats Juny 1620, in welchem der Ulmer Vertrag geschlossen wurde, statt gehabten Mondsfinsterniß sagt: „Um 1 Uhr nach Mitternacht war sogar alles Licht dahin, daß man im mindesten nicht mehr merken konnte, wo der Mond stehe. Astrologisch zu reden, ist dieses eine schreckliche Finsterniß gewesen. Da der Prozeß ist, die Länder unter die Zeichen auszutheilen und aufzumerken, welchem Land etwas kurz nach einer Finsterniß in diesem oder jenem Zeichen begegnet, also mochten die Astrologen den Catalogen der Länder des Schützen wohl vermehren und das Königreich Böhmen hinzusetzen, weil dessen uns seiner Mitinteressirten Mond vertilget und zu Nacht gemacht, ihr Ruhm niedergelegt und ihr Reichthum zum Raub geworden ist. Gott wolle sich der armen, unschuldigen Christen erbarmen." —

„Die neueste Finsterniß des Mondes habe ich den 29. Novbr. (9. Decembr.) zu Stuttgart beobachtet. Der Mond ist in seinem Aufgang wegen der dicken Luft nicht zu sehen gewesen. Um 6 Uhr fieng er an, herfür zu stechen, das war aber eine seltsame Gestalt, denn es schien, als wenn eine schwarze Pflugschaar den vordern Theil vom hellen unterscheiden wollte. Diese Finsterniß erschien im Zeichen der Zwillinge, unter welches Zeichen Würtemberg von den Astrologen gesetzt wird. Muthmaßungs weisen man sich bei jetzigem Zustand auf die große Sonnenfinsterniß des 1621. Jahres zu verstehen hat? Sind nicht des Tages zwölf Stunden? Wahrlich, Du hast deine zwölf Stunden mit mündlichem Jubiliren zugebracht, die Nacht dieser Finsterniß verher nun daher. Da freuest dich deren, hast Großes im Sinn, dein Feind noch Größeres; ich fürchte aber, du werdest dich stoßen. Du hütest jenes Thier, davon dir vor drei Jahren *), doch vergeblich, geschrieben und ge-

*) Keppler sprach in seinen Ephemeriden von einem Thier, das er Generis neutrius nannte, unter welchem er die Theologen verstand.

warnt habe. Lasse ihm nur seinen Muthwillen, wie bisher gethan, lasse die Thiere nur an einander, daß eines das andere erlege, so wird man beider Orten nur desto reicher. So thue nun das Unrecht von dir noch in diesen letzten Tags-Minuten, es kann noch eine Stunde in der Nacht hell bleiben, da wirst du noch Weil dazu haben, darinnen zu wandeln, ob du willst, das würde dir gewißlich nützen. Wer sich gemeint zu seyn vermuthet, der examinire nur sein eigen Unrecht selbst. Ich erstrecke die Meldung nicht weiter, damit nicht Jemand klage, es gereiche zur Anreizung seiner Feinde wider ihn, doch so Jemand mich darum fragen würde, so will ich es ihm nicht verhalten; Männiglich wolle denken, daß es mit dergleichen himmlischen Omnungen eine solche Beschaffenheit hat, wie mit dem oraculo delphico. Dem Crösus ist zur Antwort gegeben worden: Wenn Crösus über den Halin fähret, so wird ein großes Reich zerstöret. Diese Antwort hat ihn nur desto mehr ermuntert, indem er gedacht, er wolle dem Cyrus so bald sein Reich zerstören, als Cyrus ihm das seinige. So gehet es noch; denn wo man uneinig und in Partheien getheilt ist, wie in der Christenheit leider, da nehmen diese himmlischen Wunder auf beiden Seiten die Gemüther ein, da will dann jede Parthie oben hinaus, jede schöpfet Hoffnung, die andere zu vertilgen. Ist keine Hoffnung, so meint man doch, es müße gefochten seyn, es gehe wie Gott wolle. Da setzt man das Datum auf die göttliche Providenz, aber oft in einer bösen Sache, bis endlich der eine Theil unterliegt und mit großem Wehklagen anfahet, zu erkennen. Darher ermahne ich männiglich, sich wegen unrichtiger Händel zeitlich zu vergleichen. Ich dürfte es schier wagen und prognosticiren, daß es abermalen neuen und großen, ärgerlichen Streit zwischen Theologicis, die für einerlei Meinung gehalten werden, abgeben werde. Der

allmächtige Gott wolle sein hinter unsern Sünden verborgenes Angesicht wiederum über uns leuchten lassen und uns zeitlichen und ewigen Frieden ertheilen."

Kepplers Wißbegierde war durch Entdeckung der wahren Bahn der Planeten noch nicht gestillt. Seine Vorstellung von der Harmonie des Weltbaues ließ ihn auch einer Uebereinstimmung zwischen der Umlaufszeit eines Planeten und seiner Entfernung von der Sonne ahnen und es gelang seinem unermüdenden Forschungsgeist zu entdecken, daß die Quadrate der Umlaufszeiten sich wie die Würfel ihrer mittlerer Entfernung von der Sonne verhalten.

Dieses fruchtbare Gesetz wird die dritte Keppleriſche Regel genannt.

Die drei Keppleriſchen Regeln sind die Säulen, auf welche die jetzige Sternkunde gebaut ist.

K. machte seine Entdeckung 1619 durch die in fünf Büchern abgefaßten Harmonices mundi der Welt bekannt. Er eignete dieselben Jakob I., König von England, mit dem Wunsche zu, daß in ihm die Harmonie der Kirche zusammen fließen möge. Diese Schrift und seine Epitome astronomiae copernicanae, welche von 1618 bis 1622 in 4 Bänden erschien, gehören zu seinen vollendetsten Werken. Sie sind die Arbeit des gereiften Mannes und enthalten außer den angeführten Entdeckungen mehrere andere Ideen, die zu seiner Zeit neu waren, als: die Fixsterne sind Sonnen; jeder Fixstern ist wahrscheinlich mit einer Planetenwelt umgeben; die Lage unserer Planetenwelt im Weltall scheint in der Nähe der Milchstraße zu seyn; das Licht fließt nicht aus der Sonne und aus den Sternen, sondern entsteht durch ihre Umwälzung. K. schloß aus Gründen der Physik auf die Umwälzung der Sonne, ehe Galilei mit seinem verbesserten Fernrohr Sonnenflecken entdeckte und durch solche sich und andere überzeugte, daß die

Sonne sich um ihre Axe drehe. Auch lehrte K. schon, daß die Erde keine vollkommene Kugel sey. An einen astronomischen Freund schrieb er: „Nicht allein jener unglückliche Brunus, sondern auch mein Tycho Brahe war der Meinung, daß in den Sternen Inwohner seyen, welcher Meinung ich gleichfalls beitrete."

In der Vorrede zu seiner Harmonie der Welt wendete sich K. an die Italienischen Buchführer mit folgenden Worten:

„Ich habe dieses als deutscher Mann nach deutscher Sitte und Freiheit geschrieben, welche der philosophischen Freimüthigkeit Sicherheit gewährt. Der einzige Stein des Anstoßes ist die jährliche Bewegung der Erde um die Sonne, wegen welcher die Schrift des Copernicus, nachdem sie 80 Jahre lang ungehindert gelesen werden durfte, bei euch suspendirt wurde, bis sie verbessert seyn würde, wie ich neuerlich erfahren habe, nachdem ich dem Copernicus bereits seit 26 Jahren gefolgt bin. Indessen fehlt es nicht an Männern in den ersten weltlichen und geistlichen Ständen, welche zu den Astronomen Zutrauen haben und für erlaubt halten, über natürliche Dinge zu disputiren und die Werke Gottes zu beleuchten. Meine Schrift ist zur Vertheidigung des Copernicus bestimmt. Die gelehrtesten Philosophen, die religiösesten Theologen werden das Majestätische, das aus der hier angezeigten harmonischen Ordnung der Werke Gottes hervorleuchtet, erkennen. Da Copernicus vor Bekanntmachung seines Werks nicht genugsam gehört werden konnte, so bitten die Wissenschaften um Restitution in integrum, indem neue Dokumente vorhanden sind, welche dem Richter unbekannt waren. Uebrigens werdet ihr Buchführer der Ordnung gemäß handeln, wenn ihr aus Achtung gegen den Richter diese Schrift nicht gemein werden lasset, sondern sie nur an die größten Theologen, die aufgeklärtesten Philosophen,

die erfahrensten Mathematiker und die tiefsten Metaphysiker abgebet. Nur zu diesen stehet mir, dem Sachwalter des Copernicus, der Zugang offen *). Diese werden finden, daß die Lehre des Copernicus keine bloße Erdichtung, sondern daß sie aus der Natur selbst herausgezogen ist und auf das anschaulichste bewiesen werden kann. Sie werden urtheilen, ob dieser Glanz der Werke Gottes öffentlich bekannt zu machen, oder zurück zu halten ist, ob die Lehre des Copernicus anzunehmen oder zu verbessern ist."

Dennoch kam diese Schrift auf das römische Verzeichniß der verbotenen Bücher. Blanco versicherte aber, daß diesem ungeachtet, wenn tausend Exemplare von ihr nach Italien geschickt würden, sie alle um hohen Preis würden verkauft werden. Die verbotenen Bücher berühmter Deutschen würden heimlich verkauft und mit Aufmerksamkeit gelesen. Dieses unglückliche Jahrhundert sey Kepplers nicht werth, setzte er hinzu.

Nachdem K. in dieser Schrift die Majestät der Schöpfung beschrieben hatte, überließ am Schlusse derselben sich sein empfindsames Herz den Gefühlen, welche diese Herrlichkeit ihm zuführte, sein Geist erhob sich zu dem Unendlichen, der den Gang der Gestirne ordnete, und seine Betrachtung löste sich in folgendes Gebet auf: „Ich sage dir Dank, Herr und Schöpfer,

*) Man hielt diese Stelle bisher für eine mit Kepplers Bescheidenheit sich nicht vertragende Anmaßung, es ergiebt sich aber aus seiner Correspondenz mit Graf Blanco, daß dieselbe, so wie die ganze Anrede an die Italienischen Buchführer, ihren Grund in dem Aufschluß hatte, den ihm Blanco gab, man wolle durch das Bücher-Verbot nur verhüten, daß die Lehre von der Bewegung der Erde sich nicht unter das Volk verbreite, indem man gefährliche Folgen davon besorge. Darum ermahnt K. die Italienischen Buchführer, seine Schrift aus Achtung gegen die Obrigkeit nicht gemein werden zu lassen.

bahnte K. den Weg. Wie Alles, worauf er seine Aufmerksamkeit richtete, von ihm vervollkommnet wurde, so veranlaßte ihn das Verfahren des Küfers in seinem Keller, um die Quantität Wein in den nicht ganz vollen Fässern zu bestimmen, eine scharfsinnige Methode zu diesem Zweck zu ersinnen. Diese Methode, welche er im J. 1615 in seiner stereometria doliorum bekannt machte, führte Fermont auf die Erfindung der Differentialrechnung. Durch Kepplers obengenannte Schrift wurde auch die höhere Geometrie erweitert.

Gegen Ende von Kepplers Leben erschien Lords mirifici Logarithmorum, des Erfinders, Joh. Neppers, machte aber aus dem Grund, auf dem die Logarithmen beruhen, ein Geheimniß, daß man jedoch diese Schrift in Kepplers Hand gekommen, als er die Theorie der Logarithmen der Welt bekannt machte *). Nun erst, als der Beweiß der Richtigkeit geführt war, bedienten sich die Mathematiker dieser bequemen Methode. „Die Calculationen quälen mich, klagte K. früher, ein begangener Rechnungsfehler hält mich lange auf, ich werde verdrießlich, werfe die Arbeit weg, komme ich nach langer Zeit wiederum auf sie zurück, so muß ich die Rechnung von Neuem anfangen.“ Diese Unvollkommenheit der Arithmetik hätte die Welt beinahe um eine der wichtigsten Entdeckungen gebracht. Schon am 8. März 1618 hatte K. seine dritte Regel gefunden, glaubte aber, einen Rechnungsfehler begangen zu haben, erst im Monat May konnte er sich entschließen, seine weitläufigen Rechnungen noch einmal durchzugehen und überzeugte sich nun von der Richtigkeit des Resultats.

Noch ist zu bemerken, daß K. die Wasserschrauben erfand, Betrachtungen über die Figur der Schneeflocken

*) Chilias Logarithmorum, 1624.

aufstellte *), seine Gedanken über die Fortpflanzung des Menschengeschlechts mittheilte und Paradoxa physica schrieb.

Nicht allein durch seine zahlreichen Schriften, sondern auch durch Briefe und mündlichen Unterricht, den er in den Gymnasien zu Grätz und Linz, und seinen astronomischen Gehülfen ertheilte, pflanzte er seine Kenntnisse fort.

Kepplers Hauptamtsgeschäft, die Verfertigung der Rudolphischen Tafeln, welches seit dem Jahr 1600 so oft gehemmt worden war, erlitt im J. 1626 eine neue Unterbrechung. Die aufrührischen österreichischen Bauern umzingelten Linz, und Graf Mannsfeld, Anführer der Armee der Protestanten, vereinigte sich mit ihnen. Nun war K. abermal vierzehn Wochen in das belagerte Linz eingeschlossen, bis Wallenstein zum Entsatz kam. Nach unterdrückter Empörung ordnete Kaiser Ferdinand eine sogenannte kaiserliche Reformation an, eine Contra-Reformation, kraft deren alle Protestanten, welche sich nicht reformiren ließen, des Landes verwiesen wurden. D. Hizler wurde in das Criminalgefängniß gelegt und erst nach dreißig Wochen auf Verwendung des Herzogs von Würtemberg entlassen **). K. selbst hielt sich in Oesterreich nicht mehr sicher.

Mit welcher Ungeduld die astronomischen Tafeln von allen Astronomen und Freunden der Sternkunde erwartet wurden, und welche Hindernisse deren Heraus-

*) De nive sexangula.

**) Daniel Hizler war seit 1610 Hauptpastor zu Linz. Nach seiner Entlassung aus dem Gefängniß kehrte er nach Würtemberg zurück, wo er als Dekan zu Kirchheim angestellt und zuletzt Probst zu Stuttgart wurde. Als nach der verlorenen Nördlinger Schlacht Würtemberg von Oesterreich besetzt wurde, floh Hizler mit Herzog Eberhard III. nach Straßburg, wo er im folgenden Jahr starb. Er war ein Liebhaber der Mechanik.

als Kriegsbaumeister auszeichnete. Auf Ersuchen des Magistrats maß K. die Polhöhe der Stadt (er gab sie zu 48° 30′ an), und gab ein Originalmaaß in Form eines Kessels, der noch gegenwärtig im städtischen Archiv aufbewahrt ist, an. Dieser Kessel begreift das Ulmer Wein-, Getreide- und Ellenmaaß und das Gewicht in sich, wie aus folgender Inschrift auf ihm erhellt:

Zween Schuh mein Tief;
Eine Elle mein Quer;
Ein geeichter Eimer macht mich leer;
Dann sind mir vierthalb Centner blieben;
Voll Donau Wasser wieg ich sieben;
Doch lieber mich mit Korn eich
Und vier und sechzigmal abstreich,
So bist du neunzig frei reich.

1626. Keppler.

Im J. 1627 traten endlich die astronomischen Tafeln und die Tychonischen Beobachtungen an das Licht *). Nicht nach dem damals regierenden Kaiser benannte K. dieses Werk, wie mancher andere Hofastronom gethan haben würde, sondern nach demjenigen Kaiser, dem der Ruhm der Stiftung gebührte. Ja! er hatte das Herz, in der Vorrede zu denselben dem Publikum zu eröffnen, daß ihre Erscheinung durch Erschwerung der von Kaiser Rudolph für dieselbe ausgesetzten Unterstützung verzögert worden sey. Diese Rudolphische Tafeln werden nach Laplace's Urtheil ewig merkwürdig bleiben. Sie sind die erste, welche sich auf die wahren Gesetze der planetarischen Bewegung gründen. Es war keine geringe Arbeit, die mangelhaften älteren Beobach-

*) Unter dem Titel:

Tabulae Rudolphinae totius Astronomicae scientiae à Tych. Braheo primum conceptae continuatae et absolutae Ulmae 1627.

tungen zu verbessern. K. durfte sich von dem Erlös der zuerst verkauften Exemplare für seinen Vorschuß bezahlt machen, der weitere Erlös war mit den Tychonischen Erben zu theilen. Wegen dieses getheilten Interesses brauchte K. die Vorsicht, den Preis durch die kaiserliche Bücher-Commission bestimmen zu lassen. Er wurde auf 3 Gulden gesetzt (das Werk hatte 65 Seiten). Fürsten, Universitäten, auch einige Gelehrte, schickten K., um ihm ihre Achtung zu beweisen, für einzelne Exemplare Summen, über deren Größe er staunte.

Keppler und Besold.

In diese Zeit fällt die merkwürdige Correspondenz zwischen Christoph Besold in Tübingen und J. K., in Betreff der Neigung des Ersteren zum Katholicismus. Das herzleere Polemisiren und feindselige Aufsuchen von Ketzereien bei den redlichsten Männern erregten in Besold eine Abneigung gegen die Kirche, in der er geboren war; er warf sich auf das Lesen mystischer Schriften, und die Mystik war nach L. J. Spittlers Urtheil *) die Brücke, auf welcher Besold zur katholischen Kirche übergieng. Auch besprach er sich mit Jesuiten in dem benachbarten Rottenburg über die streitigen Punkte, welche ihn auf die Aussprüche der Kirchenväter hinwiesen. Keppler war der Einzige unter seinen Freunden, gegen den er merken ließ, was in seinem Innern vorgieng.

„Ich verstehe, schrieb Besold im Jahr 1626 an denselben, die scholastisch-theologischen Mysterien unserer Theologen nicht, noch wünsche ich, sie zu verstehen. Ich beschäftige mich gegenwärtig damit, zu erfahren, was

*) In seinem Aufsatz über Besolds Religionsveränderung in Mosers patriotischem Archiv für Deutschland. 8. Bd. 1788.

die alten Kirchenväter von den Neuerungen der Lutheraner, wie die Katholiken sich ausdrücken, halten. Die Einfalt dieser frommen Väter gefällt mir. Ich will lieber mit Ihnen irren, als dem finstern Eifer der Neuern nachahmen; bei ihrer Tradition beruhige ich mich. Die Frommen, die Rechtschaffenen werden bei uns verfolgt, während Fanatiker unter dem Schein der Religion ihr zeitliches Interesse suchen. Theodor Thum hat kürzlich 120 Irrthümmer des Paracelsus und Weigels aufgezählt, allein mehrere ihrer Sätze lassen eine günstigere Auslegung zu. Osiander erklärte Arnds wahres Christenthum*) für ein Buch aus der Hölle. Ich vermag kaum diese Gotteslästerung nieder zu schreiben. Mein Erlöser Jesus mache uns selig."

Keppler, welcher merkte, daß Besold in seinem Glauben wankte, antwortete, um seiner Sache gewiß zu werden: „Ich habe im Sinn, die evangelische Lehre öffentlich zu vertheidigen, was hälst du davon?" „Ich meine, erwiederte Besold, du sollst die Schrift, mit der du schwanger gehst, in der Geburt ersticken, damit keine Mißgeburt auf die Welt kommen möge; nehmlich nicht Etwas, das keiner Parthie gefällt. Ich für meinen Theil halte für das Beste zu schweigen."

Nun überschickte Keppler einen in Eile zusammengeschriebenen Aufsatz, um seinen Freund von dem Feuer, um das er herumlief, zurückzuziehen, und schrieb: „Es geht die Sage, Besold sey katholisch geworden." Der schon mehr als halb verführte Besold antwortete glimpflich: „Das Gerücht, ich hätte meine Religion verän-

*) Nachdem in der protestantischen Kirche das lebendige Christenthum in buchstäblicher Dogmatik erloschen war, suchten Arnd und Weigel dasselbe durch einen kräftigen Ruf wieder anzufachen. J. V. Andreä sagt: mein Hauptverbrechen war, daß ich Arnd, den unvergleichlichen Herold des wahren Christenthums, glimpflicher beurtheilte, als einige der Unserigen.

dert, war mir ganz unerwartet. Beruhige dich hierüber, Uebrigens erkenne ich daraus, daß dir mein Seelenheil am Herzen liegt. Ich schicke dir das Fragment deiner theologischen Schrift, denn es fehlt ihr Anfang und Ende, zurück. Sie gefällt mir in so fern, als du von der Streitsucht der Polemiker entfernt, mit gewohnter Aufrichtigkeit unsere Religion vertheidigst und dich nach der Fähigkeit derjenigen richtest, welche nicht in die Subtilitäten der neuesten Theologen eingeweiht sind. Wenn du sie dem Druck übergeben willst, so nenne dich wenigstens nicht, damit du dich nicht bei den Gegnern lächerlich machst, da du für diejenigen streitest, die dich für einen Ketzer ausschreien und nicht zu ihren Sakramenten zulassen."

Die Bemühungen des treuen Freundes, Besold zu retten, waren fruchtlos. Nachdem dieser zu Stuttgart eine Untersuchung über seine Religionsmeinungen glücklich überstanden und im Jahr 1628 sich feierlich zur Concordienformel bekannt hatte, so schwur er am 1. August des Jahres 1630 zu Heilbronn seinen Glauben heimlich ab. Er durfte, wie in unsern Tagen Oberhofprediger Stark, Graf Stollberg und Herr von Haller, seinen Uebertritt verbergen. Der heimliche Katholik konnte der Hierarchie mehr nützen, als der öffentliche. Vier volle Jahre blieb der katholische Besold berathender Publizist in dem Streit Würtembergs mit den Katholiken wegen der aufgehobenen Klöster und stahl seines Fürsten Brod. Erst 1634, als nach der verlorenen Nördlinger Schlacht Oesterreich Würtemberg besetzte, trat Besold öffentlich als Apostate auf, lieferte die würtembergischen Archivalakten und damit die Beweise für die Ansprüche der Katholiken an den dritten Theil des Herzogthums aus, und regierte als Oesterreichischer Geheimerrath mit etlichen Reichshofräthen Würtemberg einige Jahre.

So tief sank der Mann, an dessen Redlichkeit früher keiner seiner Freunde zweifelte, aus Mangel an Geisteseenergie. Wir sehen hier in Besold das gerade Gegentheil von J. K. Nicht stark genug seine Tugend gegen die widrigen Einflüsse der Außenwelt zu behaupten, läßt Besold sich durch dieselbe erst zur Heuchelei und zuletzt zu völlig verbrecherischen Handlungen hinreißen, während K., von denselben evangelischen Theologen verfolgt und von denselben Jesuiten gelockt, durch die Stärke seines Willens geraden Sinnes siegt und in diesem edeln Kampfe immer stärker und achtenswerther wird. Die Heiterkeit eines guten Gewissens und die Hochachtung aller Edlen seiner Mitwelt und der Nachwelt lohnten seinen Sieg. Dahingegen Besold, nach kurzem Genuß des Lohns für seinen Verrath, von bösem Gewissen gemartert, die Welt verließ, von seinen Landsleuten verabscheut und in der Geschichte seines Vaterlandes gebrandmarkt wurde *).

Keppler in Diensten Wallensteins. — Sein Ende.

Nachdem der Druck der Tafeln geendigt und damit der hiezu ertheilte Urlaub abgelaufen war, wußte K. nicht, wohin er sich wenden sollte. In Oesterreich

*) Im J. 1636 wurde Besold auf der Universität Ingolstadt als Lehrer der Rechtsgelehrsamkeit angestellt und im J. 1638 wurde er von Pabst Urban VIII. in gleicher Eigenschaft auf die Universität Bologna unter Zusicherung von jährlichen 400 Dukaten und den Einkünften von der durch Daniel Hizlers Flucht vakanten Probstei Stuttgart berufen. Allein Besold wurde von dieser Welt abgerufen, ehe er diesem Ruf folgen konnte. Als die bei sterbenden Katholiken gewöhnlichen Ceremonien vorbereitet wurden, sagte er: „Ist es schon an dem? Sterben ist ein herbes Kraut.“

befand sich ein zu Vollziehung der kaiserlichen Reformation niedergesetztes Landgericht, das jeden Ketzer wie die spanische Inquisition behandelte. „Die Reden und Handlungen des Kaisers werden immer drohender, schrieb K. an Berneker. Welchen Ort soll ich wählen, einen verheerten oder einen der Verheerung ausgesetzten? Ich will den Willen des Kaisers erforschen.“

Diese Erforschung mußte bei den Jesuiten, den Lenkern des Willens Ferdinands, geschehen. Diese waren gerade damals die Unterhändler zwischen dem Kaiser und dem Herzog von Friedland und Sagan, in Betreff des eroberten Herzogthums Meklenburg *). Um nun einer Seits die kaiserliche Hofkammer von einer lästigen Schuld zu befreien, anderer Seits K. zu seinen Forderungen zu verhelfen, wurde dessen Besoldung und der Rückstand von 12,000 fl. auf die Einkünfte des Herzogthums Meklenburg decretirt und Keppler selbst in Kauf gegeben, was Wallenstein sich um so eher gefallen ließ, als er ein Kenner der Astronomie und Freund der Astrologie war, auch sein ehemaliger Hofmeister, Paulus Virkungus, welcher mit K. in gelehrter Verbindung stund **), eine günstige Meinung von K. bei ihm erweckt hatte. Wie K. die Sache ansah, erhellt aus fol-

*) „Obwohl Seine Majestät lange angestanden, wohin sie sich wenden sollen, so hat doch der Eifer einiger Geistlichen, denen der Herzog von Friedland die Restitution der geistlichen Güter in Meklenburg versprochen, der Religionsbeförderung halber so unabläßig zugesetzt, daß Sie den 19. Jan. 1628 den Herzog von Friedland zu einem Reichsfürsten erhoben und ihm die Lehen über das Herzogthum Meklenburg, wie auch das Fürstenthum Sagan in Schlesien ertheilt.“

Albr. v. Wallensteins ungedruckte Briefe von Friedr. Förster. I. Thl. S. 188.

**) Epistolae 143. 144. 145.

gender Antwort desselben auf die Einladung des Professors Berneker, K. solle sein Leben bei ihm in Straßburg beschließen: „Ich muß deine wohlwollende Einladung zu den Schätzen zurücklegen, welche auf künftige Noth aufgespart werden. Ich werde vom Schicksal hin und her geworfen und kann nicht nach eigenem Ermessen handeln. Die kaiserliche Dekretur meiner Besoldung hindert mich eben so nach Marburg einer Verhandlung mit dem Landgrafen gemäß zu ziehen. Die einzige, einigermaßen sichere Provinz des Kaisers ist Schlesien. Daß der Friedländer mir hier (in Sagan) Sold giebt, kommt daher, weil er vor drei Jahren es hinderte, daß die Nürnberger mir nicht auf die kaiserliche Anweisung 4000 Gulden zahlten. Wenn das bisherige Glück dieses Herrn fortdauert, so kannst du sehr leicht in Rostock angestellt werden, denn er buhlt nach dem Ruhm eines Beförderers der Wissenschaften ohne Unterschied der Religion, sollte hingegen sein Glück sich wenden, so kann ich noch leichter zu dir nach Straßburg kommen."

Der erstaunte Freund antwortete: „Wenn du etwas thust, das wenig Beifall zu haben scheint, so klagen wir dennoch weder das Schicksal, noch deine Klugheit an: denn wir wissen, daß du den Schutz des Geistes des Jahrhunderts und aller Großen genießest, die Gegenwart vollkommen kennst und die Zukunft mehr als Andere voraussiehst."

Zwei außerordentliche, höchst verschiedene Männer verband hier der sonderbare Wechsel der Dinge im Verhältniß des Herrn und des Dieners, den friedsamen, wissenschaftlichen Forscher mit dem ungestümmen Deutschland umwälzenden Krieger, den demüthigen, menschenfreundlichen Keppler mit dem stolzen, harten Wallenstein. Doch treffen beide in den Grundzügen des starken Geistes, der Festigkeit und Beharrlichkeit, zusammen. Je-

der verfolgte den vorgesetzten großen Zweck, trotz allen Hindernisse, unaufhaltsam und rastlos. Keiner von beiden verlor je die Fassung, selbst bei den widrigsten, unerwartetsten Begebnissen, nicht. Beide waren edelmüthig, einfach und mäßig in ihrer Lebensart. Beide liebten Frohsinn und Scherz *). Die Gespräche, welche Wallenstein und Keppler zu Sagan über Tisch führten, mögen nicht wenig interessant gewesen seyn.

K. wurde nun von zwei Herren durch Aufträge in seinen astronomischen Forschungen gestört. Der Kaiser befahl ihm, die Ephemeriden bis zum Jahr 1637 zu berechnen und durch den Druck bekannt zu machen. Wallenstein den Zeitpunkt der nächsten Zusammenkunft Jupiters und Saturns auf das genaueste zu berechnen. Es wäre K. ein leichtes gewesen, Wallensteins astrologische Grillen als Gängelband zu benützen, aber er verachtete dieses. Wallenstein war genöthigt, neben dem Astronomen Keppler den Astrologen Zeno (gewöhnlich Seni genannt) theuer zu bezahlen, was ihn abgeneigt machte, K. um seinen Rückstand zu befriedigen. Als der neue Herzog von Meklenburg zu Güstrow Hof hielt, mahnte ihn K. an die Bezahlung. Anfänglich wollte Wallenstein sich des kaiserlichen Dekrets nicht mehr erinnern, und als K. in einem zweiten Brief dessen Gedächtniß zu Hülfe kam **), so befahl der Herzog dem akademischen Staat zu Rostock, Keppler an den Lehrstuhl der Mathematik zu berufen. Der Senat gehorchte, aber K. nicht. Da er sein Recht an den Hauptschuldner, den Kaiser, nicht verlieren wollte, so erklärte er gegen den Mann, vor dem alle Fürsten Deutsch-

*) Was Wallensteins Charakter betrifft, s. Albr. v. Wallenstein ungedruckte Briefe von Förster 2. Thl. S. 75.

**) J. Kepplers zwei Schreiben vom 10. und 24. Februar aus Sagan an Wallenstein, in Albr. v. Wallenstein ungedruckten Briefen 2. Thl. S. 1 und 2.

lands zitterten, er werde diesem Ruf nicht eher folgen, als bis er, der Herzog selbst, die kaiserliche Genehmigung ausgewirkt haben werde und der Rückstand bezahlt seyn werde. „Sie werden über meine Kühnheit staunen und lachen, allein der Herzog ist über seine Gnade Herr und Meister, das Glück aber über den Herzog," setzte K. der Erzählung dieses Schrittes in einem Brief an Berneker hiezu. Da Wallenstein die Bedingung nicht erfüllte, so blieb K. in Sagan. Von nun an herrschte ein gespanntes Verhältniß zwischen ihnen.

Herzog Cosmus von Hetrurien überschickte K. nach Sagan eine goldene Gnadenkette. Diese Auszeichnung war ein schwacher Trost in Kepplers trauriger Lage, die er gegen Berneker also schildert: „Meine geräuschvolle Einsamkeit quält mich. Zwar berühren mich die Kriegsunruhen, die Umwälzungen, nicht, aber die traurigen Bilder, wie Verwandte und Freunde zu Grunde gehen, schweben vor meinen Augen. Abgeschnitten von den Städten des Reichs, gehen die gelehrten Beschäftigungen nur langsam und sind mit großen Kosten verbunden."

Damals verursachte das den 6. März 1629 erschienene kaiserliche Restitutions-Edikt, das die Herausgabe der von den protestantischen Fürsten eingezogenen geistlichen Güter gebot, unabsehbare Verwirrung in Deutschland, und brachte besonders über Kepplers Vaterland, über das der Kaiser vorzüglich erbittert war, unaussprechliche Leiden, indem die würtembergischen Theologen die Jesuiten und den Pabst am heftigsten angriffen, ja! den Kaiser selbst nicht schonten *). Wallenstein war

*) Theodor Thum, Professor der Theologie zu Tübingen, warf dem Pabst vor, daß er bei der Heurath sowohl der Eltern des Kaisers Ferdinand II. als bei dessen eigener Heurath in von Gott verbotenen Graden, also ungültig dispensirt habe. Die Jesuiten säumten nicht, diesen Vorwurf dem Kaiser als Be-

der strenge Vollzieher des Restitutions-Edikts. Seine wilden Horden fielen wie gierige Wölfe über die unglücklichen Würtemberger her. Kepplers, Kinder erster Ehe befanden sich mitten in diesem Kriegsschauplatz. Die Tochter Susanne war im Fräulein-Stift zu Pforzheim und der Sohn Ludwig studirte zu Tübingen die Medizin.

Die Verwandten und Freunde der Susanne waren wegen einer Versorgung derselben durch Heurath geschäftigt und lobten ihre Vorzüge. Diese Lobpreisungen mißfielen dem beschriebenen Vater. „Meine Schwester ist ungeschickt, sie macht meine Tochter mit ihren Anreizungen lächerlich“ schrieb K. an Freund Bernekker. Bald hernach fiel dieser in den nehmlichen Fehler, denn er rieth dem Jakob Bartsch, welcher sich als astronomischer Gehülfe bei K. in Sagan befand, um Susanne bei ihrem Vater anzuhalten und schloß diesen Brief einem an K. selbst gerichteten Brief, worin er diesem den gethanen Schritt meldete, bei, vergaß aber, den Brief an Bartsch besonders zu siegeln. K., dem übrigens diese Verbindung nicht entgegen war, schrieb zurück: „Nicht der Zufall ist es, der dem guten hilft: denn dieses ist nicht Sache eines Blinden. Ein selbst guter Schutzgeist, der Augen hat und sieht, dieser hat dir, theurer Freund, in den Sinn gegeben, den an Bartsch geschriebenen Brief offen zu überschicken. Du wirst mir verzeihen, wenn du wenigstens dießmal vergebens geschrieben hast. Deine Anreizungen sind nicht nöthig. Der Niemalsgesehene verlange die Nichtgesehene von ihrem Vater.“

K. wird dem Bartsch von der Idee Bernekers blos so viel gesagt haben, als er für gut fand. Die Verbindung kam zu Stande, als bald nachher Jakob Bartsch

hauptung, er und sein Geschlecht seyen in Blutschande erzeugt, darzustellen.

Professor der Mathematik an der Universität Straßburg wurde.

Es war dem von den Seinigen getrennten gefühlvollen K. nicht vergönnt, die in einem solchen Fall dem Vater obliegenden, mit so süßen Empfindungen und Freuden verbundenen, Handlungen selbst auszuüben. Er übertrug sie seinem treuen Freund Berneker in folgendem Schreiben:

„Ich kann nichts Besseres thun, als daß ich die Stelle des Vaters auf dich übertrage. Fragst du, meine, ja! deine Tochter, ob sie frei sey, ob sie glaube, sich sicher auf dich verlassen zu können, wenn du ihr einen Bräutigam auswählest, den du ihr der weitern Entfernung halber nicht persönlich zeigen könnest."

In einem zweiten Brief bat K. Berneker, den Ort der Hochzeit zu bestimmen; Leonberg, wo er Bürger sey, oder Straßburg. Sagan sey nicht tauglich; er sey hier ein unbekannter Fremdling.

Im Monat März des Jahrs 1630 hielt Berneker die Hochzeit in seinem Hause. Er lud Kepplers Schwester und Bruder und den Sohn Ludwig dazu.

„Wie glücklich bin ich, schrieb der treue Freund, deine Tochter in meinem Hause zu besitzen, es ist nur ein Kleines weniger, als dich selbst zu bewirthen. Sie ist ein würdiges Bild eines solchen Mannes, aus ihrem Angesicht, aus ihrer Unterhaltung leuchtet Bescheidenheit, Frömmigkeit und Klugheit hervor."

Die Neuvermählten begaben sich mitten durch Wallensteins Armee hindurch nach Sagan. Welche Erquickung muß dieser Besuch K. in seiner Abgeschiedenheit gewährt haben!

K. schrieb zu Sagan, außer den schon erwähnten Ephemeriden, den Hipparch und eine kleine Schrift, in welcher er verkündigte, daß im J. 1631 die Venus an der Sonnenscheibe vorüber gehen würde, welche Erschei-

nung von keinem Astronomen, so lange die Welt stehe, beobachtet worden sey. Allein es war ihm weder vergönnt, diese Schriften gedruckt zu sehen, noch die verkündigte merkwürdige Himmelserscheinung beobachten zu können. Seine Presse mußte stille stehen, weil wegen der Kriegsunruhen kein Drucker sich nach Sagan wagte, und Wallensteins Sturz im J. 1630 führte Kepplers Lebensende herbei.

Man weiß, daß auf dem in ermeldtem Jahr zu Regenspurg abgehaltenen Reichstage die von Wallenstein mißhandelten Reichsfürsten den Kaiser nöthigten, diesem übermüthigen Feldherrn das Commando über die kaiserliche Armee abzunehmen. An den Sitz dieses Reichstages begab sich K., um seinen längst verdienten Lohn zu erbetteln, niedergebeugt und einen günstigen Ausgang bezweifelnd. „Ich ergreife deine Gastfreundschaft mit innigem Dank, schrieb er auf dieser Reise aus Leipzig den 21. Oktober 1630 an Berneker auf dessen wiederholte Einladung. Gott schütze Euch. Er erbarme sich über mein unglückliches Vaterland. Bei gegenwärtiger Ungewißheit aller Dinge darf man keine, wenn auch noch so entfernte, Aussicht auf ein Unterkommen verschmähen. Ich weiß nicht, ob bei gegenwärtiger Unterdrückung Würtembergs meine Schwester etwas von dem, was von meinem Vermögen unter ihren Händen ist, meinem Sohn schicken kann. Sey du abermal Vater, nur kein allzunachsichtiger. Gegenwärtig bin ich im Begriff, nach Regenspurg und Linz, sodann zurück nach Sagan zu reisen. So Gott will! Bete mit mir inbrünstig für die Kirche und für mich.“

Der tumultuarische Reichstag, bei welchem K. Hülfe suchen wollte, war nicht geeignet, seine Ansprüche zu würdigen. Von den Mühseligkeiten der Reise zu Pferd entkräftet und durch Zurückweisung gekränkt verfiel K. in eine schwere Krankheit und starb den 15. Novbr.

1630 im 59. Lebensjahr. Der von widrigem Geschicke lebenslänglich Umhergetriebene fand seine Ruhestätte auf dem Gottesacker von St. Peter an den Außenwerken der befestigten Stadt Regenspurg mit der von ihm selbst verfaßten Grabschrift:

Mensus eram coelos, nunc terrae metior umbras.
Mens. coelestis erat, corporis umbra jacet *).

Kästner vergleicht in seiner Geschichte der Mathematik Kepplers Verdienste mit denen Tycho's, Gallilai's und Newtons, und findet sie überwiegend, obgleich seine Lebensdauer die kürzeste und seine Lage die nachtheiligste war.

Tycho wurde zu Prag mit großem Gepränge beerdigt und Newton wurde neben den Königen Albions beigesetzt, aber Keppler wurde von seinen Zeitgenossen vernachläßigt. Als die deutsche Nation nach beinahe zwei Jahrhunderten ihre Hochachtung für diesen ihren großen Landsmann durch ein Ehrendenkmal an den Tag legen wollte, konnte man mit Mühe die Stelle, wohin dessen sterbliche Hülle gelegt war, wieder aufgefunden werden, denn als im November des Jahrs 1633 Herzog Bernhard von Sachsen Weimar Regenspurg erstürmte, verschütteten die eingestürzten Festungswerke Kepplers Grab. Nunmehr sind Regenspurgs Stadtwälle mit herrlichen Anlagen umgeben. Dort in einem schönen Wäldchen ließ im Jahr 1808, auch unter Kriegsgetümmel, Carl v. Dalberg, damals Bischof zu Regenspurg, dem Unvergeßlichen folgendes Monument errichten. Kepplers Brustbild von Professor Döll zu Gotha verfertigt auf einem Altare mit dem Namen Keppler steht in einem wohl 30 Fuß hohen dorischen Tempel, unter

*) Lebend maß ich die Himmel, jetzt meß ich das Dunkel der Erde.
Himmel abstammte der Geist. Erde bedeckt nur den Leib.
S. 11 der Schrift Keppler und die unsichtbare Welt.

dessen Kuppel der Zodiacus prangt. Das Basrelief am Piedestal ist von Hofrath von Danneker. Kepplers Genius zieht den Schleier von dem Gesicht der Urania.

Im 4. Stück des zweiten Jahrgangs des Göttinger Magazins befindet sich ein Inventar über die Habseligkeiten, welche K. mit sich führte, nebst einem Commentar von Hofrath Kästner. In Beilage 11. wird ein Auszug aus demselben geliefert. Da Kästner, ehe ihm dieses Inventar bekannt wurde, geschrieben hatte:

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Keppler stieg, — und starb den Hungertod;

so befand er sich in Verlegenheit über den bedeutenden Werth seiner Reiseeffekten. Allein K. erndtete erst am Schlusse seines Lebens die Frucht seiner Arbeit, den Erlös aus den Rudolphischen Tafeln, und die Obligationen waren theils mütterlicher Erbtheil seiner Kinder erster Ehe, andern Theils konnten sie in dieser Zeit der Kriegsnoth nicht verwerthet werden. Da K. die Absicht hatte, seine Forderungen zu Regenspurg und Linz möglichst zu betreiben und seinen Wohnsitz von Sagan nach Straßburg zu verlegen, hatte er sein ganzes Vermögen bei sich, auch selbst die Exemplare seiner neuesten Schriften: denn der Buchhandel war noch so sehr in der Kindheit, daß der Schriftsteller, so wie für den Druck, so auch für den Verlag seiner Werke, selbst sorgen mußte. Wie schlecht die Wirthshäuser beschaffen waren, erhellet daraus, daß der Reisende sogar sein Bett mit sich führen mußte.

Kepplers Wittwe kam mit 4 unmündigen Kindern und einem Manuscript des Verstorbenen zum Sohn erster Ehe Ludwig und bat ihn, den Druck jenes Manuscripts zu besorgen, damit sie etwas zur Ernährung ihrer Kinder gewinnen möge. Carl Friedr. Moser sagt, die Armuth, in welcher große Männer, Wohlthäter des

menschlichen Geschlechts, aus dieser Welt gegangen sind, ist ein ehrwürdiger Theil ihrer Lebensgeschichte.

Ludwig Keppler gab im J. 1634 diese Schrift unter dem Tittel: **Jo. Kepleri somnium seu opus posthumum de Astronomia lunari divulgatum a M. Lud. Keplero filio med. Cand.** heraus und eignete dieselbe dem Landgraf Philipp von Hessen zu. Diese Schrift ist nicht astronomischen Innhalts, sondern eine Satyre auf seine Zeit: Eine Zauberin, welche Macht über unterirdische Geister hatte, befiehlt diesen, in den Mond hinaufzusteigen und ihr Bericht zu erstatten, wie es daselbst zugehe. Die Geister der Finsterniß benutzen eine Sonnenfinsterniß und steigen während der Dauer derselben im Schatten des Mondes hinauf und herab. Ihr Bericht ist eine beißende Schilderung der Gebrechen des damaligen Menschengeschlechts in Kunstausdrücken verhüllt. K. verschloß das Manuscript mehrere Jahre in seinem Pult, weil er den Unwillen seiner Zeitgenossen fürchtete.

Schon den 4. Decbr. 1623 schrieb er an Berneker: „Ja, meiner Astronomie des Mondes sind eben so viele Probleme als Zeilen, welche mit Hülfe theils der Astronomie, theils der Physik, theils der Geschichte gelößt seyn wollen. Aber wie Viele wohl werden es der Mühe werth halten, sie aufzulösen? Die Leute wollen, daß man ihnen solches Spielwerk gemächlich hinbiete und mögen die Stirne beim Spiel nicht falten, darum habe ich beschlossen, in Noten hinter dem Text sie alle aufzulösen. Hat Campanelle von den Bewohnern der Sonne geschrieben, warum wir nicht von denen des Monds? Ist es nicht herrlich, wenn wir die cyclopischen Sitten unserer Zeit mit lebhaften Farben malen, aber zur Vorsicht die Erde verlassen und uns in den Mond begeben? Doch wozu wird diese Bedächtlichkeit helfen?

Waren doch weder Morus mit seinem Utopien, noch Erasmus mit seinem Lobe der Narrheit sicher, sondern mußten eine Vertheidigung schreiben. Verlassen wir also dieses politische Fach und bleiben in den angenehmen Auen der Philosophie."

Im J. 1629 schrieb K. wiederum an Berneker: „Wie wenn ich dir — um zu scherzen — meine Mondsastronomie zueignete? Gewiß dieser Zehrpfennig führt uns Pilger in den Mond."

Die Kepplerischen Kinder zweiter Ehe starben alle in der Kindheit, und von den in erster Ehe erzeugten Kindern gelangten nur die Tochter Susanna und der Sohn Ludwig zu reifen Jahren.

Susanna, deren Ehe mit Bartsch schon nach 4 Jahren getrennt wurde (er starb an der Pest), trat mit Martin Heller in zweite Ehe.

Ludwig Keppler wurde Arzt zu Königsberg in Ostpreußen. Sein einziger Sohn starb ledig. Mit ihm erlosch Joh. Kepplers Nachkommenschaft im Mannsstamm, es giebt also keinen Keppler mehr, der von ihm abstammte.

Rückblick.

Ueberschauen wir das an Handlung so reiche Leben Johann Kepplers nochmals nach seinen Hauptmomenten.

Mit den trefflichsten Anlagen ausgerüstet, aber unter den nachtheiligsten Verhältnissen geboren, von der Wiege bis zum Grabe von Widerwärtigkeiten verfolgt, und in lebenslänglichem Kampfe mit den Gebrechen seiner Zeit, entwickelt sich der Charakter unsers Helden aufs Herrlichste, und seine Thatkraft verbreitet über das Feld des menschlichen Wissens weit umher neues Licht.

Sein Vater verläßt ihn von seiner Geburt an. Seine Mutter verursacht ihm nur Leiden.

Vernachläßigt in seiner ersten Erziehung, tritt J. K. in die Bildungsanstalt seines Vaterlandes für Theologen, aber sein brennender Eifer für die Wissenschaften überflügelt bald die Mitstudirenden.

Sein durchdringender Verstand und richtiges Wahrheitsgefühl erkennt in allen Wissenschaften das Irrige als solches, wenn es gleich von den stärksten Autoritäten geschätzt und bis auf ihn allgemein geglaubt wurde.

Die Gelehrsamkeit seiner Lehrer benutzend, vermeidet er die Fehler. Die Erbitterung, mit der sie gegen Andersdenkende eifern, erregt in seinem sanften Gemüth Widerwillen gegen die streitende Theologie seiner Zeit. Sein selbstständiger Charakter läßt sich keinen Zwang anthun. Er behauptet die evangelische Freiheit der Selbstprüfung. Dem Augspurgischen Glaubensbekenntniß mit Ueberzeugung anhängend erklärt er sich freimüthig gegen neue Lehrmeinungen.

Der zu einem rüstigen Verfechter der Concordienformel untüchtig Erfundene wird dem Auslande als Lehrer der Mathematik überlassen. Hiedurch auf seinen rechten Platz gestellt sehen wir ihn von dem erhabensten Theil dieser Wissenschaft, der Sternkunde, bald begeistert. Aber auch hier läßt er sich von keiner Autorität leiten. Er tritt der für absurd und ketzerisch erklärten Behauptung des Copernicus, daß die Erde sich um die Sonne bewege, bei, und bemüht sich, sie mit neuen Beweisen zu unterstützen. Schon sein erster jugendlicher Versuch erregt die Bewunderung der ersten Astronomen.

K. ist jedoch kein blinder Anhänger des von ihm verehrten Copernicus. Die von demselben beibehaltene Hypothese, daß die Planeten sich in Kreisen stet bewegen, bezweifelnd, macht er es zur Aufgabe seines Le-

ens, die wahre Bewegung dieser Himmelskörper zu entdecken. Nach vieljährigem, unermüdeten Forschen und tiefem Nachdenken gelingt es ihm, zu ergründen, daß die Bahnen der Planeten Ellipsen sind, und daß sie sich der in ihrem gemeinschaftlichen Brennpunkte stehenden Sonne mit zunehmender Geschwindigkeit nähern und mit abnehmender von ihr entfernen. Sein Scharfsinn erfindet einfache Formeln für das Gesetz dieses Zu- und Abnehmens der Bewegung und für die Umlaufszeiten der Planeten. Die erhabene Einheit in der Mannigfaltigkeit, die dieser große Geist von seinem ersten Wirken an ahnete und rastlos suchte, war glüklich gefunden, die tausendjährige Herrschaft des verwirrten ptolemäischen Systems gestürzt, Tycho widerlegt, Copernicus verbessert, eine neue, wahre Sternkunde geschaffen.

Hier stehen wir auf dem Höhepunkt von Kepplers Verdiensten. Außer dieser Umschaffung der Astronomie hat er aber auch Verdienste um die Optik, Physik, Chronologie, Geometrie und Arithmetik.

Alles dieses leistet K. neben seinem astrologischen Frohndienste, unter dem Kampfe um Ehre und Leben seiner Mutter, unter Verfolgung wegen seines Glaubens, während eines kurzen Lebens.

Unter den Schlägen des Schicksals wurde die Kraft seines Geistes gestählt, der Adel seines Gemüths erhöht. Festes Vertrauen auf Gottes weise und gnädige Führung erhielt Ruhe und Frieden in seinem Busen. Er verzeiht seiner verblendeten Mitwelt. Keine feindliche Leidenschaft mischt sich in die Erzählung seiner widrigen Begegnisse. Hingegen spricht er von der geistigen Wollust, welche ihm seine gelehrte Beschäftigungen gewähren. Erinnern wir uns dabei, daß K. viele Jahre den Schutz und die Unterstützung Kaisers Rudolph genoß und daß ihm die Hochachtung und Liebe so vieler

Edlen zu Theil wurde, so dürfen wir uns der Hoffnung hingeben, daß er trotz der Stürme von außen, der glücklichen Stunden mehr zählte, als der unglücklichen.

Wir scheiden von einem großen Mann, dessen Geist und Schöpfungen unsere Hochachtung und Bewunderung erregen und dessen wohlwollendes Gemüth uns mit Liebe zu ihm erfüllt.

Kühn zum Himmel gekehrt, trotz irdischen Jammers Umstrickung,
Mißt durchdringend dein Blick leuchtenden Welten die Bahn.
Mit der Fackel des Geistes erhellst du der ew'gen Gesetze
Schrift, doch auf Erden schwingt Unsinn den tödtlichen Brand.
Muthig der Mutter Haupt die Noth abwehrst Du, der eignen
Mühsal, der herben, erligt endlich ermattend dein Leib.
Einziger Forscher! Dein Grab schmückt ewig die Blume des
Ruhmes,
Freundlich tönen ihn d'rauf wandelnde Sterne herab.

Wilhelm v. B.

Literatur über Johann Keppler.

Erst nachdem die Wolken des Irrwahns verschwunden und die unächte Glorie derer, welche K. im Leben zuwider waren, verbleicht war, wurden seine Verdienste von den Deutschen öffentlich anerkannt. Kästner weckte zuerst unter ihnen Begeisterung für diesen ihren großen Landsmann.

Aus Kästners Nachrichten verfaßte Professor Klügel eine zusammenhängende Biographie von J. K. für die Schrift: der Biograph.

Und J. G. v. Herder veranlaßten sie zu Reflectionen, die er in seiner Adrastea niederlegte *).

Die kleine Schrift: Keppler und die unsichtbare Welt, schildert ihn trefflich.

Am längsten schwiegen die Würtemberger. Zuerst erhoben zwei im Auslande befindliche Würtemberger ihre Stimmen zu seinem Lob, nehmlich Auguft Friedrich, welcher als würtembergischer Prälat seine Laufbahn beschloß, in einer Rede auf der Universität Göttingen im J. 1767 von den Gelehrten Würtembergs, welche sich um die Mathematik verdient gemacht haben, und Consistorialrath, Professor D. Stäudlin zu Göttingen in einem Programm de Jo. Kepleri theologia et religione 1793 und in einer Abhandlung über J. K. Theologie und Religion, und das Schicksal seiner astronomischen Entdeckungen bei seinen theologischen Zeitgenossen, in den Beiträgen zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sitten. I. 1797.

Zwei Jahrhunderte verfloßen von der Geburt J. K., bis auf der Universität Tübingen, welche auf ihren Zögling von dessen erstem Wirken an hätte stolz seyn sollen, seiner rühmlich erwähnt wurde. Im J. 1770 erscholl im Hörsaale dieser Universität erstmals sein Lob, indem der studirende Joh. Rümelin unter dem Vor-

*) Adrastea 3. Bandes 2. Stück. 1802.

sitz des Professors der Mathematik von J. K. Leben, Schriften und Entdeckungen öffentlich sprach.

In den Jahren 1806 und 1813 wählte Herr Rector Cammerer am Gymnasium zu Stuttgart die Verdienste Keplers um die Astronomie und andere Wissenschaften als würdige Redegegenstände bei feierlichen Gelegenheiten.

Im J. 1786 forderte Schulrector J. Phil. Ostertag zu Regenspurg die Deutschen in einer Druckschrift auf, J. Keppler an diesem seinem Begräbnißorte ein Denkmal zu errichten, und das Journal von und für Deutschland verbreitete diese Aufforderung.

Im J. 1808 machte eine Lapidarschrift die Erfüllung dieses Wunsches, unter Bemerkung der Hauptmomente des Lebens und der Verdienste des Gefeierten, bekannt.

Der Versuch kurzer Lebensbeschreibungen berühmter Würtemberger von 1794 und Weil der Stadt kleine Chronik von 1808 enthalten auch Nachrichten von J. K. Daß solche in keiner Geschichte der Wissenschaften, in keinem Lexicon der Gelehrten und der Conversation, in keiner Encyclopädie der Wissenschaften fehlen, versteht sich von selbst.

Beilagen.

Beilage 1.

Decretum sacrae Congregationis Illustrissimorum Cardinalium ad. S. D. N. Paulo Papa V.

Cum ab aliquo tempore prodirent in lucem nonnulli libri varias haereses atque errores continentes, inter quos

Friderici Achillis Ducis Würtemberg. Consultatio de principatu inter Provincias Europæ habita Tubingæ in illustri Collegio anno Christi 1613;

Et quia etiam ad notitiam præfatæ S. Congregationis venit, falsam illam doctrinam Pythagoricam divinæ scipturæ omnias adversantem de mobilitate Terræ et immobilitate solis, quam Nicolaus Copernicus de revolutionibus orbium cœlestium et Dudæus Astonica etiam docent, jam divulgari et a multis recipi;

Ideo, ne ulterius hujusmodi opinio in perniciem catholicæ veritatis serpat, censuit: dictos Nic. Copernicum et Dud. Ast. suspendendos esse, donec corrigantur;

Librum vero Pal. Ant. Foscar, Carmelitæ, omnino prohibendum atque damnandum, aliosque omnes libros pariter idem docentes prohibendos;

Prout præsenti Decreto omnes respective prohibet, damnat atque suspendit.

Die 5. Martii 1616. Romae.

Beilage 2.

Von Gottes Gnaden, Johann Friedrich, Herzog zu Wirtemberg ꝛc.

Unsern Gruß zuvor! Ehrsamer, lieber getreuer, demnach nunmehr Ein hundert Jahr von der Zeit an verflossen, da der allmächtig gnädig Gott, auß unermeßlicher Liebe und Barmherzigkeit, das hoch nothwendig heilsam Werk der Reformation seiner bedrangten Kirchen, durch Weiland Doctor Martin Luthern, seeliger Gedächtnuß, zu Wittenberg angefangen, auch vermittelst derselben, Unser geliebtes Vaterland Teutscher Nation, meistentheils, auß dem abgöttischen Babstthum erlöset, und das helle Licht der reinen lautren unverfälschten Prophetischen und Apostolischen Lehre wiederum angezündet: Welche himmlische Gnad und Wohlthat Wir billich, weil derselben auch Wir, samt Unserm ganzen Herzogthum, nicht weniger, dann Unsere hochgeehrte seelige Vorfahren, wirklich zu genieſſen, jederzeit dankbarlich betrachten, und als ein Christlicher Evangelischer Fürst, Unsers von Gott anbefohlnen und tragenden Amts halben, vor seiner Göttlichen Allmacht Uns schuldig erkennen, mit gebührendem Ernst und Eifer dahin zu sehen, daß dieß unaussprechlich Gnadenwerk, bei allen und jeden Kirchen und Gemeinden unserer Herrschaften, in frischer Gedächtnuß gehalten, offentlich, hoch und herrlich gepreiset, und auch die liebe Pastorität außgebreitet, also hierdurch, unsers Herrn und Gottes Lob und Ehre, und nutzliche Erbauung seiner heiligen Gemein, gesucht und befördert werde: Zu dem Ende wir dann ein Evangelisches **Jubilaeum**, Lob- und Dankfest, in Unsers Herzogthums Stätt, und Dörfern, anzustellen entschlossen, hierzu auch den 2. Tag des nächstkünftigen Monats **Novembris**, welcher ist der zwantzigst Sonntag nach **Trinitatis**, verordnet haben;

Als ist Unser gnädiger und ernstlicher Befehl an Euch, Ihr wöllen müglichsten Fleiß anwenden, damit das angestellte Christliche Freudenfest, mit gebührender Solennität und Ceremonien, in wahrer gottseliger Andacht, und herzlicher Dankbarkeit begangen, männiglichen zu Nachrichtung, 8 Tag zuvor auf der Canzel offentlich verkündiget, und euren Pfarrkindern zu rechter Zeit notificirt werde: Und auf obbestimmten Sonntag, wenn man in der Kirch, zu gewöhnlichen Stunden, sich versammlet, erstlich den Lobgesang, Te Deum laudamus, Teutsch, oder nachfolgender Psalmen einen: Ach Gott vom Himmel sieh darein: Ein veste Burg ist unser Gott: Nun lob mein Seel den HErren: Wo Gott der HErr nicht bei uns hält: An Wasser-Flüssen Babylon: Oder das geistreiche Gesang: Nun freut euch lieben Christengmein, ꝛc. singen lassen; darauf nach Verlesung des Sonntäglichen Evangelii, oder besondern Biblischen Texts, so sich ad propositum schickt, die Zuhörer, wohin dieß Jubelfest angesehen, fleißig erinnern, und aus wahrhaften glaubwürdigen Historien und Zeugnussen grundlich, doch mit gebührender Bescheidenheit, berichten, welcher massen in vorigen Zeiten, unter dem Bapstthum, die vornemste Articul und Hauptstuck Christlicher Religion, durch der Römischen Päpst Decreta überhäufte Menschen-Satzungen, ohnnöthige fürwitzige Fragen, Disputat und Gezänk der Schul Lehren, mannigfaltig eingerissene grobe Irrthum und abergläubische Mißbräuch, jämmerlichen verfälschet, und verdunkelt; was für Greuel und Abgötterei fürgangen; wie von den genannten Geistlichen der heilig Ehestand (den sie gleichwohl zum Schein ein Sacrament geheissen), deßgleichen die weltliche Obrigkeit so gar vernichtet, geschändet und gelästert worden: Welch eine unleidenliche Tyrannei, Trotz und Hochmuth die Bäbst und ihr Anhang an der armen Christenheit, nicht allein an geist-

gen und niedern, sondern auch an hohen Standes-Personen verübet: Und was gestallt, auch durch was Gelegenheit, der barmherzig Gott vor hundert Jahren, den Antichrist, sein Bosheit, Betrug, Greuel und Irrführung geoffenbaret; durch eine hocherwünschte Reformation die himmlische göttliche Lehre von eingerißner Verfälschung, Irrthum und Zusäzen gereiniget, und zu diesem großen, und vor aller Welt Augen fast unmüglich scheinendem Werk, den theuren Mann, Doctor Martin Luthern, Christseligen Gedächtnuß, zu Wittenberg in Sachsen erweckt, wider alle seine Feind, Verfolger, und Lästerer ihne wunderbarlich geschützt und beschirmet, durch solchen außerwählten Rüstzeug, im Reich Teutscher Nation, vieler tausend Menschen ewiges Heil und Seligkeit befördert, und das klare Licht seines heiligen Evangelii, (welches Anno 1534 auch in Unserem Herzogthum durch Gottes sonderbare Gnad und Schickung aufgangen) erscheinen und vorleuchten lassen, und dasselbig bis auf den heutigen Tag, ohn angesehen der Teufel und die gottlos Welt, falsche Lehrer und blutgierige Tyrannen, Türk und Bapst, Jesuiten, Zwinglianern, Calviniſten, und andere Rottengeister, es auszublasen, und den Lauf des Evangelii zu hindern, euſſersten Vermögens sich unterstanden, mächtiglich bewahret ꝛc.

Datum Stuttgart den 18. October Anno 1617.

Beilage 3.

Responsum Consistorii dem Edlen, Ehrenfesten und Hochgeehrten Herrn Johann Keppler der Röm. Kais. Majestät und einer ehrsamen Landschaft in Oestreich ob der Ens Mathematico.

Gottes Gnad durch Christum, neben Erbietung unser gutwilligen Dienst, und Christlichem Gebet zuvor!

Edler, Ehren-vester, Wohlgelehrter, besonders lieber Herr und guter Freund, euer sub dato 10/20 Augusti, an uns abgegangene Schreiben, mit den Beilagen, haben wir alles wol verwahret empfangen, und auß selbigen ablesend vernommen, welchergestalt ihr vor ohngefähr einem Jahr, in einer ehrsamen Landschaft in Oesterreich ob der Ens, von der Kais. Majest. gnädigst approbirt und confirmirte Bestellung, die angefangene Studia Mathematica zu continuiren begehrt, zuvor aber Hn. M. Danieli Hitzlern, Ministro Primario daselbsten, euer consuetam Confessionem et protestationem vorgebracht, welcher euch abgewiesen, und daß ihr euch zuvor mit unsern Ecclesiis in doctrina vergleichen sollet, gerathen habe: Darüber wir, auf euer Begehren, und inständig Bitten, einen Ausspruch thun sollen, ob M. Hitzler, seines eigenen Gewissens halben, euch ad communionem zu Linz nicht admittiren könne et utrum melius sit e duobus malis, daß ihr von M. Hizlero ad communionem stante protestatione admittirt oder ab eodem excludirt und also, anderer Orten zu communiciren, verursacht worden.

Wenn nun die Sach an ihr selbsten wichtig, Gottes Ehr, und euer ewige Seligkeit betreffen thut, wir auch in solchem euch zu gratificiren, und über fürgefallenem Mißverstand unsere Gedanken candidé et synceré zu eröffnen, willig u. geneigt seynd.

Als ist auf die erste Frag unser einfältige in Gottes Wort gegründete Meinung, die wir a thesi ad hypothesin dirigiren. Wenn einer externa confessione, und mit dem Mund, der Wahr-Evangelischen Religion sich berühmet, aber in Articulis religionis nicht aller Ding richtig ist, sondern a sana doctrina exorbitirt, mit ungewissen zweifelhaftigen opinionibus, und ungereimten speculationibus, die rechte Lehr verdunkelt, sich selbst, oder auch andere neben ihme, ver-

wirret, nach seinem eigenen Dünken in Glaubens-Sachen et Mysteriis Divinis schwermet, an kein gewisse Form der reinen Lehre gebunden seyn will, auch der Ursachen, formulæ concordiæ als publico Orthodoxarum nostri temporis Ecclesiarum symbolo, so in der heiligen göttlichen Schrift gegründet, zu subscribiren, Bedenkens hat, derselben in einem oder mehrern Articulis widerspricht: so kann Minister Ecclesiæ, welcher ein getreuen Haushalter über die Geheimniß Gottes sich erweisen will, einen solchen, ihme der Lehr halben bekannten Menschen, ad communionem nicht admittiren, so lang und viel er seine erroneas opiniones nicht fallen lassen, noch mit unsern Ecclesiis, in consensu doctrinæ, sich vereinigen will. Und halten ungezweifelt dafür, wenn ein Minister einer solchen ihme bekanndter Person das hochwürdige Abendmal dispensirt, daß er aller Irrthum und Sünde, welche irrende Person an Gottes Wort, an Christo, an seinen Testament, an der heiligen Christlichen Kirchen, begehet, sich theilhaftig mache, das Unrecht billige, den Irrenden in seinen erroribus stärke, gutherzige Leute aber beschwerlich ärgere und betrübe.

Diese unser Meinung ausführlich zu beweisen, solle uns nicht schwer fallen: jetzo aber unvonnöthen.

Daß aber ihr à sana doctrina exorbitirn, mit ungewissen zweifelhaftigen opinionibus, euch und andere tucken und irr machen, und insonderheit der Formulae Concordiae in etlichen Articuln widersprechen, auch bishero mit unsern Kirchen in doctrina euch nicht vergleichen wöllen: ist auß euren unterschiedlichen Schreiben, Confessionibus, Protestantionibus, Quæstionibus, Notis, et Scrupulis offenbar, und M. Hizlero, nicht nur als einen Tübingischen Discipulo, von andern referirt, sondern durch euch selbsten gnugsam bekannt worden. Und zwar eben in diesem eurem jüngst

an uns gethanenen Schreiben läugnet ihr **omnipræsentiam carnis Christi ex actu personali resultantem**, ihr verschimpfet die trößliche, in Gottes Wort gegründete Lehr, mit dem verhaßten Namen der **Ubiquität**, nennets **subtilem ubiquitatem**, eine Ketzerei, ein neue Lehr **quæ nullum habeat auctorem ex vetustate**. Daraus ferner leichtlich zu erachten ist, was ihr sonsten **in doctrina de communicatione Idiomatum statuiren** möchten. Zu massen ihr selbst geständig, daß ihr, wiewol nicht in allen, jedoch in etlichen **Articulis controversis** den **Calvinianis** beifallet.

Derowegen **M. Hitzler** kein Fehler gethan, noch aus unzeitigen Eifer sich verstossen, sondern recht und wol gehandelt hat, daß er euch **ad communionem**, vor geschehener Vergleichung **in doctrina cum Ecclesia Orthodoxa**, nicht **admittiren** wollen. Hat auch, unsers erachtens, **ratione officii et conscientiæ suæ**, anderst hierin nicht thun können oder sollen.

Und ob ihr wol **S. Cœnam, cum protestatione** in Christlicher Einfalt, würdiglich zu gebrauchen vermögen: lauft doch solche Einbildung **Probationi à communicantibus seriò requisitæ** offenbarlich zuwider: Und kann der **Minister** mit eurer **protestation pro sua propria conscientia** nicht zufrieden seyn. Dann es heißt nicht: der Mensch (welcher in **Articulo de Persona Christi, et Communicatione Idiomatum, à consensu Ecclesiæ Christi** sich trennet, und in andern mehren Religions-Punkten neue **subtilitates, singularitäten** und **opiniones favirt** und **defendirt**) **protestir** sich zuvor, und alsdenn esse er, ꝛc. sondern der Mensch prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brod, und trinke von diesem Kelch, ꝛc. So können wir fürwahr **pro nostra simplicitate** nicht sehen, was das für Einfalt seye, wann einer **à simplicitate doctrinæ cœlestis** abweicht, seinen eignen **speculationibus indulgirt**, und **contrariam sententiam defendirt**,

gut er ihm dieselbige einbildet, auch seiner Natur nach nicht anders machen kann, oder will; Wie ihr von euch selber bekennen und schreiben. Es hat auch Herr D. Hoe euch ein guten Rath gegeben, daß ihr von angemaßter reformatione Theologorum und von den speculationibus Theologicis in solidum abstehen, und euer *Mathematica studia* desto ernstlicher treiben, nicht *extra limites vocationis* schreiten, noch mit ohnnöthigen disputationibus jemand Aergerniß geben, und also in Christlicher Einfalt communiciren sollen: Wenn ihr allein solchen treulich nachsetzten, und euch weisen ließen. So will es sich auch in dem zu würdiger Niessung des hochwürdigen Sacraments übel schicken, wann ihr dasselbe, dubia lite pendente, interea dum quis objecta tua solvat, zu empfahen begehret. Dann, Lieber, mit was Gewissen kann solches geschehen? Wie wollen sich der Glaub und der Zweifel hierinnen vergleichen? und kann wohl allhier referirt werden, was Paulus in diversa materia schreibet: wer darüber zweifelt und isset doch, der ist verdammt: Denn es gehet nicht aus dem Glauben; Was aber nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde, Röm. 14. Zu dem, weil das euer Natur ist, und ihr es anders nicht machen könnet, denn daß ihr aller orthodoxorum scripta censiret und contrariam sententiam defendiret, so gut ihr euch einbildet: ist zu besorgen, es werde ex vestra parte die Strittigkeit noch lang unerörtert bleiben, euere scrupulos kein Theologus euch eximiren und ihr also dubia lite pendente animo scrupuloso et vacillante conscientia sterben müssen. Es wäre aber der richtigst, und euerthalben der sicherst Weg, wann ihr euer fürwitzige Natur, mit Hülf und Beistand des H. Geists compescirten und in Zaum hielten, euch aller Ding nach Gottes Wort *regulirten*, und ad piscatoriam illam simplicitatem accomodirten.

Beyneben so kann der Minister, der euch communiciren sollte, auch daran nicht hädig seyn, daß ihr fürwendet, euere Protestation sey nicht indictio belli, sondern allein petitio quietis pro ingenua Confessione. Item ihr begehret zu communiciren, ut satis fiat Mandatum Christi. Ist ihm nicht also, wenn ein unverschulicher neidischer Mensch mit dergleichen Protestation aufgezogen käme, dieselbe beschauete, sein gefaßten Neid und Widerwillen, auf ernstliches Zusprechen, nicht fallen lassen, und doch darüber S. coenam, stante protestatione et fervente odio bis auf künftige Reconsiliation gebrauchen wollte, ihr selbsten werdet desselben Execution und Abweisung billigen, und sein eingewendte protestation nichts gelten lassen? Ihr habt euern Befehl: *Hoc facite.* Der Minister aber hat auch seinen Befehl, wie euch unverborgen, darob er seines Theils steif zu halten schuldig. So stehet auch nicht allein der Befehl da: Hoc facite: sondern es steht ein anderer Befehl darneben: Homo probet seipsum, et sic de pane illo edat 1 Cor. 11. Wie nun ihr uns erinnert und bittet, daß wir die Ehr des Befehls Christi: das thut: für Augen setzen: Also bitten dagegen und vermahnen wir euch, ihr wöllet den Befehl: Homo autem probet se ipsum nicht aus der Acht lassen, nicht aignem Gutdünken folgen, Gott die Ehre geben, und dem HErrn Christo, sein Wort, Testament und Kirch, mit euren ohnnöthigen *subtilitatibus scrupulis* et glossis ohnverwirret lassen.

Dann daß eure Protestation ohn alle Aergernuß abgehen sollte, weil der Handel, eures Bedunkens, für den gemeinen Mann viel zu subtil; ist nicht wohl zu glauben. Ihr habt doch allbereit nicht wenig gutherzige Leut mit euern scrupulosis et curiosis quaestionibus offendirt. Wäre auch an dem zu viel, und

auch schwerlich in Novissimo die zu verantworten, wann ihr nur ein einnigen Menschen mit euren ohnnöthigen Subtilitæten ärgert und irr machet. Matth. 18. Anderer Inconvenienzien zu geschweigen.

Und warum wollt ihr doch Magistro Hitzlero viel zumuthen, daß er euch admittire, so ihr doch euch selbsten, proprio ore et judicio, excludiret. Dann in responsione ad M. Hizleri causas negati Sacramenti schreibt ihr also:

„Hodie coena Domini est vobis nota Confessionis illius, quæ scripta est in formula Concordiæ, nominatim ubiquitatis Carnis Christi ex unione resultantis, quæ nova est doctrina.“ — Tibi cum Calvinianis et Jesuitis nova esse videtur.

Wann nun das euere Meinung, ihr auch selber dafür halten, daß der Gebrauch des Heil. Abendmahls bei unsern Kirchen sey Nota confessionis nostræ, cui tu contradicis, contrarium sentis et defendis; So excludirt ihr euch hiemit selbsten, auch ohne unsern Ausspruch, à nostra communione. Ihr wöllet mit unserer Confession nichts zu thun haben: Wie könnt ihr dann Confessionis Notam ex animo begehren?

Auf die andere Frag, darüber ihr unsers Ausschlags erwartet; utrum levius sit ex duobus malis, daß Herr Hitzler euch, den er für ein ungesundes Schaaf hält, unter andern seinen Schäflein auf die Weyd und zur Trinke lasse, oder hingegen beseits, und doch den andern in das Gesicht stelle? geben wir zur Antwort: daß man in diesem Handel: in electione duorum malorum, an keines gebunden, und noch ein gut Mittel zu treffen sey: Wann nehmlich das verirrte und vergessende Schäflein sich liesse weisen, die Stimm des Ertz-Hirtens hörte, und gehorsamlich folgte. Dergestalt können auch die von euch besorgte Incommoda verhütet wer-

den. „Es kann anderst nicht seyn, (schreibet ihr,) alle die mich sehen, ausserhalb Lintz communiciren, die vermeynen, nicht allein ich, sondern auch derjenige Prediger, der mich admittirt, sammt seiner Gemeind, seyen lauter völlige Calvinisten.“ Warum bedenket ihr aber nicht, wer solche suspicionem erwecke, und von wem sie principaliter und hauptsächlich herrühren? M. Hizlerus non admittens, Dominus Keplerus aber, der sich nicht will warnen noch weisen lassen, sondern seine Singularitates defendirt, so gut er sie ihm einbildet, giebt hiezu Ursach. Ergo si quid inde resultat mali, non Hizlerus, sed Keplerus causam sustinebit. Und ist an dem wenig gelegen, es werde einer für den völligen, oder nun für einen halben Calvinisten angesehen. Dann auß einem semi-calviniano temporis processu wohl ein völliger Calvinist werden kann. Sollte sich aber einer finden, wie ihr ferner schreibet, der da meynt, ihr habt ein gutes Ingenium, darum werd ihr ja sehen, daß die Calvinisten recht haben, nicht allein in diesem, sondern allen andern Punkten, ꝛc. müsse führwahr derselbe sein Seligkeit ihm wenig angelegen seyn lassen: Als welcher sein Glauben und Meynung, in streitigen Religions-Sachen, nicht auf die Heil. Prophetische und Apostolische Schriften, sondern auf Herrn Keppleri gut Ingenium, und daher gefaßtes Judicium zu gründen gedächte. Ja, wann gleich des Nachfragens viel seyn, und ihr alle euere warme Schaafs-Belz anziehen und sehen lassen wurden, mag es doch bei frommen Christen ohne Schaden verhoffentlich abgehen: so anderst, wie ihr fürgeben, euere Speculationes für den gemeinen Mann viel zu subtil seyn sollen.

Derowegen, besonders lieber Herr, bitten und vermahnen wir euch, um der Ehre Gottes, und euerer Seligkeit willen, daß ihr bei der reinen ge-

fänden Lehr, in denen *singulari clementia et sumptibus illustrissimorum Ducum Wirtembergicorum* seyd erzogen worden, beständig verharren, und die Christliche Einfalt in *Religions*-Sachen euch wohl belieben lassen wöllet.

Ihr seyd zwar dessen beredt, euere **subtilitates** seyn dem gemeinen Mann viel zu hoch. Bedenket aber darneben, daß **Mysteria in scripturis revelata** unvergeßlich höher, und euerm Verstand, wann ihr gleich an Scharffsinnigkeit **Platoni et Aristoteli, Ptolomæo et Copernico** weit überlegen wäret, zu begreifen schlecht unmüglich seyen. Trauet euerm guten **Ingenio** nicht zu viel, und sehet zu, daß euer Glaub nicht auf Menschen-Weisheit, sondern auf Gottes Kraft bestehe, 1 Cor. 2. Es wird doch hierdurch Gottes Ehr nicht gefürdert, es dienet nichts zur Gottseeligkeit, noch zu Erbauung der Gemein Gottes, euch selber kann es nicht nutzen, wann ihr gleich alle Tag neue **subtilitates** erdenket und viele curiöse Fragen.

Laßt uns dem nachstreben, das zum Friede und was zur Besserung untereinander dienet, Röm. 14. Ihr habt einen ordentlichen Beruf, darbei sollt ihr billig bleiben, und dessen euch stets annehmen, was euch Gott befohlen hat.

Welches alles wir treuherziger Meinung auf euer Bitt, euch nicht verhalten wöllen. Hiemit uns samtlich dem gnädigen Schutz und Schirm des Allerhöchsten befehlend.

Datum, Stuttg. den 25. Septembr. An. 1612.

Euer

Dienst- und gutwilliger.

Beilage 4.

Bericht des Untervogts Einhorn zu Leonberg an den Oberrath vom 22. Octbr. 1616.

Durchlauchtiger Hochgeborner gnädiger Fürst und Herr, es hatt dieser Tagen Jerg Hallers eines armen Burger und Taglöners Weib allhier, mir Amptzhalber Clagendt angebracht, es habe verschinen 18ten hujus Heinrich Kepplers Wittib, Ir Döchterlin, ein Medlin vngever 12 Jar alt, als daßelbig neben des Zieglers Döchterlin Ziegel vnd Kalgstein zum Brennoffen tragen helffen, vnd damalen gemelte Kepplerin, bey der Ziegelhütten fürübergegangen, vf einen Arm geschlagen, dauon es gleich schmerzen empfunden, welches auch stundtlich zugenommen, daß solch medlin weder Hand noch finger mehr regen kunde, vnd obe wohl solche Clegerin, sie Kepplerin nit offentlich der Zauber- oder Hexerey beschuldigt, hatt sie doch höchlich gebetten, dieselbe Amtzhalben ernstlich zu fragen, warumb sie Jr medlin an gedachtem Ort vff den Arm geschlagen. Weil ich nun so wohl das medlein, als den verlezten Arm vnd Handt vor augen gesehen, habe Ich Sie kepplerin in das Ampthaus erfordern vnd derselben diese Clag vnder Augen sagen laßen, Sie aber gantz nichts gestandig sein wellen, Sonder die Clägerin vilfältig Lugen gestraft. Sie habe Jr medlin gar nit angeregt, da doch solches Medlin Frey Kepplerin bestendig unter Augen vermelt, Sie were schon bey Jhnen fürüber geweßen, sich wiederumb zurück gewandt, vnd es vff den Arm geschlagen, welches auch das zieglers medlin gesehen habe. Darauff ich solches alsbalden, vnd weil es nur Ailf Jar alt, auch sein Vater vnd Mutter mit erfordert, die bezeugen, das solches Jr Döchterlein gleich nach beschehener Geschicht, zu Jnen in das Haus hinauf gelofen,

und angezeigt, die Kepplerin habe des Hallers Catarinle vff einen Arm geschlagen, es were Ime schon wee daran, darüber sie Ir Medlin deßen zugeschweigen heißen, dabey auch weiter vermelt, das bemeltes Hallers medlin ein frommes Kind, das niemanden zu schlagen Ursach gebe.

Wenn dann genannte kepplerin, so über die 70. Jar alt, von welcher Ir mann vor 28. Jaren gezogen, vnd Ires Fürgebens noch bei leben seyn solle, der Hexerei halben nun etlich Jare, im grosen Verdacht, auch eine gute Zeit hero mit Jacob Reinboldten, Glasere alhie vnd seinem Weib in einer rechtfertigung, In dem gemeltes Glasers weib fürgibt, vnd darauf zu sterben begehrt, das vor viertthalb Jaren, sie kepplerin Iren einen solchen trunkh geben, dauon sie die langen Zeit hero unmenschliche schmerzen erlitten, wie noch, Iren auch mit keiner Arzney oder Chur geholfen werden künden, in welcher Rechtfertigung so fern procedirt, das vff erschinen montag der productionsTag zu Verhörung der Zeugen, angestellt gewesen, Aber vmb obberiertter Vrsachen willen, widerumb abgeschaffen worden.

Derentwegen Ich sie kepplerin ganz ernstlich vnd mit betrawung der gefangnus auch das E. F. G. ich Irentwegen vnderthänig berichten wolle, Examinirt, dieselbe aber nicht zit bestendig sein wollen.

Darüber Ich sie wider hinziehen laßen, dieselb aber gleich darauff sampt Irnen Sohne Christoph Keppler, so ein Kantengießer ist, vnd ein ehrlich gutt prædicatum hat, wider zu mir kommen, begehrende, Ich solle Ihren Gegentheilen wider sie keinen glauben zustellen, Indem Ich nun Irne Sohne erzelt, worauff die Sachen Irenthalben beruhen, hat er mit großem Seufzen geantwurttet, es wolte Gott, das er von seiner mutter wegen iber nacht mit seiner armut Außer der statt ziehen köndte. Ich mege thun, was mir Amtshalben ge-

wäre, er müßte es Gott beuehlen. Nach solchem vnd gleich vff einander sie kepplerinn zum drittenmahl in das Ampthaus geloffen, allein zu mir begert, vnd mich vff das höchste gebetten, E. F. G. Sollte Ich Irenthalben nichtzit berichten, oder ein Zeitlang damit verziehen vnd Innhalten, Sie welle mir einen schönen Silberin Becher (ohnwißend Irer kinder vnd männiglichs) verehren, vnd füderlichen zu Handen lüffern.

Weil nun hierauß meines vnderthänigen erachtens Ir aigen Bekanntnuß: oder vfs wenigst ein böses Gewißen erscheint, Alß habe E. F. G. (Beuorab weil ob berierter Jerg Haller zuvor einen Arbeitseligen Baben vnd daffür gehalten wurde, solcher ebenmäsig von der Kepplerin beschädigt worden sein möchte, das medlein aber an seinem Arm, der Ime noch derzeit allerdings lahm, grosen schmerzen leidet) den ganzen Verlauff, Ich vnderthänig berichten, vnd was mit ernannter Kepplerin, welche gleich darauff zu irem Dochtermann, dem Pfarrern gen Heumaden gangen, sich auch noch derzeit bey Ime uffhellt, fürzunehmen, gnädiger Bescheids mich gehorsamblich erholen und erwarten sollen. E. F. G. damit zu allen Gnaden mich unterthänig bevehlend.

Datum d. 22. Oct. 1616.

E. F. G.
unterthänig gehorsamer Untervogt
zu Leonberg,
Lutherus Einhorn.

Beilage 5.

Kurzer Inhalt der Probation-Artikel des Klägers Reinbold.

Artikel 1—4. Ursula Reinbold kann mit einem leiblichen Eid zu Gott schwören, daß Heinrich Kepplers

Wittwe sie im Jahr 1615 in ihre Behausung forderte und ihr einen Trunk reichte,

5. von dem sie auf der Stelle krank wurde,

6. deßwegen bisher unausstehliche Schmerzen leidet,

7. Ordentliche Mittel ohne Nutzen brauchte.

8. Wahr, daß die Kepplerin bekannte, ihr einen Trunk gegeben zu haben.

9. Wahr, daß sie sagte, sie, Reinboldin, müße das unrechte Kännlchen erwischt haben.

10. Sie, Ursula, könne einen Eid ablegen, daß dieser Trunk ihre Krankheit verursacht habe, welches aber auch aus folgenden hexischen Unthaten gründlich abzunehmen sey:

11. Wahr, daß die Kepplerin bei ihrer Base zu Weil der Stadt, so eine Hexe gewesen und daselbst verbrannt wurde, erzogen worden ist.

12. Wahr, daß der Kepplerin Mutter sagte, sie wollte ihrer Tochter das Buhlenleben gern übersehen, wenn sie nur nicht der Unholdin Wesen zu Weil erlernt hätte.

13 und 14. Wahr, daß der Beklagtin eigener Sohn, Heinrich, von seiner Mutter aussagte, sie sey eine Hexe, er werde es der Obrigkeit anzeigen.

15. Wahr, daß die Kepplerin der Barbara, des Schützen Bestian Töchterlein, das Hexenwerk lehren wollte.

16. Wahr, daß sie zu der Barbara sagte: „es giebt weder Himmel noch Hölle, sondern, wenn der Mensch stirbt, ist alles aus, wie bei dem Vieh auch;

17. Wer Unholdinwerk treibt, hat gut leben;

18. Wenn die Unholdinen zusammen kommen, haben sie hübsche Buhlen, gut Essen und Trinken, und ist eine Wollust, davon man nicht genug rühmen kann."

19. Wahr, daß sie von dem Todtengräber ihres Vaters Todtenkopf begehrte.

20. Wahr, daß sie der Zieglerin Leutbrandin Schen-

fel betastet, wovon derselben ein lebenslänglicher Schaden geblieben.

21. Wahr, daß sie dem Schulmeister Beutelspacher und Bastian Maiers Hausfrau einen Trunk gereicht, davon gemeldter Beutelspacher neben Verlust seiner Mannschaft contrakt worden, Bastian Maiers Hausfrau aber ausgesocht und gar gestorben,

22. auch dem Barbiergesellen Michael Maier einen solchen Trunk gegeben.

23. Wahr, daß sie dem Hausbecken Oßwald eine Kalbin geritten,

24. des Michael Stahlen Kuh wüthend gemacht,

25. dem Mezger Stoffel an einem Schenkel Schmerzen erregt,

26. jedoch ihm wieder geholfen.

27 u. 28. Wahr, daß sie der Guldenmännin Kraut geschickt, wovon deren Kuh erkrankt.

29. Wahr, daß sie dem alten Ziegler Balzer zwei Schweine geritten.

30—34. Wahr, daß sie Jerg Hallers Töchterlein auf den Arm geschlagen ꝛc.

35—37. Herrn Vogt Einhorn einen silbernen Becher versprochen, wenn er dieser wegen nicht zur Kanzlei berichte,

38—43. in Vernehmung abschlägiger Antwort ausgerissen,

44. Zu Stuttgart des Pfarrers Maisterlein Tochter angegriffen.

45. Wahr, daß der Beklagtin Verwandte selbst sie für eine Hexe gehalten,

46. daß sie ihren Mann von Haus vertrieben,

47. Wahr, daß sie einem Bürger zwei Kinder getödtet.

48. Wahr, daß die Beklagtin zu Lausberg im alt

gestorben, Auch derselben noch ellendt vor augen gesehen werden.

4) Dann fürs viertte wahr, das Beclagte, Jacob Reinhosden Burgers vnd Glasers eheweib zu Lewenberg, Vrsula genannt, einen solchen truncky zugebracht, dauon sie nunmehr etlich Jarlang vhnsägliche Leibesschmertzen gehabt, großen Vncösten mit artzney pffgewendt, aber bißdahero nichts helfen wollen.

5) Jnmassen die Beclagte Kepplerin selbsten bekennt, Sie hätte des Glasers welb einen trunkh geben, es wären aber die kendtlin verwechßelt worden, vnd die Glaserin vßern dem vnrechten kendtlin getrunckhen.

6) Ferners wahr das die Beclagte auch Benedict Beuttelspachern an Jetzo Medlins Schulmeistern vnd Bastian meyers Hausfrawen, beeden seligen, hieuon einen truncky in einem Zinni Becher zugericht, vnd zu trinckhen genöttigt, dauon gemelter Beuttelspacher nach außgestandenen großen schmerzen, allerdings, neben verlust seiner manschafft, contract worden, Bastian meyers hausfraw selig aber, ausgesocht vnd gestorben.

7) Wie dann wahr das der Beclagten aigner Sohne heinrich Keppler, So ein kriegsmann gewesen, von seiner mutter ausgesagt, Sie were kein rechte Fraw, vnd als vff ein Zeit Beclagte Jme Jrem Sohne ein Brätlin zugericht, er geantwurt, der Teuffel solle daßelbig brätlin freßen.

8) Alß auch Oßwaldt Zahnen Haußbeckhen ein Kalbin ohnuersehend Kranckh worden, vnd gestorben, vnd beclagte aber, ohne vrsach etlich mahl ins haußbeckhen Hauß geloffen, hatt Sie sich nit wenig verdechtig gemacht, solch Kalbin beschedigt zu haben.

9) Ebenmeßig bei michel Stahlen, Als sein Kuy zunacht vmb Allff ohren ein solch wesen angefangen, Als wann sie wüetendt, vnd solches getriben, bis der-

selben mittel gebraucht worden, die Beclagte, so sein nachbarin gewesen, sich gantz verdechtig erzeigt.

10) Deßgleichen Bastian meyers Döchterlin Barbara genannt, die vnholdin kunst zu lernen begert mit fürgeben, das sonsten kein Freud oder ewigs leben seye.

11) Auch auser ermelten Kunst, vnd des Teuffels eingeben Margreta Entris Leuttbrandts Zieglers weib in einer Kindbett ohnbekanter weiß, an einem Schenckhel angetaschet vnd beschedigt, daran Sie noch vnd die tag Jres lebens zu thun.

12) Michel mayern Badern zu Reningen, als er gesellen weiß bei dem Balbierer zu Lewenberg gewesen, vnd Beclagter Kepplerin geschrepffet, Jme einen trunkh gegeben, welchen er wider von sich gebracht, Sonsten wunderbarlich operiert haben möchte.

13) Alß Stoffel Frikhen metzgern in dem Beclagte bey Jme fürüber gangen, ohnuersehens wehe an einem schenckhel worden, hat derselb solche im verdacht gehabt, Derowegen (doch Jr unwissendt) Beclagte wider vmb hilff gebetten.

14) So ist auch vor langsten Jerg Baltzern Zieglern seligen, Als er Beclagten vff zu begern ein Fuhr abgeschlagen, alßbalden ein Schwein kranckh worden vnd gestorben.

15) M. Johann Maisterlins geweßenen Pfarrers selig Dochter von Geberßen, Anna maria, zu Stutgartten von der Beclagten vff einen Fuß geschlagen worden, dauon Sie Schmertzen bekommen, vnd über gebrauchte artzney, deßen noch nit gar endtledigt.

16) Daniel Schmiden Schneidern zu Lewenberg wider seinen willen, in das hauß über die kinder gangen, dauon solche krancky worden, vnd gestorben, Also Beclagte Kepplerin Sein Schneiders vermeintens das ein vo nit beede kinder vmbgebracht.

17) Beclagte Kepplerin hat auch von dem Todten

gräber, zu Oelttingen Ires aignen Vatters Todtenkopf begert, so Ihr abgeschlagen worden.

18) Endtlich Jerg hallern Burgern zu Lewenberg ein Dochterlin, Als solches in der Ziegelhüttin geschafft, vff den arm geschlagen, dauon solches gleich schmertzen bekomen. Welcher schmertz auch Augenscheinlich am arm gesehen worden.

19) Darauff Kepplerin gleich verclagt: vnd gegen dem medlin confrontiert; Auch von des Zieglers Döchterlin überzeugt worden.

20) Alß Aber Beclagte verstanden, das Sie zu Lewenberg in hafft gezogen werden mechte, hatt dieselb dem vndervogt alda ein Silberin Becher versprochen, Ireuthalben nitzit zu Fürstl. Cantzlei zu berichten.

21) Jedoch in Vernennung abschlägiger antwurt flüchtig fußgesetzt, vnd sich nach heumaden zu Irer Dochter begeben.

22) Biß vnderschidliche Fürstl. Beuelch ergangen, vff Beclagte bestallung zumachen vnd gefenglich einzuziehen, Ist dieselb In österreich zu Irem Sone nach Lentz endtwichen, vnd so lang verbliben, bis derselben salva guardia erlangt worden.

23) Letstlich wahr, Als her Vogt zu Stuttgartten Beclagte zu heumaden gefenglich abholen laßen wellen, dieselb sich in ein truchen einschließen laßen. Damit sonderlich Ir gut Gewissen an tag gegeben.

Wenn dann die Beclagte Kepplerin in vermelten Clags Puncten (die bereits von allen personen mit dem leiblichen Aidt beteurt) der hexerei halben höchlich grauiert vnd noch mehrers im verdacht, Als Ist hiemit F. Clagenden Anwaldts rechtliches begern, mit vrthel vnd recht zusprechen, das Beclagte zu erlärnung der Wahrheit, (deßen vff sich tragenden beßen verdachts halben) mit Ernstlicher peinlicher frag der Tortur zu Examinieren seyn, Darüber das streng Rüchterlich Ampt,

vmb ertheillung recht vnd gerechtigkeit bestens vleiß Anruessende.

Beilage 8.

Auszug aus der Exceptions-Schrift vom 7ten Mai 1621.

Es wird vordersamst bemerkt, daß die in dem mitgetheilten Rotel v. J. 1619 enthaltene Aussagen als von den Reinboldischen Zeugen im bürgerlichen Prozeß abgelegt, vermög der Rechten vor dem Criminalrichter keinen Glauben haben, sondern von diesem beeidigt und verhört seyn müßen. Es können in dieser Leib und Leben betreffenden Sache auf die Aussagen der Reinboldischen Zeugen um so weniger Rücksicht genommen werden, als sich unter denselben offenbare Feinde der Kepplerin befänden.

Weil jedoch dieses Examen nun einmal vor dem peinlichen Gericht zu Güglingen publicirt worden, so lege die Beklagtin auch das Verhör ihrer Zeugen v. J. 1618 anmit vor *).

Was aber die vom fürstl. Anwald neuerlich gestellte Zeugen anbelange, so seyn solche dieselbe Personen, welche der Confrontation der Kepplerin mit den Reinboldischen Zeugen vorgenommen hatten, wobei Vogt Einhorn das Directorium geführt, und zu demselben nicht die Aelteste im Gericht, sondern solche Leute, welche der Kepplerin abgeneigt gewesen, oder doch von ihrem Thun und Lassen wenig Wissenschaft hätten, gezogen habe. Vogt Einhorn habe auf die Kepplerin und

*) Dieses ist das einzige Aktenstück, das in dem vorgefundenen Aktenbund fehlt und das schon zu damaliger Zeit von den Akten entfernt worden seyn muß.

die Ihrigen einen unversöhnlichen Widerwillen geworfen, sey hingegen der Reinholdin und ihrem Bruder, Urban Kräutlin, sehr geneigt. Wie er denn nicht verneint habe, dem fürstlichen Anwald die peinliche Klage selbst gestellt zu haben.

Ebenso habe der Stadtschreiber zu Leonberg seine jugendliche Hitze, welche er gegen die Kepplerin schon früher spüren ließ, noch nicht abgelegt. Er seye unter der kurzen Amtsführung Einhorns Burger, Burgermeister und endlich Stadtschreiber zu Leonberg worden.

Auch der Spezial, welcher erst, nachdem die Reinholdische Verschreiung aufs Höchste gekommen, nach Leonberg versetzt worden, zeige sich sehr heftig und lege ein unzeitiges Judicium an Tag. Er habe der Kepplerin das heil. Abendmahl, ob sie gleich nicht überwiesen gewesen, versagt.

Aber selbst diese gegen die Kepplerin eingenommene Zeugen hatten sämmtlich bekennen müßen, daß dieselbe bei der Confrontation im geringsten nichts geständig gewesen. Uebrigens hätten diese Personen nichts anders deponiren können, als was sie von den Reinboldischen Zeugen gehört hatten, die mit großem Haß gegen die Kepplerin eingenommen sind.

Die Hauptsache betreffend, so haben solche davon ihren Anfang genommen, daß Ursula Reinbold vor 10 Jahren in große Krankheit gerathen, in welcher sie von übel fundirten Aerzten allerhand unordentliche Mittel gebraucht hat, wodurch die Beschwerlichkeit mehr zu- als abgenommen. Insbesondere hat sie einen Trank eingenommen, welcher sie halb unsinnig machte und die Augen heftig zum Kopf heraustrieb. Wie nun dergleichen Empiriker im Brauch haben, dasjenige, was sie nicht kuriren können oder verderbt haben, Zauberei zuzuschreiben; so ist dieses auch von einem ihrer Aerzte geschehen. Die Reinboldin nicht be-

denkend, daß ihre Krankheit ihr von dem Allmächtigen zur Strafe begangener Sünden zugesandt und durch untaugliche Arzneien vermehrt wurde, maß nun der Kepplerin, in deren Haus sie getrunken und mit der sie nachher in Zank und Feindschaft gerathen, die Schuld zu.

Als aber die abergläubige Reinboldin, welche schon ehe sie nach Leonberg gekommen ihre Leibschäden eingebildeten Hexen zugeschrieben, die Kepplerin je länger je mehr verschrieen, stellte diese eine Injurien-Klage gegen dieselbe an. Nachdem in diesem Civil-Prozeß bis zur Submission procedirt worden, unterfieng die Reinboldin, um der Urtel auszuweichen, sich einer neuen Klage, machte somit sich, die zuvor Beklagtin, selbst zur Klägerin und führte partheiische Zeugen. Aber ehe deren Aussagen gerichtlich publicirt wurden, erlangte sie durch gebrauchte Praktiken, daß auch dieser zweite bürgerliche Prozeß eingestellt und die Kepplerin peinlich beklagt wurde, damit dasjenige, was im bürgerlichen Prozeß zu vollkommner Beweisung untauglich, im peinlichen zu Auswirkung der peinlichen Frage gebraucht werden möchte. So wie aber der Ursprung dieses peinlichen Prozesses von einer schlechten abergläubischen Person herrührt, so werden auch die Anzeigen selbst, wenn sie sorgfältig erwogen werden, nicht als erheblich erachtet werden können. Denn in dergleichen hochwichtigen Sachen, bei welchen auch die Vernünftigsten sich irren können, ist nicht auf geringe, weitgesuchte, Vermuthungen zu sehen, sondern es werden zu Vornehmung der scharfen Fragen klare, unwidertreibliche Judizien, welche das Vorgehen so glaubhaft anzeigen, daß zu Erlernung der Wahrheit nur noch des Malefikanten eigenes Bekenntniß übrig ist, erfordert. Die Anzeigen müßen gewiß und klarer als der helle Mittag seyn, damit der Richter nicht allein von dem begangenen Ver-

brechen gleichsam gewiß seyn, sondern auch nichts anderes als des Verbrechers Geständniß mangelt. Auch wird zur peinlichen Frage noch weiter erfordert, daß eine jede Anzeige mit zwei unverwerflichen, unpartheiischen Zeugen erwiesen werde. Es werden daher in peinlichen Sachen allein Mannspersonen und keine Weiber zu Zeugen zugelassen. Ein jeder weiß, daß das Weib leichtgläubig, abergläubig, veränderlich, zum Verdacht geneigter, schwächlich und wankelmüthig ist.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen solle nunmehr die Unerheblichkeit der einzelnen Vermuthungen an das Licht gestellt werden.

Zum ersten und zweiten Klagartikel:

Ausserdem, daß wegen gemeinem Ruf Niemand zur Tortur verurtheilt werden kann, wird erfordert, daß solcher öffentlich und vom größten Theil des Volks gehört wurde, von ehrlichen, glaubwürdigen und angesehenen Personen seinen Anfang nahm, und nicht von Leuten, welche einen Nutzen darunter zu hoffen haben, erst nach entstandener Streitigkeit entspringe. Nun wird im ersten Zeugenverhör von dem 1. 13. 14. 16. 17. 23. 24. 25. und 26sten Zeugen bezeugt, daß er vor entstandener Rechtfertigung von der Kepplerin nie nichts Unrechtes hörte, daß dergleichen Reden unter dem Pöbel entstunden und durch die Reinboldin unter die Leute gebracht wurden, indem sie ihre Schmerzen männiglich klagte, und leichtfertig hinzu setzte, sie wolle daran sterben, daß sie diejenige, mit welchen sie Gemeinschaft hatte, anwies, dieses weiter zu verbreiten, und daß dieser ihr Anhang, so wie einem oder dem andern ein böser Zustand begegnete, solchen sogleich der Kepplerin zuschrieb, wenn dieselbe nur an einer solchen Person vorübergegangen war.

Wie dann Beutelspacher, der nächste Nachbar und tägliche Hausfreund der Reinboldin, vor der Ver-

schreiung durch dieses Weib nicht klagte, noch der Kepplerin Umgang meidete.

Des Zahnen Weib deponirte, als ihr die Reinboldin erzählt, die Kepplerin habe ihr einen Trunk gegeben, wovon sie krank worden, so sey ihr darüber eingefallen, weil die Kepplerin des Tags, als ihr Kalb krank worden, in ihrem Haus gewesen, möchte sie dasselbe geritten haben. Der Barbiergeselle, dessen im 12ten Artikel Meldung geschieht, wohnte in der Reinboldin Haus und Jerg Hallers Weib hat ihre meiste Nahrung von derselben zu erwarten.

Dieser von übelgesinnten Leuten entsprungene Ruf wurde besonders durch des Vogts Ungunst auch in andere Leute gesteckt, weil er aber aus nicht schließenden Urtheilen entstanden, so kann der öffentliche Ankläger keinen nachtheiligen bösen Namen erzwingen, denn dieser ist nicht nach der Zahl der Zeugen, sondern nach der Wichtigkeit oder Unwichtigkeit des Grundes zu beurtheilen.

Wäre die Beschreibung gegründet, so würde sie mit dergleichen Weibern Gemeinschaft gehabt haben. Ob aber gleich in der Stadt Leonberg etliche Mal Unholden justificirt und verbrannt worden, und alles, was ihnen von sich selbst und andern ihren Gespielinnen bewußt gewesen, mit unleidentlicher Pein und Marter ausgepreßt worden, so kann doch fürstl. Anwald nicht bescheinen, daß die Beklagtin von einer der in Haft gelegenen Hexen angegeben wurde. Ja eine unter diesen eingezogenen Weibern, welche ihre Unschuld durch barbarisches torquiren und Zerreißung ihrer Glieder (indem ihr der Daumenfinger in der Waag hangen geblieben) hat angezeigt, daß sie durch zwei zu ihr gesandte Gerichtspersonen auf die Kepplerin verbotener Weise befragt wurde, welches eine erhebliche Anzeig-

Wittwe sie im Jahr 1615 in ihre Behausung fordert und ihr einen Trunk reichte,

5. von dem sie auf der Stelle krank wurde,

6. deßwegen bisher unausstehliche Schmerzen leidet.

7. Ordentliche Mittel ohne Nutzen brauchte.

8. Wahr, daß die Kepplerin bekannte, ihr einen Trunk gegeben zu haben.

9. Wahr, daß sie sagte, sie, Reinboldin, müße das unrechte Käuntchen erwischt haben.

10. Sie, Ursula, könne einen Eid ablegen, daß dieser Trunk ihre Krankheit verursacht habe, welches aber auch aus folgenden hexischen Unthaten gründlich abzunehmen sey:

11. Wahr, daß die Kepplerin bei ihrer Base zu Weil der Stadt, so eine Hexe gewesen und daselbst verbrannt wurde, erzogen worden ist.

12. Wahr, daß der Kepplerin Mutter sagte, sie wollte ihrer Tochter das Buhlenleben gern übersehen, wenn sie nur nicht der Unholdin Wesen zu Weil erlernt hätte.

13 und 14. Wahr, daß der Beklagtin eigener Sohn, Heinrich, von seiner Mutter aussagte, sie sey eine Hexe, er werde es der Obrigkeit anzeigen.

15. Wahr, daß die Kepplerin der Barbara, des Schützen Bestian Töchterlein, das Hexenwerk lehren wollte.

16. Wahr, daß sie zu der Barbara sagte: „es giebt weder Himmel noch Hölle, sondern, wenn der Mensch stirbt, ist alles aus, wie bei dem Vieh auch;

17. Wer Unholdinwerk treibt, hat gut leben;

18. Wenn die Unholdinen zusammen kommen, haben sie hübsche Buhlen, gut Essen und Trinken, und ist eine Wollust, davon man nicht genug rühmen kann."

19. Wahr, daß sie von dem Todtengräber ihres Vaters Todtenkopf begehrte.

20. Wahr, daß sie der Zieglerin Leutbrandin Schen-

ker betastet, wovon derselben ein lebenslänglicher Schaden geblieben.

21. Wahr, daß sie dem Schulmeister Beutelspacher und Bastian Maiers Hausfrau einen Trunk gereicht, davon gemeldter Beutelspacher neben Verlust seiner Mannschaft contrakt worden, Bastian Maiers Hausfrau aber ausgefocht und gar gestorben,

22. auch dem Barbiergesellen Michael Maier einen solchen Trunk gegeben.

23. Wahr, daß sie dem Hausbecken Oßwald eine Kalbin geritten,

24. des Michael Stahlin Kuh wüthend gemacht,

25. dem Mezger Stoffel an einem Schenkel Schmerzen erregt,

26. jedoch ihm wieder geholfen.

27 u. 28. Wahr, daß sie der Guldenmännin Kraut geschickt, wovon deren Kuh erkrankt.

29. Wahr, daß sie dem alten Ziegler Balzer zwei Schweine geritten.

30—34. Wahr, daß sie Jerg Hallers Töchterlein auf den Arm geschlagen ꝛc.

35—37. Herrn Vogt Einhorn einen silbernen Becher versprochen, wenn er dieser wegen nicht zur Kanzlei berichte,

38—43. in Vernehmung abschlägiger Antwort ausgerissen,

44. Zu Stuttgart des Pfarrers Maisterlein Tochter angegriffen.

45. Wahr, daß der Beklagtin Verwandte selbst sie für eine Hexe gehalten,

46. daß sie ihren Mann von Haus vertrieben,

47. Wahr, daß sie einem Bürger zwei Kinder getödtet.

48. Wahr, daß die Beklagtin zu Leonberg im alls

gestorben, Auch derselben noch elendt vor augen gesehen werden.

4) Dann fürs viertte wahr, das Beclagte, Jacob Reinholden Burgers vnd Glasers eheweib zu Lewenberg, Vrsula genannt, einen solchen truncky zugebracht, dauon sie nunmehr etlich Jarlang vhnsägliche Leibesschmertzen gehabt, großen Wucösten mit artzney yffgewendt, aber bißdahero nichts helfen wollen.

5) Jnmassen die Beclagte Kepplerin selbsten bekennt, Sie hätte des Glasers welb einen trunky geben, es wären aber die kendtlin verwechßelt worden, vnd die Glaserin vßern dem vnrechten kendtlin getruncken.

6) Ferners wahr das die Beclagte auch Benedict Beuttelspachern an Jetzo Medlins Schulmeistern vnd Bastian meyers Hausfrawen, beeden seligen, hieuon einen truncky in einem Zinni Becher zugericht, vnd zu trinckhen genöttigt, dauon gemelter Beuttelspacher nach außgestandenen großen schmerzen, allerdings, neben verlust seiner manschafft, contract worden, Bastian meyers hausfraw selig aber, ausgesocht vnd gestorben.

7) Wie dann wahr das der Beclagten aigner Sohne heinrich Keppler, So ein kriegsmann gewesen, von seiner mutter ausgesagt, Sie were kein rechte Fraw, vnd als vff ein Zeit Beclagte Jme Jrem Sohne ein Brätlin zugericht, er geantwurt, der Teuffel solle daßelbig brätlin freßen.

8) Alß auch Oßwaldt Zahnen Haußbeckhen ein Kalbin ohnuersehend Krancky worden, vnd gestorben, vnd beclagte aber, ohne vrsach etlich mahl ins haußbeckhen Hauß geloffen, hatt Sie sich nit wenig verdechtig gemacht, solch Kalbin beschedigt zu haben.

9) Ebenmeßig bei michel Stahlen, Als sein Kuy zunacht vmb Ailff ohren ein solch wesen angefangen, Als wann sie wüetendt, vnd solches getriben, bis der-

selben mittel gebraucht worden, die Beclagte, so sein nachbarin gewesen, sich gantz verdechtig erzeigt.

10) Deßgleichen Bastian meyers Dochterlin Barbara genannt, die vnholdin kunst zu lernen begert mit fürgeben, das sonsten kein Freud oder ewigs leben seye.

11) Auch auser ermelten Kunst, vnd des Teuffels eingeben Margreta Entris Leutthrandts Zieglers weib in einer Kindbett ohnbekanter weiß, an einem Schenckhel angetaschet vnd beschedigt, daran Sie noch vnd die tag Jres lebens zu thun.

12) Michel mayern Badern zu Reningen, als er gesellen weiß bei dem Balbierer zu Lewenberg gewesen, vnd Beclagter Kepplerin geschrepffet, Jme einen trunckh gegeben, welchen er wider von sich gebracht, Sonsten wunderbarlich operiert haben möchte.

13) Alß Stoffel Frikhen metzgern in dem Beclagte bey Jme fürüber gangen, ohnuersehens wehe an einem schenckhel worden, hat derselb solche im verdacht gehabt, Derowegen (doch Jr unwissendt) Beclagte wider vmb hilff gebetten.

14) So ist auch vor langsten Jerg Baltzern Zieglern seligen, Als er Beclagten vff zu begern ein Fuhr abgeschlagen, alßbalden ein Schwein ranckh worden vnd gestorben.

15) M. Johann Maisterlins gewesenen Pfarrers selig Dochter von Geberßen, Anna maria, zu Stutgartten von der Beclagten vff einen Fuß geschlagen worden, danon Sie Schmertzen bekommen, vnd über gebrauchte artzney, deßen noch nit gar endtledigt.

16) Daniel Schmiden Schneidern zu Lewenberg wider seinen willen, in das hauß über die kinder gangen, danon solche ranckh worden, vnd gestorben, Also Beclagte Kepplerin Sein Schneiders vermeintens das ein vo nit beede kinder vmbgebracht.

17) Beclagte Kepplerin hat auch von dem Todten

gräber zu Oeltingen Ires aignen Vatters Todtenkopf begert, so Ihr abgeschlagen worden.

18) Endtlich Jerg hallern Burgern zu Lewenberg ein Dochterlin, Als solches in der Ziegelhüttin geschafft, vff den arm geschlagen, dauon solches gleich schmertzen bekomen. Welcher schmertz auch Augenscheinlich am arm gesehen worden.

19) Darauff Kepplerin gleich verclagt: vnd gegen dem medlin confrontiert; Auch von des Zieglers Döchterlin überzeugt worden.

20) Alß Aber Beclagte verstanden, das Sie zu Lewenberg in hafft gezogen werden mechte, hatt dieselb dem vndervogt alda ein Silberin Becher versprochen, Ireuthalben nitzit zu Fürstl. Cantzlei zu berichten.

21) Jedoch in Vernennung abschlägiger antwurt flüchtig fußgesetzt, vnd sich nach heumaden zu Irer Dochter begeben.

22) Biß vnderschidliche Fürstl. Beuelch ergangen, vff Beclagte bestallung zumachen vnd gefenglich einzuziehen, Ist dieselb In österreich zu Irem Sone nach Lentz endtwichen, vnd so lang verbliben, bis derselben salva guardia erlangt worden.

23) Letstlich wahr, Als her Vogt zu Stuttgartten Beclagte zu heumaden gefenglich abholen laßen wellen, dieselb sich in ein truchen einschließen laßen. Damit sonderlich Ir gut Gewissen an tag gegeben.

Wenn dann die Beclagte Kepplerin in vermelten Clags Puncten (die bereits von allen personen mit dem leiblichen Aidt beteurt) der hexerei halben höchlich grauiert vnd noch mehrers im verdacht, Als Ist hiemit F. Clagenden Anwaldts rechtliches begern, mit vrthel vnd recht zusprechen, das Beclagte zu erlärnung der Wahrheit, (deßen vff sich tragenden beßen verdachts halben) mit Ernstlicher peinlicher frag der Tortur zu Examinieren seyn, Darüber das streng Rüchterlich Ampt,

vmb ertheillung recht vnd gerechtigkeit bestens vleiß Anruessende.

Beilage 8.

Auszug aus der Exceptions-Schrift vom 7ten Mai 1621.

Es wird vordersamst bemerkt, daß die in dem mitgetheilten Rotel v. J. 1619 enthaltene Aussagen als von den Reinboldischen Zeugen im bürgerlichen Prozeß abgelegt, vermög der Rechten vor dem Criminalrichter keinen Glauben haben, sondern von diesem beeidigt und verhört seyn müßen. Es können in dieser Leib und Leben betreffenden Sache auf die Aussagen der Reinboldischen Zeugen um so weniger Rücksicht genommen werden, als sich unter denselben offenbare Feinde der Kepplerin befänden.

Weil jedoch dieses Examen nun einmal vor dem peinlichen Gericht zu Güglingen publicirt worden, so lege die Beklagtin auch das Verhör ihrer Zeugen v. J. 1618 anmit vor *).

Was aber die vom fürstl. Anwald neuerlich gestellte Zeugen anbelange, so seyn solche dieselbe Personen, welche der Confrontation der Kepplerin mit den Reinboldischen Zeugen vorgenommen hatten, wobei Vogt Einhorn das Directorium geführt, und zu demselben nicht die Aelteste im Gericht, sondern solche Leute, welche der Kepplerin abgeneigt gewesen, oder doch von ihrem Thun und Lassen wenig Wissenschaft hätten, gezogen habe. Vogt Einhorn habe auf die Kepplerin und

*) Dieses ist das einzige Aktenstück, das in dem vorgefundenen Aktenbund fehlt und das schon zu damaliger Zeit von den Akten entfernt worden seyn muß.

die Ihrigen einen unversöhnlichen Widerwillen geworfen, sey hingegen der Reinholdin und ihrem Bruder, Urban Kräutlin, sehr geneigt. Wie er dem nicht verneint habe, dem fürstlichen Anwald die peinliche Klage selbst gestellt zu haben.

Ebenso habe der Stadtschreiber zu Leonberg seine jugendliche Hitze, welche er gegen die Kepplerin schon früher spüren ließ, noch nicht abgelegt. Er seye unter der kurzen Amtsführung Einhorns Burger, Burgermeister und endlich Stadtschreiber zu Leonberg worden.

Auch der Spezial, welcher erst, nachdem die Reinholdische Verschreiung aufs Höchste gekommen, nach Leonberg versetzt worden, zeige sich sehr heftig und lege ein unzeitiges Judicium an Tag. Er habe der Kepplerin das heil. Abendmahl, ob sie gleich nicht überwiesen gewesen, versagt.

Aber selbst diese gegen die Kepplerin eingenommene Zeugen hatten sämmtlich bekennen müßen, daß dieselbe bei der Confrontation im geringsten nichts geständig gewesen. Uebrigens hätten diese Personen nichts anders deponiren können, als was sie von den Reinboldischen Zeugen gehört hatten, die mit großem Haß gegen die Kepplerin eingenommen sind.

Die Hauptsache betreffend, so haben solche davon ihren Anfang genommen, daß Ursula Reinhold vor 10 Jahren in große Krankheit gerathen, in welcher sie von übel fundirten Aerzten allerhand unordentliche Mittel gebraucht hat, wodurch die Beschwerlichkeit mehr zu- als abgenommen. Insbesondere hat sie einen Trank eingenommen, welcher sie halb unsinnig machte und die Augen heftig zum Kopf heraustrieb. Wie nun dergleichen Empiriker im Brauch haben, dasjenige, was sie nicht kuriren können oder verderbt haben, Zauberei zuzuschreiben; so ist dieses auch von einem ihrer Aerzte geschehen. Die Reinboldin nicht be-

denkend, daß ihre Krankheit ihr von dem Allmächtigen zur Strafe begangener Sünden zugesandt und durch untaugliche Arzneien vermehrt wurde, maß nun der Kepplerin, in deren Haus sie getrunken und mit der sie nachher in Zank und Feindschaft gerathen, die Schuld zu.

Als aber die abergläubige Reinboldin, welche schon ehe sie nach Leonberg gekommen ihre Leibschäden eingebildeten Hexen zugeschrieben, die Kepplerin je länger je mehr verschrieen, stellte diese eine Injurien-Klage gegen dieselbe an. Nachdem in diesem Civil-Prozeß bis zur Submission procedirt worden, unterfieng die Reinboldin, um der Urtel auszuweichen, sich einer neuen Klage, machte somit sich, die zuvor Beklagtin, selbst zur Klägerin und führte partheiische Zeugen. Aber ehe deren Aussagen gerichtlich publicirt wurden, erlangte sie durch gebrauchte Praktiken, daß auch dieser zweite bürgerliche Prozeß eingestellt und die Kepplerin peinlich beklagt wurde, damit dasjenige, was im bürgerlichen Prozeß zu vollkommner Beweisung untauglich, im peinlichen zu Auswirkung der peinlichen Frage gebraucht werden möchte. So wie aber der Ursprung dieses peinlichen Prozesses von einer schlechten abergläubischen Person herrührt, so werden auch die Anzeigen selbst, wenn sie sorgfältig erwogen werden, nicht als erheblich erachtet werden können. Denn in dergleichen hochwichtigen Sachen, bei welchen auch die Vernünftigsten sich irren können, ist nicht auf geringe, weitgesuchte, Vermuthungen zu sehen, sondern es werden zu Vornehmung der scharfen Fragen klare, unwidertreibliche Judizien, welche das Vorgehen so glaubhaft anzeigen, daß zu Erlernung der Wahrheit nur noch des Malefikanten eigenes Bekenntniß übrig ist, erfordert. Die Anzeigen müßen gewiß und klarer als der helle Mittag seyn, damit der Richter nicht allein von dem begangenen Ver-

brechen gleichsam gewiß seyn, sondern auch nichts anderes als des Verbrechers Geständniß mangelt. Auch wird zur peinlichen Frage noch weiter erfordert, daß eine jede Anzeige mit zwei unverwerflichen, unpartheiischen Zeugen erwiesen werde. Es werden daher in peinlichen Sachen allein Mannspersonen und keine Weiber zu Zeugen zugelassen. Ein jeder weiß, daß das Weib leichtgläubig, abergläubig, veränderlich, zum Verdacht geneigter, schwächlich und wankelmüthig ist.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen solle nunmehr die Unerheblichkeit der einzelnen Vermuthungen an das Licht gestellt werden.

Zum ersten und zweiten Klagartikel:

Ausserdem, daß wegen gemeinem Ruf Niemand zur Tortur verurtheilt werden kann, wird erfordert, daß solcher öffentlich und vom größten Theil des Volks gehört wurde, von ehrlichen, glaubwürdigen und angesehenen Personen seinen Anfang nahm, und nicht von Leuten, welche einen Nutzen darunter zu hoffen haben, erst nach entstandener Streitigkeit entspringe. Nun wird im ersten Zeugenverhör von dem 1. 13. 14. 16. 17. 23. 24. 25. und 26sten Zeugen bezeugt, daß er vor entstandener Rechtfertigung von der Kepplerin nie nichts Unrechtes hörte, daß dergleichen Reden unter dem Pöbel entstunden und durch die Reinboldin unter die Leute gebracht wurden, indem sie ihre Schmerzen männiglich klagte, und leichtfertig hinzu setzte, sie wolle daran sterben, daß sie diejenige, mit welchen sie Gemeinschaft hatte, anwies, dieses weiter zu verbreiten, und daß dieser ihr Anhang, so wie einem oder dem andern ein böser Zustand begegnete, solchen sogleich der Kepplerin zuschrieb, wenn dieselbe nur an einer solchen Person vorübergegangen war.

Wie dann Bentelspacher, der nächste Nachbar und tägliche Hausfreund der Reinboldin, vor der Ver-

schreiung durch dieses Weib nicht klagte, noch der Kepplerin Umgang meidete.

Des Zahnen Weib deponirte, als ihr die Reinboldin erzählt, die Kepplerin habe ihr einen Trunk gegeben, wovon sie krank worden, so sey ihr darüber eingefallen, weil die Kepplerin des Tags, als ihr Kalb krank worden, in ihrem Haus gewesen, möchte sie dasselbe geritten haben. Der Barbiergeselle, dessen im 12ten Artikel Meldung geschieht, wohnte in der Reinboldin Haus und Jerg Hallers Weib hat ihre meiste Nahrung von derselben zu erwarten.

Dieser von übelgesinnten Leuten entsprungene Ruf wurde besonders durch des Vogts Unguhst auch in andere Leute gesteckt, weil er aber aus nicht schließenden Urtheilen entstanden, so kann der öffentliche Ankläger keinen nachtheiligen bösen Namen erzwingen, denn dieser ist nicht nach der Zahl der Zeugen, sondern nach der Wichtigkeit oder Unwichtigkeit des Grundes zu beurtheilen.

Wäre die Beschreibung gegründet, so würde sie mit dergleichen Weibern Gemeinschaft gehabt haben. Ob aber gleich in der Stadt Leonberg etliche Mal Unholden justificirt und verbrannt wurden, und alles, was ihnen von sich selbst und andern ihren Gespielinnen bewußt gewesen, mit unleidentlicher Pein und Marter ausgepreßt worden, so kann doch fürstl. Anwald nicht bescheinen, daß die Beklagtin von einer der in Haft gelegenen Hexen angegeben wurde. Ja eine unter diesen eingezogenen Weibern, welche ihre Unschuld durch barbarisches torquiren und Zerreißung ihrer Glieder (indem ihr der Daumenfinger in der Waag hangen geblieben) hat angezeigt, daß sie durch zwei zu ihr gesandte Gerichtspersonen auf die Kepplerin verbotener Weise befragt wurde, welches eine erhebliche Anzeig-

der Unschuld, die von dem Richter in fleißige Obacht zu nehmen ist.

Das Hin- und Herlaufen in Häusern möchte für einen Anfang weiblicher Blödigkeit, aber nicht für eine Anzeige des Unholdenwerks gehalten werden, sonsten alte, geschwätzige Weiber von dergleichen bösen Argwohn nimmermehr befreit wären.

Zum 3ten Artikel.

Fürstl. Anwald behauptet hier, peinlich Beklagtin habe Menschen und Vieh beschädigt und macht in den folgenden Artikeln 11 vermeinte Hexenstücke namhaft, unter welchen jedoch nur zwei befindlich sind, wegen welchen bei der Obrigkeit Kläger erschienen sind, nehmlich die Reinboldin, als sie durch eine Injurien-Klage angefochten wurde, und des Hallers Mädchen, welches von ihr während des Prozesses aufgehetzt würde, damit das Zeugenverhör abgestellt werden möchte. Alle übrige sind von der Reinboldin, um sich von der Schmachklage zu befreien, aufgeklaubte und angebrachte Bezüchte.

Der Richter wolle wohl zu Gemüth nehmen, daß bei keiner der angegebenen Hexenthaten ein offenbares *Corpus maleficii* zu verspüren. Dann viele phreneticæ mulieres gefunden werden — Es finden sich viele lahme Leute ꝛc.

Wenn nun alle diese Geschichten gar nicht auf Hexenwerk deuten, wiewohl etwa sonsten geschieht, wenn dabei zauberische *indicia* und *signa* augenscheinlich sich zeigen, so wird fürstl. Anwald seine Klage hiemit nicht bestärken können.

Num differentia statuenda, utrum morbus ex naturali causa proveniat, an ex maleficio, vel veneficio originem sumpserit, hocque ex peritis facile dignoscitur. — Bodini lib. de magorum dæmonomania.

Unter andern Anzeigungen, wodurch sich natürliche Krankheiten von unnatürlichen unterscheiden, ist diese nicht die geringste, daß bei einem von Hexerei entstandenen Schaden der Schmerz gleich anfangs am größten, auch keinen ordentlichen Perioden hält, das sich bei der Reinboldin, dem Beutelspacher, der Zieglerin und Hallers Mägdchen nicht also befunden. So wird auch dafür gehalten, daß dergleichen Schäden keine natürliche Art haben und sich nicht nach dem Mond und Wetter richten, wie bei der Reinboldin geschieht. Sie sind auch nicht durch natürliche Arzneien zu heilen, (Curatio quippe morborum hyperphysicorum arti medicæ minime propria est) wie des Hallers Mägdchen. Diese Zeichen unnatürlicher Krankheiten sind in Mart. del-Rio disquit. mag. lib. 6. c. 2. zu finden.

Zum 4. und 5ten Klagartikel.

Weil die Reinboldin ein aberglaubisch Mensch und in ihrer Jugend in Unzucht verstrickt gewesen, dergleichen Leute aber ihre Schwachheit viel eher bösen Leuten, als ihren eigenen Uebertretungen zumessen, woraus gegen die in Verdacht gezogene Personen großer Haß und Feindschaft erfolgt; so kann der Reinboldin keineswegs geglaubt werden, wenn sie gleich betheuert, sie wolle darauf sterben, daß ihr dieser Schad von der Kepplerin begegnet.

Beklagtin kann mit Donat Gültlingers Depositon nicht gravirt werden, weil er nicht sagen kann, daß die Kepplerin jemals bekannt habe, es wäre in diesem Kännchen etwas schädliches gewesen. Die Kepplerin läugnete auch, gesagt zu haben, die Reinboldin, welche eines bittern Tranks Meldung gethan, möchte vielleicht das unrechte Kännchen erwischt haben, weil sie ein Kännchen mit bittern aber heilsamen Kräutern,

wovon sie selbst getrunken, in ihrer Stube stehen gehabt.

Zu dem 6ten Klagartikel.

Obschon die Kepplerin nicht in Abrede gewesen, daß sie dem Beutelspacher zu trinken gegeben, so wird doch hieraus ganz übel geschlossen, daß er deßweg lahm worden, besonders, da er anfänglich nur wenig Schmerzen empfunden hat, und ihm zu wissen unmöglich ist, ob der geklagte Schaden von der Kepplerin herkommt.

Dabei wird als die höchste Unwahrheit widersprochen, daß Kepplerin zu ihm in sein Haus, als beide Thüren verschlossen gewesen, gekommen; dann wenn solches geschehen, würde Beutelspacher sich ihrer führohin nicht angenommen, nicht mit ihr gegessen und getrunken haben. Beutelspacher ist auch, nachdem er in der Kepplerin Behausung getrunken, wieder zu ihr gekommen, und hat sich nicht beklagt, bis die Reinboldin mit ihr in Rechtfertigung erwachsen.

Des Maiers verstorbene Frau ist lange Zeit, ehe sie in der Kepplerin Haus gekommen, mit der Lungensucht behaftet gewesen. Ihr Ehemann hat niemalen geklagt. Hätte er dieserwegen den geringsten Argwohn gefaßt, so würde er sein Töchterlein, Barbara, nicht zu ihr in das Haus gelassen haben.

Zum 7ten Klagartikel.

Der hier erwähnte verstorbene Sohn der Beklagtin, Heinrich Keppler, ist im 16ten Jahr seines Alters vor Endung seiner Lehrjahre hinweggeloffen, im Kriegswesen vollends aufgewachsen, hat bei seiner Heimkunft vor Verfließung 15 Jahre mehr Böses als Gutes mitgebracht, von der Mutter viel haben wollen und öfters unkindliche Reden gegen sie ausgestoßen, welche jedoch nicht auf Zauberei gedittet werden können. Wie er

solche Reden gemeint, ist aus Hans Josenhans Zeugniß zu erlernen, er habe nehmlich gesagt, man sollte seiner Mutter eine Schmach anthun, weil sie ihn Hunger leiden lasse.

Damit sich die Zahl der Anzeigen vermehren möge, wird

beim 8ten Klagartikel

des Hausbecken, Oßwald Zahn, gestorbene Kalbin fürgestellt, da doch kein anderer Umstand vorgebracht werden kann, als daß den Tag zuvor, ehe diese Kalbin krank worden, die Kepplerin bei der Becken Milch kaufen wollen, Geld zu wechseln, und ihrem Sohn Heinrich ein Brätlein im Becken-Ofen zu braten begehrt. Wenn aber einig um des Zuwandels in ein Haus jemand der Abgang eines Stücks Vieh, das er weder gesehen noch berührt, zugemessen werden könnte; so würden wenige betagte Matronen von dergleichen nichtswerthen Argwöhnen unbelästigt bleiben.

Beim 9ten Klagartikel

wird Michael Stahls Kuh, welche in der Nacht unruhig, aber bald wieder zurecht gebracht wurde, aufgeführt, und allein als Anzeige gemeldt, daß die Kepplerin am Morgen am Stall vorübergegangen und von der Kuh gesprochen.

Beim 10ten Klagartikel

wird vorgebracht, daß Beklagtin der Barbara Maierin das Unholdenwerk zu lehren sich unterstanden, welches aber so gar nicht erwiesen wurde, daß fürstl. Anwald keinen Zeugen darauf stellte. Weßweg diese ungegründete Zulage der Beklagtin mehr zum Vorstand als Schaden gereicht, indem daraus abzunehmen, wie leicht ein ehrliches Weib mit boshafter Verdrehung der Worte in Verdacht gebracht werden kann. Hiebei kann man nicht unterlassen, der gefährlichen Subornation, welcher sich die Reinboldin durch Victor Hecht bedie-

zu erwähnen. Worgus zu erlernen, welche List und Praktiken die Feinde der Kepplerin brauchten, um sie um ihren guten Namen zu bringen und in Leibs- und Lebensgefahr zu stürzen.

Zum 11ten Klagartikel.

Durch die Reinboldische Verschreiung warf die Zieglerin Leibbrand nach vielen Jahren einen Verdacht auf die Kepplerin wegen ihres Schenkels. Es berichtet aber die Beklagtin, wie sie sowohl bei ihrem Ehemann, als auch im Jahr 1602 zu Prag bei ihres Sohnes erster Ehe erfahren, welche Ungelegenheit aus Rothlaufen an Schenkeln entstanden, und gute Mittel von ihrer Schwieger, welche bekanntlich eine gute Aerztin gewesen, und von ihrer Schwiegertochter erlernt. Daher sie sich aus guter Meinung anbot, der Zieglerin etwas, so ihr nützlich seyn möchte, zu gebrauchen. Ueber dieses finden sich bei diesem Schaden keine Anzeigen, daß solcher übernatürlich sollte zugefügt worden seyn. Obwohl der Spezial zu Leonberg unbedächtlich deponirt, er habe von Jerg Hallers Weib vernommen, sie habe von der Zieglerin gehört, es seyen neulich Haare aus ihrem Schaden kommen; so ist jedoch dieses Hallerische Vorgeben ohne allen Zweifel der lautere Ungrund, und zu verwundern, daß der Spezial dieses Geschwätz eines leichtfertigen Weibs nachsagen mochte, da doch männiglich bekannt, daß testimonium de auditu auditus nullius omnino sit momenti. Gesetzt aber auch, es hätten seit 18 Jahren die abergläubische Zieglerin Unholden beschädigt, warum soll dieses die unschuldige Kepplerin und ihr heilsamer Rath entgelten?

Zum 12ten Klagartikel.

Die Kepplerin hatte zu ihrem täglichen Trank Wein, worunter etwas Ingwer war, in einem Kännchen in der Stube stehen, wovon sie vor 9 Jahren dem

Baader einen Ehrentrunk anbot. Dieser bekam an dem Ingwer einen Eckel, daß er sich erbrechen mußte, beschuldigte aber dieserwegen Niemanden.

Von gleicher Unerheblichkeit ist

der 13te Klagartikel;

dann Niemand, der bei gesundem Verstand ist, wird glaublich achten, daß der Kepplerin Vorübergehen bei Stoffel Frik einigen Schaden verursachen könne. Auch ist seine abergläubische Hülfsbittung für keine redliche Anzeige zu halten. Was die Drohworte „Wettmachen" anbelangt, so habe sie ihm zu Verstehen gegeben, daß die Seinigen auch mit Hexen stumpfirt worden, ihn also mit gleicher Münze bezahlt.

Der 14te Klagartikel

beruht allein auf der Aussage der verstorbenen Frau des Severin Stahls, welche sich unterstund, eine Geschichte zu bekundschaften, die sich vor 25 Jahren, als dieselbe noch nicht 7 Jahre alt war, begeben haben sollte, auch nicht sagen konnte, daß die Kepplerin das Schwein berührt habe. Ebenso beruht

der 15te Klagartikel

auf der alleinigen Aussage der Tochter des verstorbenen Pfarrers Meisterlin, sie konnte nicht mit Bestand anzeigen, daß ihr Schade von der Kepplerin herrühre. Er konnte aus natürlichen Ursachen entstanden seyn, so wie er sich auch natürlicher Weise nach dem Mond und Wetter richtete, wie Zeug selbst bekennt, und mit ordentlichen Mitteln ihr benommen wurde.

Zum 16. Klagartikel.

Der abergläubische Schneider ist gegen die Kepplerin mit Haß eingenommen.

Uebrigens ist die Kepplerin allzeit geständig gewesen, daß sie das erwähnte Gebet, welches für einen Segen gehalten wird, knieend vor der Wiegen gesprochen. Es ist bei demselben kein unrecht Wort zu finden.

Sollte Aberglauben mit unterlaufen, so würde solches von papistischen Traditionen herrühren, nicht aber Zauberei daraus erzwungen werden können.

Zum 17ten Klagartikel.

Da die Beklagtin selbst bei ihrem Gegenpart in dem Ruf steht, daß sie listig und verschlagen sey; so würde sie zu der Zeit, als man zu Leonberg Unholdinnen verbraunte, nicht so unvorsichtig mit Begehrung ihres Vaters Todtenkopf gewesen seyn, wenn sie selbigen zu unrechten Mittelu zu gebrauchen Willens gewesen. Daß eben eines verstorbenen Vaters cranium vor andern zur Zauberei taugentlich, ist niemalen erhört worden. Am wenigsten wird sie es zu entgelten haben, daß sie es beim bloßen Begehren beweuden ließ.

Zum 18ten Klagartikel.

Der Kepplerin Gegenpart bemühte sich sehr, der Reinboldin mit dem Hallerischen Töchterlein unter die Arme zu greifen. Bei des Zieglers Töchterlein als Zeugin concurriren mehrere Nullitäten, weibliches Geschlecht, Minderjährigkeit, Feindschaft der Eltern und einzige Zeugin. Der Barbier auf dem Sand bezeugte, daß er dem Mägdlein ohne Mühe geholfen habe, und der nächste Nachbar, daß dasselbe wenige Tage hernach Holz getragen. Das schwache Kind von 8 Jahren konnte sich mit Tragen schwerer Ziegel den Arm leicht verziehen. Die Mutter desselben, Schinders Burge, ein vermessenes Weib, bemühte sich, ihrer nichtigen Beschuldigung durch mörderisches Stechen ein Ansehen zu geben, und hoffte, wenn sie die Kepplerin in die Flucht oder gar in Tod brächte, deren Vermögen an sich zu ziehen, worauf sie bereits Geld zu entlehnen suchte. Endlich ist die Kepplerin dieserweg keines Hexenwerks überwiesen worden, wie

im 19ten Artikel

unbedächtlich vorgegeben wird.

Auch mag die im

20sten Artikel

vorgerückte Anbietung eines Bechers diese Behauptung nicht unterstützen; dann die Veranlassung hiezu war diese: weil die Beklagtin gesehen, daß Vogt zu Leonberg der leichtfertigen Hallerin allzuviel Gehör gegeben, ihre mörderische Antastung ungestraft hingehen lassen, mündlich und schriftlich erklärte, des Kindes Arm sey lahm, da doch keine Lähmung vorhanden war, ein Kind als Zeuge passiren ließ, den über Jahr und Tag sollicitirten, mit großen Kosten angestellten Productionstag wider die Ordnung, unwissend des Richters, zu großer Beschimpfung abstrickte, und damit ihr den Weg, die schmähliche Zulage im Civilgericht abzuwenden, abschnitt, darum achtete diese alte, bedrängte und geängstete Frau für das rathsamste, den Productionstag mit einem Becher zu befördern. Wie sehr der Vogt zu Leonberg, welcher der Kepplerin jederzeit entgegen gewesen, wegen seiner wenigen Gewissenhaftigkeit zu fürchten war, davon will man nur folgendes anführen: als die Kepplerin in ihrer Klage gegen die Reinboldin anführte, Letztere habe den Productionstag durch der Hallerin ungegründete Beschuldigung verhindert, und Vogt Einhorn hierüber Zeugniß ablegen sollte, äußerte er, er habe Amtshalber den Productionstag zurückgelegt, weil er schon damalen fürstl. Befehl gehabt habe, die Kepplerin einzuziehen, und doch ist der Hallerische Handel schon den 19ten Oct. vor Amt gekommen und strecks an diesem 19. Oct. hat Vogt den auf den 21. Oct. angestellten Productionstag abgestellt, aber erst den 26. Oct. berichtet, und durch seinen üblen Bericht ist der Verhaftbefehl ausgewirkt worden. Darum ist der Beklagtin nicht übel zu deuten, daß sie den Vogt, der mit der Execution den Anfang gemacht, zu Beobachtung der Billigkeit zu bewegen suchte. Ihre Mei-

nung war, daß der Bericht so lange, bis ihre Zeugen verhört seyn würden, eingestellt werde, wie der Inhalt dieses Berichts selbst beweist, indem der Vogt in demselben meldete: die Kepplerin habe ihn gebeten, nicht zu berichten, oder doch zu verziehen.

Gleiche Bewandtniß hat es mit der
im 21. und 22sten Punkten
artikulirten Flucht. Es geschieht der Beklagtin mit diesem Vorgeben, sie habe flüchtigen Fußes gesetzt, weil sie sich nach Heumaden zu ihrer Tochter begab, zu viel: denn sie hatte sich schon früher Alters halber zu derselben in die Kost eingedingt, kam von da nach Leonberg, und gieng wiederum in ihren Wohnort zurück. Vogt nannte es selbst in seinem Bericht keine Flucht. Ihr Sohn Christoph erklärte dem Vogt, als dieser ihr Haus zu Leonberg schloß, sie sey zu Heumaden zu finden, weil man sie aber an Leib, Ehre und Gut angreife und dagegen ihr das Recht sperre, so wolle er unverzüglich mit seiner Mutter nach Linz abreisen, und sich bei seinem Bruder, dem Mathematiker, Raths erholen, der die Mutter durch ein Schreiben an ihren Kriegsvogt längst gefordert habe, welches derselbe auch sogleich ins Werk setzte. Hätte die Beklagtin ein böses Gewissen gehabt, so würde sie nicht den Ort, wo sie anzutreffen, angezeigt haben, viel weniger aus eigener Bewegung, ohne erlangtes sicheres Geleit (indem was von ertheilter salva guardia artikulirt ist, unrichtig ist), sich von Linz wiederum nach Heumaden und von da zuweilen nach Leonberg begeben haben, ja! gar vor der Obrigkeit erschienen seyn: Wie sie denn auch bis zu ihrer Verhaftung in ihrer gewöhnlichen Wohnung zu Heumaden sich betreten ließ, bei welchem schmäligen Ueberfall in der Nacht die Tochter im Hemd zur schlafenden Mutter sprang und sie mit der Decke in eine Truche legte. Hierin handelte sie nicht selbst, sondern folgte den Ihri-

gen, unwissend im ersten Erwachen und Schrecken, um was es eigentlich zu thun sey.

Dasjenige anbelangend, was in den Zusatzartikeln der Beklagtin weiter zum Vorwurf gemacht wurde, so ist durch die fiscalische Zeugen erwiesen, daß sie die Verwendung der Augen im Brauch hatte, übrigens aber denjenigen, mit welchen sie confrontirt wurde, unerschrocken und standhaft widersprach. Es kann also hieraus keine Furcht oder stillschweigendes Bekenntniß erzwungen werden.

Wegen Unterlassung des Weinens ist zu bemerken, auf den Fall, daß die Beklagtin gar keine Zähren vergossen haben sollte, daß solches nicht allein der Hexen Eigenschaft ist, sondern auch andern ehrlichen Leuten, besonders alten, die Thränen vertrocknen können. Thränenvergießen ist eine gleichgültige Sache, sie kann da seyn oder nicht bei Schuldigen und Unschuldigen, und ist daher keine gültige Anzeige zur Tortur.

Wenn nun sämmtliche vorgebrachte Anzeigen nicht von solcher Erheblichkeit sind, daß dieserwegen ein Mensch, die edelste Creatur und zum Ebenbilde Gottes erschaffen, der peinlichen Frage unterworfen werden könnte, über dieses zu denselben unzulässige, partheiische Zeugen gestellt worden sind, auch ein jeder Zeuge in seiner Aussage einzig ist, und von entfernten, das Verbrechen der Zauberei nicht unmittelbar berührenden Anzeigen, deponire, abgesonderte Aussagen aber nicht verbunden werden können; so trdstet sich die peinlich Beklagtin der Lossprechung von der Tortur um so viel mehr, als sie eine schwache 74jährige Weibsperson, und ehrlichen Herkommens ist, von der niemalen ein unehrbar Stück gehört wurde, und die ihre Kinder, so viel deren ihr folgten, ehrlich unterbrachte. Zumalen sie ohne genugsame Ursache in Verhaftung ge-

zogen wurde, seit den 7. August 1620 inniliegt, mit squalore carceris, vinculorum molestia, Gewaltthätigkeit und Gefährung ihrer Feinde mehr dann genug gepeinigt wurde.

Beilage 9.

Auszug aus der Deductions- und Confutations-Schrift des fürstlichen Anwalds gegen peinlich beklagte Katharine Keppler in puncto torturae.

Wenn bei den bisher angeführten Anzeigen die peinliche Frage nicht statt finden sollte, so kann klagender Anwald nicht einsehen, was fürohin gegen dergleichen Personen für Indicia müßten probirt werden.

Man will daher alles unnöthige Disputiren, wie die zur Tortur erforderliche Indicien bewandt, wie sie bewiesen seyn müßen, an seinen Ort gestellt und den gottesfürchtigen Richter darüber erkennen lassen. Man befindet sich in terminis des gräulichen Verbrechens der Zauberei, das wie Bodin S. 314 schreibt, alle andere, auch das Majestäts-Verbrechen weit übersteigt, weil durch welches die göttliche Majestät auf schwerste beleidigt und zum Zorn herausgefordert wird, worunter das Gemeinewesen leidet, daher der Richter hier kühner als in andern Fällen auf die Tortur antragen kann.

Die peinlich Beklagte will ihre Unschuld unter anderem damit darthun, daß sie die Reinboldin wegen beschuldigter Hexerei gerichtlich belangt habe. Allein es ist schon mehr geschehen, daß Eine, die für eine Hexe gescholten wurde, bürgerlich nicht allein klagte, sondern auch den Sieg Rechtens erhielt, doch endlich, da sie

ihre Zeitigung erreicht, als eine vieljährige Hexe verurtheilt und verbrannt wurde.

Ueber das Alter der Kepplerin hat man keinen sichern Grund. Dem sey aber wie ihm wolle, so werden in Verabscheuung des schröcklichen Verbrechens der Zauberei auch solche hiemit beschwerte Personen gefoltert, welche nach den Regeln des gemeinen Rechts nicht gefoltert werden können. Zanger.

Gleiche Bewandniß hat es mit der Einwendung gegen die Minderjährigkeit der Zeugen. Dann es ist Niemand so gar verteufelt, der Etwas dergleichen Zauberisches in Gegenwart ansehnlicher Personen ins Werk richten wird. Man befindet sich in der Materie eines verborgenen, verabscheuungswürdigen Verbrechens, wo man sich an keine Regel zu binden hat. Bodinus schreibt: Wenn drei Zeugen drei verschiedene Thaten von einem Zauberer aussagen, so ist dieses für den Richter hinreichend, das Todesurtheil zu erkennen.

Weil dann die peinlich Beklagte mit so vielen Anzeigen beschwert ist, hingegen die wenigste gute Vermuthung, so sie von dem angeklagten schröcklichen Hexenwerk entschuldigen möchte, für sich nicht hat, die Ursachen des Argwohns viel stärker sind, dann die gefärbten Entschuldigungen; so mag vermög der Halsgerichtsordn. Art. 28., die peinliche Frage wohl zu gebrauchen seyn.

Dem allem nach will fürstl. Anwald das streng richterliche Amt um Ertheilung gebührenden scharfen Rechtens in bester Form angerufen haben.

Beilage 10.

Auszug aus der Conclusions-Schrift der Katharine Kepplerin.

Die in langwieriger Verhaftung liegende P. Be-

Klagtin hätte gewünscht, daß nach Publikation des Zeugen-Verhörs am 13. Febr., zu Beförderung dieses beschwerlichen Prozesses der fürstl. Anwald sogleich seine Deductionen aus diesem Examen verfaßt und hiemit der P. B. zu kürzerer Stellung ihrer Defensions-Schrift den Weg gebahnt hätte. Es ist aber die P. B. zwei ganze Monate, bis zum 12. April, in der Ungewißheit gelassen und alsdann erst verständigt worden, daß sie keine fernere Deduction zu erwarten habe, sondern entweder im Allgemeinen submittiren oder ihre Gegenmothdurft eingeben solle. Nachdem letzteres am 7. Mai geschehen, so hoffte sie, daß sie mit einer so weitläuften Deduction, als jetzo nach Hinbringung abermaliger 3 Monate geschehen, verschont werden würde. Hiedurch würde man gegenwärtiger Conclusions-Schrift überhoben gewesen seyn. Nunmehr aber findet sich die Verlegenheit, daß der Beklagtin Defension vorhergeht, des Klagenden Deduction aber erst hernach folgt, und man Kepplerischer Seits genöthigt ist, nur kurz anzudeuten, an welchen Ort ihrer Defension auf jeden Punkt der Deduction bereits geantwortet ist.

In derselben hat der f. Anwald eine andere Ordnung, als in der Klagschrift, beobachtet und die vorgebliche Anzeigen auf eine größere Anzahl ausgedehnt.

Anwald setzet nunmehr das Versprechen eines Bechers zum Eckstein. Da der Vogt Einhorn sich einer ungemessenen Macht über Ihr fürstl. Gnaden verwittibte Unterthanin durch widerrechtliche Entnehmung des nach so langem Aufzug erlangten Productionstages, an welchem der Kepplerin Heil und Wohlfahrt gelegen gewesen, unterwunden, so läßt man den billig denkenden Richter den Ausschlag geben, wie stark es an dem unterdrückten Unterthanen zu ahnden, wenn er zu Beschwichtigung eines solchen ihm auf den Hals sitzenden fürstl. Statthalters und zu Erhaltung des Fortgangs seines Rechts ihm eine Verehrung verspricht.

Flucht.

Ehe die Kepplerin ihren Wohnsitz nach Heumaden verlegte, befahl Vogt Einhorn ihrem Sohne Christoph, vor gesessenem Gericht seine Mutter anzuhalten, daß sie den Leuten nicht so viel zu Haus gehe und Verdacht verursache, mit Bedrohung Einsetzens. Dem vernünftigen Richter wird zu bedenken heimgestellt, welche Wirkung diese öffentliche Ankündigung zu Bestärkung des von ihrem Gegenpart gepflanzten Argwohns gehabt, und ob ihre Kinder nicht dringende Ursache hatten, ihrer alten Mutter bei der Tochter eine ruhigere Wohnung zu verschaffen.

Selbst wenn die Kepplerin ganz ausgewichen und nicht wiedergekehrt wäre, so könnte eine solche Flucht vor den Drohungen und factionen ihrer Feinde nicht für ein übles Zeichen gehalten werden.

Es werden der Kepplerin ihre weiters vorgehabten Reisen, durch Verwechslung der Zeiten, für eine Anzeige eines bösen Gewissens ausgelegt. Nachdem sie ihre Klage bis zur Abfassung der Urtel gebracht, aber statt der Urtel gegen das fürstl. Landrecht in der nämlichen Sache beklagt wurde, so befestigte sie dennoch den Krieg Rechtens, antwortete, wartete das Zeugenverhör aus, und stellte zu diesem Ende die vorgehabte Reise ein, ob sie gleich durch den fürstl. Befehl v. 26. Nov. 1617 die ausdrückliche Erlaubniß erhielt, sich zu ihrem Sohn in Oestreich zu begeben. Ferner geschieht der Kepplerin mit vorgeblicher Einschließung in die Truche zu viel, sonsten sie wohl erstickt seyn würde. Sie wurde von der Tochter in die nächstgelegene, offene Truche gelegt, um den Spott des öffentlichen Abführens der Mutter vom Pfarrhaus abzuwenden, welches gar wohl zu verantworten, da die Mutter bereits 3 Jahre ihre Wohnung zu Heumaden hatte und zu einem

solchen Ueberfall ohne vorhergegangene Citation keine Ursache gab.

Warum Kepplerin dem Benedict Beutelspacher nach dem Jahr 1608, in welchem sie ihre Tochter verheurathete und fürohin niemand zu Haus hatte, der ihr mit Lesen und Schreiben, dann sie dessen unerfahren, gedient hat, viel nachgegangen, das giebt sein Gewerbe, als der sich für einen Mädleinsschulmeister brauchen läßt, an die Hand. Dieser Fabelmann sollte sich zu erinnern wissen, daß manchem Hausvater wiederfährt, daß er meint, er habe sein Haus zugemacht, aber nicht recht beschlossen, sondern nur zugeleimet.

Der fürstl. Anwald allegirt hier das Confrontations-Protokoll, welches nicht publicirt wurde und daher billig verworfen wird.

Durch Beschwätzung, Ausforschung, Wortverdrehung wurde unmerklich in den Reinboldischen Zeugen Argwohn erregt, und sodann wurden sie durch den Zeugeneid im bürgerlichen Prozeß gefesselt. Dagegen sie in dem weit ernstlichern peinlichen Prozeß mit dergleichen unerheblichen Sachen dahinten geblieben seyn würden.

Obwohl die Reinboldin und der Beutelspacher freventlicher Weise sich erboten haben, einen leiblichen Eid zu schwören, daß der Kepplerische Trank ihre Krankheit verursacht habe; so ist doch der Richter hiedurch des Zusammenhangs der That und der Wirkung nicht versichert; weil in dieser Gattung Verbrechen kein Zeugniß über dasjenige gefordert werden kann, was in der Sache unsichtbar ist, sondern es wird zu des Richters Gutachten gesetzt, ob er einen nothwendigen Zusammenhang zwischen den bezeugten Umständen und zwischen der behaupteten Art der Verletzung nach seinem natürlichen menschlichen Verstand schließen kann oder nicht.

Noch im J. 1610 stund Reinboldin mit der Kepplerin in gutem Vernehmen und strenger Kundschaft, ob-

gleich sie dieselbe in vertrauten Gesprächen mit Donat Gültlinger und Beutelspacher hinterwärts durchzog und insgeheim für ein unrichtig Weib, wie heutzutag vielen ehrlichen Weibern begegnet, hielt.

Die Reinboldin konnte jedoch ein volles Jahr mit keinem Schein eines Unholdenstücks aufkommen. Sie sagt selbst im ersten Rotel, daß sie darum mit dem Prozeß über d. 21. Octbr. 1616 innegehalten habe, damit sie mehr Unholdenstücke erfahren möge. Inzwischen erfüllte sie die Stadt mit gleißnerischen Wehklagen über ihre Schmerzen und schickte ihren Ausspäher Provisor Victor Hecht aus, welcher die Leute auslockte und der unvorsichtigen Kepplerin sich zum Zeugen einschwätzte.

Obgleich der Vogt Befehl hatte, in der bürgl. Rechtfertigung, der eingestreuten neuen Klage ungeachtet, fortzufahren, so setzte er doch diesen jüngsten Befehl hintan, zog den ersten herfür, und schickte, statt den bürgerl. Prozeß zu Ende zu führen, das Examen ein. Nachdem hiedurch ein Fundament gelegt war, erfolgte erst das Meisterstück wohlverdeckter Praktik, indem auf die Captur gedrungen wurde, unter dem Vorgeben, die Kepplerin sey zur Flucht bereit.

Daß die Reinboldin nicht gleich nach empfangenem Trunk krank wurde und Verdacht schöpfte, beweist Kepplerin mit dem 4ten Zeugen, welcher sie noch im J. 1614 in der Kepplerin Haus, mit derselben freundlich redend, gesehen hat.

Reinboldin schwieg, bis sie von Christoph Keppler erzürnt denselben bei der Mutter verklagte, er aber von der Mutter, als habe er dieselbe nicht Unwahrhaftes geziehen, vertheidigt wurde.

Seegen.

Das Nachlehren dieses Gebets kann um so weniger von einiger Erheblichkeit seyn, als dieses ein landläufiger Weiberbrauch ist, und als dergleichen Segen selbst

in Dr. Oßwald Gabelkofers *) teutschem Arzneibuch vorkommen. Sonne, Sonnenlicht sind poetische Phrasen. Es ist keine Anrufung dieser stummen Creaturen, sondern der h. Dreifaltigkeit ausgedrückt.

Reden gegen Maiers Töchterlein.

Die Verdrehung dieser Reden hat zu Aufbringung eines bösen Rufs beigetragen: Man kann auch leicht denken, daß diese ungegründete Zulage die f. Kanzlei meist für den Kopf gestoßen und zur Captur Anlaß gegeben.

Endlich giebt P. B. dem Richter zu beherzigen: Wenn auch bei mangelhafter Beschaffenheit der Indicien blos wegen der gehäuften Anzahl die peinliche Frage statt finden sollte, wenn die Behauptung, in verborgenen Dingen seyen auch unvollkommene Beweise hinreichend, diesen Mangel ersetzen kann, wenn der Richter die Beschuldigung für so erschröcklich ansieht; wie viel erschröcklicher ist es, mit einer solchen Beschuldigung eine Unschuldige zu gefährden, und in Leib- und Lebens-Gefahr zu bringen? Wenn wegen Abscheulichkeit der Hexerei diejenige Rechtsregeln und Meinung der Doctoren, welche sich auf offenkundige, natürliche Verbrechen beziehen, nicht auf dergleichen ungewisse Dinge bezogen werden können, wenn das, was von testibus illegitimis gesagt wird, auf ganz verwerfliche Zeugen ausgedehnt werden darf, wenn leichte Argwöhne bei Gott beleidigenden Verbrechen genugsam und zur Folter gültig sind, ungeachtet der Richter nicht versichert, ob nicht ein Unschuldiger auf blose Injurien peinlich gefragt wird, wenn die Willkühr des Richters bei verborgenen Dingen, selbst wo blose Vermuthungen vorhanden, welchen standhafter Widerspruch entgegengesetzt worden, so un-

*) Oßwald Gabelkofer war Leibarzt Herzogs Ludwig. Sein Arzneibuch wurde hoch geschätzt und geheim gehalten. Er schrieb auch eine Württemb. Chronik.

gemessen seyn kann, daß er auch nicht durch Kaisers Carl p. Halsgerichts O. gebunden ist, so kann man nicht einsehen, welche alte Wittwe, die von irgend einem ruchlosen Todfeind angefochten wird, aller Unschuld ungeachtet, der p. Frage entgehen kann. Es wird daher der gottesfürchtige Richter demüthig gebeten, zu erwägen, ob nicht des fürstl. Anwalds allegata ex Zangero mit der vermessenen Aufforderung zur Rache allen Grausamkeiten die Thüre öffnen. Des Bodini u. a. seinesgleichen vorgeschriebener geschwinder Prozeß läßt man sich nicht irren, da im Herzogthum ein anderes recipirt und vielfältige Erfahrung lehrt, wie gefährlich es ist, auf dergl. weitgesuchte, von aberglaubischen Leuten vorgebrachte Kundschaft einen zum Ebenbilde Gottes erschaffenen Menschen wegen verborgenem Verbrechen, darinnen auch die Verständigste leicht irren können, mit der Tortur zu zerreißen.

Alter.

Bis nächst Martini (1621) wird Kath. Keppler das 74. Jahr zurückbringen.

P. B. bittet, eine solche Sentenz zu ertheilen, durch welche sie wieder zu ihrem durch langwieriege Gefangenschaft geschwächten guten Namen gelangen möge.

Womit P. B. sich im Namen Gottes, des Allmächtigen, submittirt und den Richter um Gerechtigkeit mit höchstem Fleiß anruft.

Beilage 11.

Auszug aus dem zu Regenspurg errichteten Inventarium über J. Kepplers Effecten, welche sich in Hillibrand Pylli, Handelsmanns Behausung befanden.

Baarschaft.

22 ganze Reichsthaler;

Stadt Nürnberg 4000 fl.; an Ulm 2000 fl. s. den 5. Apr. 1628.

Eine Anweisungs-Copie von F. Röm. Kais. Majestät an Herzog v. Friedland s. d. 10. Mai 1628 — 11817 fl.

1 Vollmachtschein mit Herrn Kepplers Unterschrift und Pettschaft wegen 11817 fl., kaiserliche Aufforderung im Halberstädtischen einzubringen.

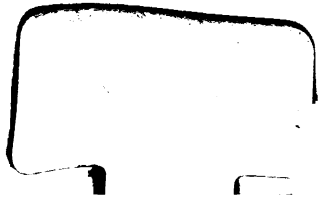
2 von Herzog von Friedland verschlossene Schreiben, das eine Herrn Reichard von Wallmeradt, röm. kais. Hofkammerath. Mehr eine uneröffnete Missiv an Joh. von Pesche.

1 Quittung pro 100 fl. in Abschlag wegen bei Herzog Friedland habender jährlichen Unterhaltung.

1 Quittung pro 120 fl. auf Barthol. 1629 verfallenen Interesse aus 2000 fl. beim Landeinnehmer-Amt.

1 Quittung p. Empfang 2000 fl. dem Landeinnehmer-Amt dargeliehenen Hauptsumme und 120 fl. an. 1630 verfallenen Interesse;

1 Quittung pro Empfang 1500 fl., so dem Landeinnehmer-Amt dargeliehene Hauptsumme und 90 fl. Interesse an Barthol. 1629 verfallen.

Wegen Herrn Kepplers kais. Mathematici Tod ist nach Sagan zu schreiben befohlen worden, in Senatu. Hillibrand Pylli ist wegen Erstattung ausgelegter Funeralien und anderer Unkosten an Herrn Gerolden gewiesen und des seligen Herrn Kepplers hinterlassene Sachen zu gedachtem Herrn Gerold oder Hansen Hallern zu ordnen und zu verwahren.

APR 2 0 1939